



Dissertation

Architektur des Wissens und ihr räumlicher Ausdruck –

Eine symbiotische Beziehung am Beispiel des neueren Bibliotheksbaus

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades

eines Doktors der technischen Wissenschaft

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Bauingenieurwesen

von

Dipl.-Ing. Erika Zeitler

0627030

Ettalstrasse 26, D - 82335 Berg

Gutachter:

Univ.-Prof. Arch. DI Christoph M. Achammer

Institut für Hochbau und Industriebau, TU Wien

Karlsplatz 13 / E 215.2, A-1040 Wien

Gutachter:

Dr. Phil. / M.A. Andreas Belwe

TU München

Die Dissertation untersucht den Wandel der Architektur des Wissens am Beispiel des neueren Bibliotheksbaus. Die Arbeit fokussiert die jüngste Entwicklung innerhalb des nord-östlichen Deutschlands im Zeitraum von 1995-2005 mit Bibliotheksneubauten in Berlin, Cottbus und Dresden. Seattle als zeitgenössisches amerikanisches Vorbild sowie England und Niederlande mit Bibliotheken in London und Delft in eben derselben Vorreiterrolle werden mit aufgenommen.

Für die Gebäude werden neue Namen gefunden wie zum Beispiel *datascap*es oder *idea stores*. Während in früheren Bibliotheken die räumlichen Nutzungen, Magazin und Lesesaal, den Entwurf bestimmten, muss der Stellenwert elektronischer Medien und die Zukunft des Buches neu untersucht werden.

Das Internet hat sowohl unsere Wahrnehmung des Wissens und den Umgang mit Informationen als auch unsere Beziehung zum physikalischen Terrain verändert. Durch die Entwicklung in den neuen Medientechnologien ist eine digitale Konkurrenz entstanden. In einer Zeit, in der Information von überall abrufbar ist, gerät die klassische Behausung der Bücher in die Defensive. Trotzdem werden die Lesesäle der neuen Bibliotheken mehr denn je besucht. Die Arbeit analysiert diese gegensätzlichen Tendenzen und stellt einen Zusammenhang zur Architektur der Bibliotheksbauten her.

Als eines der wichtigen Resultate gilt die Erkenntnis, dass die Sammlung der Bibliothek durch die Informationstechnologie an Form verliert und in der Folge die Gestalt der neueren Bibliotheksgebäude auch.

Wenn Informationen erst einmal digitalisiert sind, verschwimmen die Grenzen zwischen den Medien. Die Auflösung der alten Printwelt in ein hybrides Nebeneinander unterschiedlicher Speichermedien hat die Aufgabe der Institution Bibliothek erweitert.

Aus der Untersuchung geht auch hervor, dass der Verlust an Form durch eine Betonung der Ästhetik aufgefangen wird. Die Bibliotheksbauten befreien sich zunehmend von der Schwere des Materiellen. Ausblick und Vielfalt in Form, Farbe und Material spielen in ihrer neuen Architektur eine wichtige Rolle. Sie geben einige neue Antworten auf die alte Frage, wie und worin das Lesen und das Lernen besonders gut gelingen können.

Darüber hinaus versucht die Arbeit die Frage zu erörtern, ob sich Bibliotheken vom Leseraum zum sozialen Zentrum und vom Wissensspeicher zum Public Paradise entwickeln. Die Bedeutung der Bibliothek als Ort sozialer Kontakte oder als eine für jeden zugängliche Oase in einer Stadt, in der öffentlicher Raum zunehmend verschwindet, wird in der Arbeit hervorgehoben.

Erst haben sich die Reformen das Lesen, das Lehren und das Lernen vorgenommen. Jetzt ist die Architektur an der Reihe. Schließlich sollen Inhalt und Form zusammenpassen.

Architektur des Wissens und ihr räumlicher Ausdruck –

Eine symbiotische Beziehung am Beispiel des neueren Bibliotheksbaus

Prof. Christoph M. Achammer

Architektur des Wissens und ihr räumlicher Ausdruck

Eine symbiotische Beziehung
am Beispiel des
neueren Bibliotheksbaus

von
Erika Zeitler
Berg, 2010

Dissertation
an der
Technischen Universität
Wien

bei
Professor
C. M. Achammer

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich Prof. Achammer meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen für seine Hilfe, diese Untersuchung zu realisieren. Er hat mir offen und zu jeder Zeit erreichbar hilfreiches Feedback gegeben. Ich habe Prof. Achammer über den gesamten Zeitraum als Fürsprecher und Mentor der Arbeit kennen gelernt. So hat er mich in meiner Vorgehensweise immer wieder bestärkt, fehlende Inhalte kritisch angemerkt und mir doch alle notwendigen Freiheiten gelassen. Besonders großzügig hat mir Prof. Achammer die Betreuung durch seinen Lehrstuhl und den Zugang zu allen Materialien ermöglicht.

Außerdem danke ich den Bibliothekaren und Architekten, die sich als Beteiligte zum Thema der vorliegenden Arbeit geäußert haben und mich mit ihrer Zeit, ihrer Phantasie und ihrer Energie unterstützt und so zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. Eine besondere Freude stellte das Interview mit Prof. Eun Young Yi, Architekt in Frankfurt, und Ad Bercht, Architekt in Delft, Holland, dar.

Berg, im Dezember 2010

Erika Zeitler

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	07
1. Analyse der Grundlagen des Bibliotheksbaus	12
1.1 Begriff	13
1.2 Geschichtliche und bauliche Entwicklung	16
1.2.1 Der Alte Orient	16
1.2.2 Das Alte Ägypten	18
1.2.3 Die Ptolemäerzeit	20
1.2.4 Griechische und römische Bibliotheken	23
1.2.5 Christentum und Mittelalter	25
1.2.6 Humanismus und Reformation	33
1.2.7 Barock und Aufklärung	36
1.2.8 Bibliotheken und Bibliothekare 1800 bis 1900.....	39
1.2.9 Ende der Universalbibliothek.....	41
1.2.10 Die öffentliche Bibliothek.....	44
1.2.11 Bibliotheken im Dritten Reich.....	47
1.2.12 Die Bibliotheken im Informationszeitalter.....	48
1.2.13 Zusammenfassung und Piktogramme.....	52
2. Klärung weiterer Begriffe.....	57
2.1 Kommunikation.....	58
2.2 Information.....	60
2.3 Wissen.....	61

3.	Darstellung der Meinung in der Presse	66
3.1	Zusammenfassung der Artikel 1 – 15.....	67
3.2	Zusammenfassung der Artikel 16 – 32	74
3.3	Zusammenfassung der Artikel 33 – 48.....	82
4.	Städtebauliche Bewertung	96
4.1	Lage auf dem Campus	97
4.1.1	Weitergehende Betrachtung	97
4.1.2	Beispiel: Universitätsbibliothek Aveiro (1988 -1995)	100
4.2	Lage in der Innenstadt	107
4.2.1	Allgemeine Betrachtung	107
4.2.2	Beispiel: Hauptbücherei Wien (1999 -2003)	110
4.3	Lage als City Centre Campus Library Helsinki (2012)	117
5.	Analyse des Wandels von Bibliotheksbauten	130
5.1	Quantitativer Vergleich der verwendeten Flächen und Räume	131
5.1.1	Vorbild Amerika: Central Library Seattle	131
5.1.2	Vorbild England: Idea Stores	137
5.1.3	Vorbild Holland: Bibliothek der TU Delft	147
5.1.4	Universitätsbibliothek FU Berlin	153
5.1.5	IKMZ Cottbus	159
5.1.6	SLUB Dresden	166

5.2	Zusammenschau der äußeren und inneren Architekturen	170
5.2.1	Vorbild Amerika: „Kristall“ in Seattle	170
5.2.2	Vorbild England: „Afrikanisches Textilmuster“ in London	177
5.2.3	Vorbild Holland: „Hügel mit Hut“ in Delft	188
5.2.4	FU: „The Brain“ in Berlin (2005)	192
5.2.5	IKMZ: „Amöbe“ in Cottbus (2005)	202
5.2.6	SLUB: „Zwei Kisten“ in Dresden (2002)	209
5.3.	Vergleichende Analyse der Lesesäle der Bibliotheken	214
5.3.1	Vorbild Amerika: Lesesaal der Central Library Seattle	214
5.3.2	Vorbild England: Lesesaal der Idea Stores London	219
5.3.3	Vorbild Holland: Lesesaal der Bibliothek der TU Delft	224
5.3.4	Lesesaal der Bibliothek der FU Berlin	227
5.3.5	Lesesaal der Bibliothek des IKMZ Cottbus	231
5.3.6	Lesesaal der SLUB Dresden	236
5.4.	Matrix 1 und Matrix 2	239
6.	Fazit	246
	Anhang und Literaturverzeichnis	269

Einleitung

Die Anzahl der entliehenen Medien aus öffentlichen Bibliotheken ist von 1999 (317 Mio.) bis 2009 auf 370 Mio. gestiegen. Der Umsatz in der Buchbranche ist von 1999 (9,2 Mrd.) bis 2009 auf 9,7 Mrd. gestiegen. (Quelle: DIE ZEIT vom 9. Sept. 2010)

Diese Tendenz klingt widersprüchlich in einer Zeit, in der das Buch von den modernen Medientechnologien bedroht zu werden scheint. Dennoch erleben öffentliche Bibliotheken einen Besucherandrang, aber nicht wegen der Bücher. Seitdem in den Regalen neben Büchern auch DVDs und CDs stehen, wird in den Bibliotheken mehr ausgeliehen.

Auch verfügen die Bibliotheken von heute über öffentliche Computerplätze. In mehr als drei Viertel aller Bibliotheken können die Besucher über einen WLAN-Zugang surfen. Das vorherrschende Geräusch in der modernen Bibliothek ist nicht mehr das Rascheln von Papier, sondern das Geklapper der Tastatur. Obwohl wir in einer Bibliothek nicht primär eine Medientechnologie sehen, ist sie es doch. An ihr lässt sich besonders gut beobachten, wie das Netz unsere Erwartungen an die Medien verändert. Die Bibliothek ist eines der wichtigsten und einflussreichsten Informationsmedien seit der Einführung des leisen Lesens und des Typendrucks.^{aa}

Zukunftsforscher prognostizieren: 2020 werden neunzig Prozent aller Titel elektronisch verkauft. Das Buch, so die Visionäre, sei nur noch für Liebhaber von Bedeutung. (Quelle: Baumeister 7/04)

^{aa} Vgl. Carr, Nicholas: Wer bin ich, wenn ich online bin..., Karl Blessing Verlag, München 2010, S.157ff.

Das gedruckte Buch wird aber aufgrund seiner haptischen wie ästhetischen Qualitäten und seiner mobilen Benutzbarkeit nur bedingt von der digitalen Konkurrenz verdrängt werden.

„Ein neues Medium ist niemals die Ergänzung eines alten“, schrieb McLuhan in *Die magischen Kanäle*. „Noch lässt es das alte in Frieden. Es unterdrückt ältere Medien so lange, bis diese neue Formen und Nischen für sich gefunden haben.“^{bb} Genauso wenig wird man auf Bibliotheken verzichten können. Die zahlreichen Neubauten dieses Gebäudetyps („Bibliothekenboom“) in den letzten Jahren lassen Rückschlüsse auf die Aktualität des Themas Wissen zu, denn Bibliotheken lagern, ordnen und übermitteln Wissen. Bibliotheken sind geeignet, in einer Welt, in der Wahrnehmungen immer komplexer und sprunghafter werden, das Problem der Informationsüberflutung zu lösen, indem sie als professionelle Navigationshilfe dienen.

In vorliegender Arbeit wird die These vertreten, dass die zukünftigen Bibliotheken Schnittstellen zwischen verschiedenen Aggregatzuständen der Information sein müssen. Einerseits gibt es mehr Magazine und Leseplatte, andererseits mehr Bildschirmarbeitsplätze und Lesegeräte, Drucker und Scanner. Die Bibliothek wird als Umgebung begriffen, die Übergänge von virtuellen zu konkret physischen Kommunikationsräumen ermöglichen soll. Man nennt sie *datascares* oder *idea stores*. Die Bedeutung der Bibliothek als Ort sozialer Kontakte wird immer wichtiger, da bei zunehmender Computernutzung genau die schwinden.

Das Internet hat sowohl unsere Wahrnehmung und den Umgang mit Informationen als auch unsere Beziehung zum physikalischen Terrain verändert. Der Informationsaustausch findet in einem nichthierarchischen Netz statt, in dem nicht mehr zwischen Autor und Leser unterschieden wird und in dem die Grenzen

^{bb} McLuhan erklärte, die „elektrischen Medien“ des 20. Jahrhunderts – Telefon, Radio, Kino, Fernsehen – bedeuteten das Ende einer Diktatur des Textes über unsere Sinne und Gedanken. in: Marshall McLuhan: *Understanding Media: The Extensions of Man*. Kommentierte Ausgabe von W.Terrence Gordon (Corte Madera: Gingko 2003), S.5.

zwischen Information, Öffentlichkeit und kommerziellen Dienstleistungen aufgelöst werden. Mit dem Computer verändern sich die inneren Strukturen der Arbeitswelt: Hierarchien werden abgebaut. An ihre Stelle treten Netzwerke, in denen Status wenig, Kompetenz viel bedeutet. In seiner Kreativität ist der Mensch allerdings dem Computer überlegen.

Der Kern der Arbeit behandelt die Reaktion der Architektur auf die inneren Veränderungen, in den Gebäuden und in den Benutzern, und widmet sich der Leitfrage: Entwickeln sich Bibliotheken vom Leseraum zum sozialen Zentrum? Welche Rolle spielt die dabei Ästhetik? Eine weitere Forschungsfrage lautet: Können Bibliotheken mit einer flexiblen Struktur auch eine digitale Bibliothek in ihre Arbeit und Baustruktur, vor allem im Bereich der Lesesäle, integrieren?

Die Arbeit stützt sich auf die Erkenntnis, dass jede technologische Entwicklung ihre Widerspiegelung in Gesellschaft, Wirtschaft und Stadt findet. Architektur ist die Materialisierung von gesellschaftlichen Veränderungen. Bibliotheken stehen als baulicher Ausdruck kultureller Werte inmitten einer zunehmend virtuellen Welt. Vor dem Hintergrund historischer, situativer, soziologischer, phänomenologischer und ökonomischer Betrachtungen steht die Entwicklung von innovativer Baukörperausbildung in der Architektur des Wissens im Fokus der Arbeit.

Zum Aufbau der Arbeit

Teil 1 gibt eine kurze Einführung in die Geschichte des Bibliotheksbaus von Hellas bis zum 20. Jahrhundert und erläutert den Bibliotheksbegriff. In Kapitel 2 wird an die Begriffserklärung angeschlossen. Die in der Arbeit häufig vorkommenden Auffassungen und Theorien von Kommunikation, Information und Wissen werden erfasst und in Gegenüberstellung diskutiert. Der 3. Teil der Arbeit unternimmt den Versuch, die psychologische Seite des Themas zu beleuchten, indem die Meinung in der Presse zusammengefasst wird. Vor der eigentlichen Analyse

des Wandels von Bibliotheksbauten im Hauptteil setzt die Autorin einen städtebaulichen Exkurs in Kapitel 4 an. Eine Lage als *City Center Campus Library* wäre demnach der am meisten bevorzugte Standort für die neuen Bibliotheken. In Teil 5 stellt die Arbeit sechs Bibliotheken vor und vollzieht die lebhafteste Diskussion über einen neuen Typus, formal und organisatorisch: der Baukörper als Symbol des Formlosen, Nicht-Beweisbaren, des Nichthierarchischen. Dieses Kapitel arbeitet den *Wandel in der Architektur des Wissens und ihren räumlichen Ausdruck am Beispiel des neueren Bibliotheksbaus* heraus.

Erkennbare Entwicklungstendenzen und beeinflussende Faktoren werden in Kapitel 6 Schlussfolgerungen zusammengefasst.

„Architektur ist wichtig für eine bestimmte Zeit, denn sie ist ein physischer Ausdruck dafür, was wir sind, wie wir uns selbst betrachten, wie wir uns mit unserer Zeit identifizieren wollen. Sie hat einen direkten Bezug zu Politik und Realität.“

ai weiwei
so sorry
hausderkunst
12 okt 09
17 jan 10

1. Analyse der Grundlagen des Bibliotheksbaus

1.1 Begriff

Das Lexikon definiert den Begriff Bibliothek (gr. Theke, Aufbewahrungsort) als Bücherei, öffentliche oder private, planmäßig angelegte Büchersammlung, auch das Gebäude, in dem sie untergebracht ist.¹

Die Gebäude fallen zum Beispiel in dem *Handbuch der Architektur* unter „Gebäude für Erziehung, Wissenschaft und Kunst“, in der weiteren Untergliederung unter „Gebäude für Sammlungen und Ausstellungen“ genauso wie die Museen.² Bibliotheken lassen sich über 5000 Jahre zurückverfolgen. Es ist nicht immer das Bibliotheksgebäude gemeint, da „Bibliothek“ sowohl eine Ansammlung von Schrifttum als auch den Aufbewahrungsort solcher Ansammlungen bedeutet. Bibliotheken beginnen bei den babylonisch-assyrischen Tontafeln, fortgesetzt über die Papyrusrollen zu den römischen Pergamentcodices. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst erhielt das Buch seine bekannte Gestalt, die es durch die neuen Medien wieder zu verlieren scheint.³ (vgl. Teil 1.2.)

Nach der UNESCO-Empfehlung gilt als Bibliothek „jede geordnete Sammlung gedruckter Bücher und periodischer Veröffentlichungen oder anderer grafischer oder audiovisueller Materialien sowie Dienstleistungen eines Mitarbeiters, der für die bequeme Nutzung der Materialien sorgt, die die Leser zu Zwecken der Information, Forschung, Bildung oder Entspannung benötigen.“

Im übertragenen Sinn gibt es Ausdrücke wie: Bibliotheken sind „*psyches iatreion* – Heilstätte der Seele“ oder „das sichere und bleibende Gedächtnis des menschlichen Geschlechts“. Schon in der Antike (vgl. Teil 1.3) waren sie Bestandteil des „*museion*, des den Musen geweihten Tempels“.

Moderne, öffentliche Bibliotheken werden heute nicht nur anders bezeichnet, sondern auch mit „*datasapes*“ also Informationslandschaften verglichen, Stadtteil-

¹ dtv Brockhaus Lexikon, Band 2, F.A: Brockhaus, Wiesbaden und Deutscher Taschenbuchverlag, München 1984.

² Handbuch der Architektur, 4. Teil, 6. Halbband, 4. Heft, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1906.

³ Rehm, Margarete: Lexikon Buch – Bibliothek - neue Medien, München; London; New York; Paris: Saur Verlag, München 1991, S.36f.

bibliotheken sogar mit „*idea stores*“ in Anlehnung an den Departmentstore, das Kaufhaus. Auch sind Einrichtungen unter dem Programmtitel „*learning resource center*“ oder „*integrated learning environment*“ entstanden, die sich beide auf Bibliotheken beziehen.

Die Vielfalt der zusammengesetzten Bibliotheksbezeichnungen lässt auf eine ständige Veränderung der Bauaufgabe schließen, bis zur jüngsten Zeit. In dieser wird versucht, den Namen „Bibliothek“ durch moderne Begriffe wie „IKMZ“, was soviel heißt wie Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum, zu ersetzen. In Bibliotheksfachkreisen wird dies als bedenklich angesehen. Es wird befürchtet, dass es sich nicht nur um synonyme Wortschöpfungen für „Bibliothek“ handelt, sondern die Frage der bibliothekarischen Existenz vernachlässigt wird. Diese Entwicklung könne keine Modeerscheinung sein, sondern dazu führen, dass der Begriff „Bibliothek“ allmählich als Organisationsbezeichnung für eine Hochschuleinrichtung verschwindet.⁴

Der Versuch einer zeitgemäßen Definition von „Bibliothek“ aus dem Jahr 2004 stammt aus der Berliner Hochschullandschaft und lautet:

„Die Bibliothek ist eine Einrichtung, die unter archivarischen, ökonomischen und synoptischen Gesichtspunkten publizierte Information für die Benutzer sammelt, ordnet und verfügbar macht“.⁵

⁴ In Deutschland heißen diese Einrichtungen in anderen Grund- und zusammengesetzten Formen zum Beispiel: Adelsbibliothek, Akademiebibliothek, Arbeiterbibliothek, Archivbibliothek, Behördenbibliothek, Blindenbibliothek, Bücherei, Digitale Bibliothek, Elektronische Bibliothek, Fachhochschulbibliothek, Fahrbibliothek, Forschungsbibliothek, Freihandbibliothek, Gefängnisbibliothek, Gewerkschaftsbibliothek, Handbibliothek, Hochschulbibliothek, Institutsbibliothek, Jugendbibliothek, Kinderbibliothek, Kirchliche Bibliothek, Klosterbibliothek, Kommunale Bibliothek, Krankenhausbibliothek, Kreisbibliothek, Kriegsübcherei, Kunstbibliothek, Landesbibliothek, Lehrerbibliothek, Mobile Bibliothek, Museumsbibliothek, Musikbibliothek, Nationalbibliothek, Öffentliche Bibliothek, Parlamentsbibliothek, Pfarrbibliothek, Präsenzbibliothek, Privatbibliothek, Pultbibliothek, Regionalbibliothek, Schlossbibliothek, Schulbibliothek, Speicherbibliothek, Spezialbibliothek, Saalbibliothek, Staatsbibliothek, Stadtbibliothek, Studentenbücherei, Theaterbibliothek, Universalbibliothek, Vereinsbibliothek, Werkbibliothek, Wissenschaftliche Bibliothek, Zentralbibliothek.

⁵ Ewert, Gisela: Lehrbuch der Bibliotheksverwaltung / auf der Grundlage des Werkes von Wilhelm Krabbe und Wilhelm Martin Luther völlig neu bearbeitet. Von Gisela Ewert und Walther Umstätter; Stuttgart: Hiersemann, 1997, S.10.

Die Entwicklung von der traditionellen „Festkörper-Bibliothek“ zur „Hybrid-Bibliothek“ wird eine Transformation des Tätigkeitsfeldes sein. Gemeint ist die Erarbeitung neuer Kompetenzen oder die Entwicklung neuer Geschäftsvorgänge oder neuer Räume zur Verzahnung des Sammelns, Erschließens und Bereitstellens von „alten“ und neuen Medien.⁶

⁶ Vgl. Naumann, Ulrich: Über die Zukunft der namenlos gemachten Bibliothek, in: Bibliotheksdienst, 38 (2004), S.1399.

1.2 Geschichtliches

1.2.1 Der Alte Orient

Die Geschichte der Bibliothek beginnt mit der Erfindung der Schrift, da sie nicht nur die Übermittlung von Anordnungen und Ideen ermöglichte, sondern auch deren Bewahrung. Von Tontafeln über Papyrusrollen, Pergamentkodizes, papierenen Büchern bis zu Mikroformen wie CD-ROMs und Direktspeicherung im Computer reichen die Schriftträger, die in Bibliotheken bereitgestellt und aufbewahrt wurden und immer noch werden. Da der Speicherplatz der Schrift die Bibliothek ist, sind Bibliotheks- und Schriftgeschichte nicht voneinander zu trennen. Es zeigen sich wichtige Unterschiede in den Schriftträgern (Tontafeln, Papyrusrollen, Pergamentkodizes, papierene Bücher, CD-ROMs). Hier teile ich Uwe Jochums Einschätzung, die er in seiner *Kleinen Bibliotheksgeschichte* äußert, „Die Unterschiede sind konstitutiv für das, was eine ‚Bibliothek‘ war und ist.“⁷ Diese Auffassung soll im Verlauf der Arbeit noch vertieft werden.

Die circa 5000jährige Geschichte der Bibliotheken beginnt mit dem Alten Orient. Allerdings bereits 35000 Jahre vor unserer Zeit findet man die ersten Felsenbilder. Wahrscheinlich waren es Abbildungen, die als Gedächtnisstützen für mündliche Erzählungen dienten. Diese graphischen Zeichen heißen nach dem französischen Paläontologen Leroi-Gourhan Mythogramme.⁸ Der Eingeweihte kann aufgrund dieser Zeichen eine Geschichte nach- erzählen. Diese früh auftauchende „Schrift“ ist kein nachträgliches Hilfsmittel, um eine ursprünglich nur gesprochene Sprache aufzuzeichnen. Sondern es gibt eben zwei „Sprachen“, die „Lautbildung“ und die „Zeichenbildung“ als ein der menschlichen Sprache ähnliches Phänomen. Die zusätzliche Notwendigkeit, rechnerische Vorgänge in den komplexer werdenden Gesellschaften Chinas und dem Zweistromland zu erfassen, führte dazu, dass

⁷ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993, S.8.

⁸ Leroi-Gourhan, André: *Hand und Wort, Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1988, S.242 ff.

sich die Mythogramme mit der linearen Notwendigkeit des Rechnens verbanden und so die Linearität der Schrift entstand. Diese Schrift ist allerdings nur von denen lesbar, die die Technik des Lesens und Schreibens in seiner linearen Form beherrschen. Zu der Zeit waren das Beamtenpriester. Sie erfügten über ein einzigartiges Kommunikationssystem, da sie ein unbegrenztes Notationssystem erhalten hatten. Sie konnten Geschichten über Götter aufschreiben und genauso alle Verwaltungsvorgänge notieren. Der Beginn der Bibliotheken als räumlich abgetrennte Aufbewahrungsorte von Schriftträgern fällt mit dem Beginn der linearen Schrift, die sich um 3500 v.Chr. in den Hochkulturen im Zweistromland, in Ägypten und China ausbildete, zusammen. In den zu Reichtum gekommenen, städtischen Hochkulturen benötigte man nun zum ersten Mal in der Geschichte Archive. Es ging um die schriftliche Kontrolle vieler Lebensbereiche und um die gleichzeitig nötige Archivierung der Dokumente. Die frühesten in Mesopotamien überlieferten Texte aus der Zeit um 3000 v.Chr. sind Wirtschaftstexte aus dem Bereich der staatlichen Bürokratie.⁹ Erst im 2. Jahrtausend kamen Privatbriefe der Kaufleute mit geschäftlichem sowie privatem Inhalt dazu. Sie wurden in entsprechenden Privatarchiven aufbewahrt.

Bibliotheken bildeten sich langsam durch Ausdifferenzierung aus den Archiven. Fördernd kam hinzu, dass wichtige traditionsbildende Texte (der stream of tradition nach Oppenheim¹⁰) im Rahmen der Schreiberausbildung abgeschrieben und ebenfalls neben den Archivmaterialien und Briefen gesammelt wurden. Die Schriften bewahrten die „heiligen Lehren“ auf, d.h. alles, was sich um Gottheiten und heilige Personen oder Gruppen betraf.

Oppenheim hat darauf hingewiesen, dass Textsammlungen erst „Bibliotheken“ zu nennen sind, wenn sie das Merkmal der planvollen Sammlung haben. Die erste Bibliothek, die dieses Kriterium aufwies, war die Bibliothek des Königs Assurbanipals (668-627 v.Chr.) in Ninive.¹¹

⁹ Otten, Heinrich: Bibliotheken im Alten Orient, in : Das Altertum 1(1955) S.67ff.

¹⁰ Oppenheim, A.Leo: Ancient Mesopotamia, Chicago, The University of Chicago Press, 1971, S.13ff.

¹¹ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun., 1999, S.14.

Damit war ein neues Modell, die imperiale Bibliothek, geschaffen. So konnte die Literatur über das Volk für die Herrscher verfügbar gemacht werden. Der Inhalt dieser Bibliotheken waren Tontafeln, in die Schriftzeichen mittels eines keilförmigen Stiftes eingeritzt waren. Die weichen Tontafeln wurden getrocknet oder gebrannt, um ihre Texte haltbar zu machen. Der Umfang der Bibliotheken stellte sich als sehr unterschiedlich heraus.¹² Wie sie geordnet waren, wissen wir bis heute nicht. Eine gängige Erklärung ist die, dass Etikettentäfelchen benutzt wurden, die an die Tafelbehältnisse angelehnt waren und den Titel des Werkes enthielten. Immerhin tauchte der Titel des Werkes, d.h. die Anfangszeile der Tafel, die Angabe, ob die Tafel vollständig war, wer sie abgeschrieben hat und in wessen Besitz sie sich befand, schon damals auf. Zeitweise führten die kulturelle und später die militärische Dominanz der Assyrer zu einer weiten Verbreitung der Keilschrift.

Mit dem allmählichen Niedergang des assyrisch-babylonischen Herrschaftskomplexes im 1. Jahrtausend v. Chr. sowie der Ausbildung der leichter zu handhabenden Konsonantenschrift ging auch die Keilschrift unter, was zugleich das Ende dieser Bibliotheken bedeutete.

1.2.2 Das Alte Ägypten

In Mesopotamien entwickelte sich eine Stadtkultur, die durch ökonomische und militärische Konkurrenz bestimmt war. Die Reichskultur Ägyptens hingegen war durch die Verbreitung der Kultur eines Herrschers gekennzeichnet. Die ältesten Texte, die in Ägypten gefunden wurden, waren keine „Wirtschaftstexte“ wie in Mesopotamien. „Wirtschaft“ war in Ägypten Bestandteil einer staatlichen Verwaltungs- und Rechtsordnung. Insofern schlug Ägypten einen anderen Weg ein. Es sollte eine zentralisierte Bürokratie ausgebildet werden. Schrift war streng dem Pharo und dem Hof vorbehalten. Im 3. Jahrtausend v. Chr. bildete sich der Stand

¹² Otten, Heinrich: Bibliotheken im Alten Orient, in: Das Altertum 1(1955), S. 68ff.

der Schreiber-Beamten heraus.¹³ Ansonsten gab es keine allgemeine Lese- und Schreibfähigkeit, denn Schrift war verknüpft mit Herrschaft. Maximal 1% der Bevölkerung konnte im Alten Reich lesen und schreiben. So stieg die Zahl auf 5 bis 7 % im Neuen Reich (1570-715 v.Chr.) an. Nur eine Elite beherrschte die Hieroglyphenschrift. Neben der Verschiebung in der Funktion von Schrift bildete sich ein eigenes Schriftsystem. Durch die Nutzung des Papyrus wird ein neuartiger Schriftträger entdeckt.¹⁴

Schrift kam insbesondere als Grabinschrift vor, die die Lebensgeschichte erzählt. Bibliotheken waren im Umkreis von Tempeln zu finden, in der Nähe von allem, was mit Kult und staatlicher Verwaltung zu tun hatte.

Es gab in Ägypten trotz dieser Durchdringung von Religion und Staat zwei deutlich getrennte, sich mit Schriften beschäftigende Traditionen. Wir sprechen von Archiven, wenn nur Akten gesammelt werden, gemeint ist z.B. diplomatische Korrespondenz in Keilschrift. In einer Bibliothek finden sich neben den Akten auch Buchrollen mit Texten des „Traditionsstromes“.

Das Ägyptische kannte zwei Worte für Bibliothek: „Bücherhaus“ und „Lebenshaus“. Ab der Ptolemäerzeit (332 vor Chr.) meint „Bücherhaus“ eine direkt dem Tempel zugeordnete Bibliothek. Ein „Lebenshaus“ dagegen musste immer über eine Bibliothek verfügen, um ihre Aufgaben, wie wissenschaftliche und religiöse Werke verfassen, kopieren und aufbewahren, wahrnehmen zu können.¹⁵ In einem „Bücherhaus“ fand sich die Literatur, die für die Ausübung eines bestimmten Kults von Bedeutung war, also Ritualbücher für besondere Feste, Beschwörungs- und Schutzbücher usw. Dagegen wurde in der Bibliothek des Lebenshauses neben religiösen Werken auch medizinische und astronomische, also für das damalige Verständnis „wissenschaftliche“ Werke gesammelt und abgeschrieben. Die Bibliothek des Lebenshauses diente dem Zweck nur mittelbar. Sie stellte die Literatur bereit, die zur Erhaltung des Lebens notwendig war.

¹³ Schlott, Adelheid: Schrift und Schreiber im Alten Ägypten, München, C.H. Beck, 1989, S.118ff.

¹⁴ Vgl.Schlott: Schrift und Schreiber im Alten Ägypten, S.66ff. und den Artikel „Papyrus“ im Lexikon der Ägyptologie

¹⁵ Burkhard, Günter: Bibliotheken im Alten Ägypten, In: Bibliotheken 4 (1980), S.81.

Die Bücher galten in beiden Bibliothekstypen als „geheim“, da das Herrschaftswissen der Priesterkaste in ihnen aufbewahrt wurde.

Die älteste der zahlreichen ägyptischen Bibliotheken ist die „Bibliothek des Königs Schepseskaf“ in der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. in Giza. Dann folgt die zweitälteste die Bibliothek des snw.t-Heiligtums (senewet gesprochen) wahrscheinlich in Heliopolis.¹⁶

Für die Zeit des Neuen Reiches (1570-715 v. Chr.) ist in Hermopolis eine Bibliothek nachgewiesen. Außerdem finden sich Hinweise auf eine Bibliothek in Abydos und Belege für ein „Lebenshaus“ in Amarna. Am meisten diskutiert wurde die Bibliothek des „Ramesseums“ in der Hoffnung, sie genau lokalisieren zu können. Vermutlich war die Bibliothek gar kein eigener Raum. Sie war viel kleiner als man zunächst dachte und bestand aus in Mauernischen eingelassenen Bücherregalen. Interessant ist, dass im Ramesseum und in direkter Nähe Schreiberschulen gefunden wurden, was noch mal auf den engen Zusammenhang von Kultstätte, Bibliothek und Administration schließen lässt.

Für die Spätzeit, die Ptolemäer- und die Römerzeit gibt es mehr Nachweise von Bibliotheken als für die frühen Zeiten.

1.2.3 Die Ptolemäerzeit

Nach dem Tod Alexanders des Großen im Jahr 323 v. Chr. gab es drei Reiche, eines davon in Ägypten, das Ptolemäerreich. Seine Hauptstadt war Alexandria. Griechische Sprache und Kultur entwickelte sich zum „internationalen“ Standard. Die Gründung eines Museions von Ptolemäus bildete eine wichtige Maßnahme zur Absicherung der Kultur. „Museion“ bedeutet bei den Griechen Museumssitz. Das von Platon gegründete Museion ging einen Schritt weiter. Es war Kultstätte

¹⁶ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun., 1999, S.22.

und wissenschaftliches Forschungsinstitut, d.h. es wurde nicht nur geforscht und gelehrt, sondern es fanden auch Gottesdienste und Feste statt. Von platonischer Idee inspiriert, gründete Aristoteles seine berühmte Privatbibliothek.

So gesehen war das alexandrinische Museion eine den Musen geweihte Forschungsstätte, aber eben eng an den Königshof angegliedert. Dies kam vor allem durch organisatorische Änderungen zum Ausdruck: 1. der Priester, der dem Museion vorstand, wurde vom König bestimmt; 2. die am Museion tätigen Gelehrten wurde vom König direkt bezahlt und 3. wurden die Prinzen des Königshauses vom Vorsteher der Bibliothek erzogen.¹⁷

Das Museion vor allem wegen der Bibliothek interessant. Sie war nach wie vor kein eigenständiges Gebäude. Die Buchrollen befanden sich in Räumen, die neben dem Wandelgang gelegen waren. Aufgabe der Bibliothek war es, die gesamte griechische Literatur zu sammeln, wobei der Begriff Literatur weit gefasst war und von den griechischen Tragikern bis zu Kochbüchern reichte.

Die Zahl der Buchrollen in der Bibliothek des Museions ist umstritten, die Schätzungen reichen von 400 000 bzw. 700 000. Das scheint realistisch unter dem Aspekt, dass es von ein und demselben Werk mehrere Abschriften gab. Es gab von der Antike bis Gutenberg keinen ermächtigen „Normaltext“, der durch Druck von identischen Exemplaren vervielfältigt werden konnte. Es musste jedes Buch abgeschrieben werden. „Grammatiker“ am Museion von Alexandria hatten die Aufgabe, die Texte auf Übertragungsfehler zu untersuchen und über Textvergleich eine „ursprüngliche“ Version herzustellen. Neben der philologischen war das Museion auch für die naturwissenschaftliche Forschung berühmt. Es entstanden unter Kallimachos, dem größten hellenistischen Dichter und Grammatiker, die ersten Bibliothekskataloge, die sogenannten Pinakes (gr. „Verzeichnisse“). Bisher hatte man die Bestände lediglich inventarisiert. Die Bibliothek des Museions war nach allgemeiner Annahme systematisch geordnet, die der Einteilung der Autoren nach Poeten, Prosaschriftstellern und Fachautoren entsprach.

¹⁷ Blum, Rudolf: „Kallimachos und die Literaturverzeichnung bei den Griechen“, In: AGB 18(1977), Sp. 137ff.

Der von Kallimachos erstellte Katalog spiegelte diese Anordnung der Rollen wider. Die Autoren waren klassenweise aufgeführt und innerhalb der Klasse grobalphabetisch mit dem ersten Buchstaben des Namens erfasst, wahrscheinlich die Herkunft, die Autorenklasse und seine Lehrer. Neben den Sachtiteln der Werke gab er ihren Anfang und Umfang an und kennzeichnete diejenigen, die er für unecht hielt. Neben dem Bibliothekskatalog gab es noch ein Verzeichnis, in dem die Abschriften nicht aufgeführt waren.

Die Bücher gelangten auf zwei Arten in die Bibliothek des Museions. Die Ptolemäer beauftragten zum einen Agenten, die im gesamten Mittelmeerraum Bücher suchten. Zum anderen wurden die vor Alexandria anlaufenden Schiffe gezwungen, ihre mitgeführten Bücher abzugeben und gegen Kopien einzutauschen. Die Schreiberwerkstatt innerhalb des Museions hatte auch den Auftrag, die von ihren Gelehrten verfassten Schriften zu kopieren und anschließend aufzubewahren.

Auf der einen Seite liegt die Bedeutung dieser Bibliothek auf der Quantität der von ihr gesammelten Literatur, auf der anderen in der Bindung der vorher selbständig philosophisch-wissenschaftlichen Forschung an den Hof eines hellenistischen Herrschers. Dadurch wird eine besondere Tradition dominant: Die Bibliothek dient zur imperialen Repräsentation neben dem Komplex Herrschaft und Kult. Das Museion in Alexandria ist daher als eine kultpolitische Maßnahme der Ptolemäer zu verstehen, zu denen andere hinzukamen, z.B. die Gründung des Serapeions.¹⁸

Die Bibliothek im Serapis-Heiligtum wurde letztendlich mit den doppelt vorhandenen Exemplaren des Museions bestückt und für die „Liebhaber der Literatur“ geöffnet. Mit den „Liebhabern der Literatur“ dürfte die griechische Oberschicht gemeint gewesen sein. Die Serapeions-Bibliothek umfasste rund 40 000 - 50 000 Schriftrollen.¹⁹

Es gab in der Zeit des Hellenismus noch andere wichtige Bibliotheken, eine davon war die der Residenzstadt Pergamon. Sie wurde in den Tempelbezirk der

¹⁸ Walbank, Frank K.: Die hellenistische Welt, München, Dt. Taschenbuchverlag, 1983, S.124.

¹⁹ Wendel, Carl/Gröber, Willi: „Das griechisch-römische Altertum“, in: HdB 3/1, S.68.

Göttin Athene verlegt und ihr Bestand belief sich nach den aus Alexandria bekannten Methoden auf 200 000 Rollen. Wenige Bibliotheken sind an die Bedeutung der Bibliotheken in Alexandria oder Pergamon herangekommen. Interessant ist aber, dass sich von der größten antiken Bibliothek keine andere Spur erhalten hat, als in den Texten, die von dieser Bibliothek erzählt haben, erwähnt wird.²⁰

1.2.4 Griechische und römische Bibliotheken

Bei dem Bibliothekstyp des Museions stand eindeutig das Repräsentationsbedürfnis im Vordergrund. Diesem dominierenden Zweig der Bibliotheksgeschichte gegenüber standen die ursprünglichen griechischen Bibliotheken. Im Römischen Reich war eine Rückkehr zum imperialen Typ erfolgt.

Die ersten Bibliotheken in Griechenland sind die Bibliotheken der Tragiker, der philosophischen Schulen und ihrer Lehrhäupter. Die kretisch-mykenische Kultur hatte eine eigene Schrift im 17. Jahrhundert v. Chr. ausgebildet. Eine Abwandlung war vom 15. bis zum 13. Jahrhundert in Gebrauch. Nach deren Untergang waren die Griechen für fünf Jahrhunderte ohne Schrift. Im 9. Jahrhundert übernahmen sie das phönizische Alphabet, das jedoch nur Konsonanten kannte. Die Griechen bezeichneten mit Teilen des phönizischen Alphabets auch Vokale, was eine Neuerung darstellte. Die einzigartigen Kulturleistungen der Griechen waren wohl nur möglich, weil sie diese um Zeichen für Vokale erweiterte alphabetische Schrift erfunden haben.²¹ Die Literalität war in Griechenland weiter verbreitet als in Ägypten. Zum einen war sie der Mündlichkeit positiv aufgeschlossen, des weiteren werden heilige Texte gerade nicht der schriftlichen, sondern der mündlichen Überlieferung anvertraut und zum dritten bedurfte es keiner besonderen Bevollmächtigung der Handhabe. Die „öffentlicher“ Schrift überantwortete öffentliche

²⁰ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun., 1999, S.32.

²¹ Assmann, Jan: Einleitung, S.12, 14 und Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis, München, C.H. Beck, 1992, S.173.

Erinnerung war den Griechen fremd. Auf diese Weise hat sich Schrift zum ersten Mal von politischer Repräsentation, wirtschaftlicher Organisation und Kult getrennt, mit anderen Worten: es erfolgt keine Einflussnahme via politischer Macht. Die frühen griechischen Bibliotheken sind Privatbibliotheken von wohlhabenden Griechen oder Philosophenschulen. Im Jahr 275 v. Chr. stiftet in Athen Ptolemäus ein Gymnasion mit dazugehöriger Bibliothek. Die erste wirklich große Bibliothek wurde von Kaiser Hadrian der Stadt Athen geschenkt. Sie war nach dem Vorbild des Museions angelegt und bestand aus einer hundertssäuligen Wandelhalle, es gab sogar Vorlesungsräume.²²

Allerdings stellt sich die Frage, welches Interesse ein römischer Kaiser an einer Bibliothek in Athen hatte. Wir wären nun bei den römischen Bibliotheken angelangt. Anfangs waren die Bibliotheken Roms Beutestücke aus Griechenland. Die erste auf diese Weise nach Rom gelangte Bibliothek war die von Perseus, die wichtigste Kriegsbeute in diesem Zusammenhang allerdings die von Aristoteles. Alle von den Römern erbeuteten Bibliotheken waren griechische Bibliotheken, wohingegen die phönizischen Werke kaum Interesse bei den Römern fanden. Sie bevorzugten griechische Kultur, nicht zuletzt deshalb, weil die römische Oberschicht zweisprachig war. Griechisch war die Sprache der Diplomatie.

Es gehörte zum guten Ton eines wohlhabenden und gebildeten Römers, eine private Bibliothek nach griechischem Vorbild zu besitzen. Dies führte dazu, dass die römischen Bibliotheken griechisch-lateinische Doppelbibliotheken waren, d.h. Bibliotheken mit einer griechischen und einer lateinischen Abteilung in getrennten Sälen. Die römischen Bibliothekssäle gingen aus den Versammlungssälen der griechischen Bibliotheken hervor, die mangels Funktion zu Räumen mit stark dekorativem Charakter geworden waren. Da aber nur eine kleine Oberschicht literarisches Interesse hatte, gab es zunächst keinen Bedarf an öffentlichen Bibliotheken in Rom.

²² Canfora, Luciano: Le biblioteche ellenistiche, in: Le biblioteche nel mondo antico e medievale, S.175

Erst in der Kaiserzeit kam die Idee der öffentlichen Bibliotheken auf. Es war Julius Cäsar, der, nachdem er in Alexandria die größte Bibliothek der damaligen Zeit kennen gelernt hatte, den Plan zu einer öffentlichen Bibliothek fasste und insbesondere ihren geistigen und weltlichen Wert zur Repräsentation erkannte. Verwirklicht hat sie ein Protegé Cäsars und *homo novus*, C. Asinius Pollio.²³

Die kaiserlichen Bibliotheksgründungen beginnen mit Augustus 28 v. Chr. auf dem Palatin (Bibliotheca Palatina). Die römischen Kaiser Tiberius, Vespasian, Trajan und nicht zuletzt Hadrian folgten dem Beispiel. Die öffentlichen Bibliotheken im Römischen Reich waren Ausdruck staatlicher Macht, gleichzeitig emanzipierten sich die griechischen von ebendiesem Einfluss. Die römischen Bibliotheken stellten keinen Versuch dar, einer breiten lesenden Öffentlichkeit gute Literatur zur Verfügung zu stellen. Der interessierte Kreis war klein. Der Rest versorgte sich mit Trivialem an Buchhändlerständen, die nicht sehr sorgfältig Abschriften herstellten.

Einige Bibliotheken brannten im Laufe der Zeit ab, wurden wieder aufgebaut, baulich verändert oder einfach geschlossen. Nach der Notiz eines römischen Historikers wurden die römischen Bibliotheken 380 n. Chr. geschlossen, gemeint sind zumindest die Privatbibliotheken. Es gab kein plötzliches Ende des Bibliothekswesens, sondern eine Übergangsphase, in der die heidnischen Bibliotheken an Bedeutung verloren und von christlichen Bibliotheken abgelöst wurden. Danach setzte sich der Kodex als Publikationsform durch.

1.2.5 Christentum und Mittelalter

Das Christentum verbreitete sich im Römischen Reich entlang der großen Handelswege. Es bildete sich im 3. Jahrhundert n. Chr. als feste Organisation aus und entwickelte sich unter Kaiser Konstantin (285-337) zur Religion, was mit dem Verbot, heidnische Tempel zu betreten, einherging.

²³ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun., 1999, S.44.

Für das Bibliothekswesen hieß das, dass zu den bestehenden heidnischen Bibliotheken nun christliche Bibliotheken dazukamen. Den Schwerpunkt bildeten Bücher des Neuen und Alten Testaments. Mit großer Sicherheit entstanden schon sehr früh „christliche Studienbibliotheken“.²⁴ Besondere Bedeutung nahmen die Katechetenschulen in Alexandria und Caesarea von Origenes (185-253/254) ein. Die Schule in Caesarea mit ihrer Bibliothek überlebte alle Christenverfolgungen und sicherte die Zusammenschau griechischer Bibelübersetzungen.

Die antike hellenistische Form der Bildung erhielt sich noch und die Tempelbibliotheken wurden durch Kirchenbibliotheken ersetzt. Dennoch trug das Christentum durch drei neue Entwicklungen zur Veränderung der Bibliotheken bei. Ziel der griechischen und römischen Bildung war es, den jungen Bürger für das Gemeinwesen zu bilden. In der christlichen Bildung wurde auf das Leben nach dem Tod vorbereitet, so dass an die Stelle der *res publica* die christliche Innerlichkeit trat. Sie wurde von einem christlichen Schultyp, der Klosterschule, vorbereitet. Klöster entstanden aus Einsiedlergemeinschaften, deren zur Verfügung stehende Literatur entsprechend beschränkt war. Diese „Bildungsaskese“²⁵ kann als Wende gegen eine weltliche Kultur angesehen werden, die das Heil der Seele versäumte. Als sich das Christentum zur Staatsreligion entwickelte, band es die Schrift wie im Römischen Reich an den Diskurs der Macht. Das wiederum lässt sich an der Ausformung der Kirchenbibliotheken nach dem Vorbild der antiken Tempelbibliotheken ablesen. In den Klöstern konzentrierte man sich vor allem auf die Bibel und die theologischen Texte, auf die wesentlichen Schriften der neuen kirchlichen Macht. Ganz ohne antike Literatur kam man in den Schulen allerdings nicht aus. Die überlieferte heidnische Literatur bildete die Basis und die christliche Literatur mit der Bibel die Krönung des Lese- und Schreibunterrichts.

Dieser Prozess fand zusätzlich seinen Ausdruck in der Herausbildung des Kodex, eine neue „Buchform“ als Ersatz für die antike Buchrolle. Neben der äußeren Gestalt des „Buches“, modern mit Ledereinband und Blättern, ändert sich auch

²⁴ Wendel, Carl / Gröber, Willi: „Das griechisch-römische Altertum“. In HdB 3/1, S.130.

²⁵ Marrou, Henri-Irenée: Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum, Freiburg, Alber, 1957, S.488.

der Schriftträger: Pergament anstatt Papyrus. Der neue Schriftträger ging nun mit den in der Antike weit verbreiteten Notiztafeln eine Verbindung ein. Die äußere Form des Buches entstand, indem Pergamentblätter gefalzt und in der Mitte zu Büchern zusammengebunden wurden.²⁶

Der Kodex hätte sich nicht durchgesetzt, wenn das Christentum keine Vorliebe für ihn entwickelt hätte. Die neue christliche Literatur wurde in Pergamentkodices festgehalten, während die heidnischen Texte immer noch auf Papyrusrollen geschrieben waren. Die neue Buchform diente als eine Art Unterscheidungsmerkmal. Vom 2. - 4. Jahrhundert setzten sich die Kodices auch für profane Literatur allmählich durch.

Zu den Tendenzen, zum einen Rückzug der Bildung in Klöster und zum anderen Konzentration auf das Seelenheil, kamen äußere Faktoren hinzu. Die Kirche nannte den gesamten Vorgang „Dekomposition der Alten Welt“. Darunter war zu verstehen ein allgemeiner Bevölkerungsrückgang, Enturbanisierung und ein Niedergang der Verkehrswege, in der Folge die Ausbildung verschiedener Nationalsprachen und schließlich ein Rückgang der Schriftlichkeit. Der Einfall der Germanen führte zu einem lang andauernden und vielschichtigen Prozess kultureller Assimilation. In Italien bestanden die Bildungsinstitutionen, die Schulen, noch bis in die Zeit Karl d. Großen (768-814). Nördlich der Alpen waren die meisten Nichtkleriker illiterat. Die Kirche war die einzige Institution, die die Lese- und Schreibfähigkeit weitervermittelte und das über Jahrhunderte.

Für die Bibliotheksgeschichte heißt das, dass zahlreiche Übergänge zwischen der antiken und der neuen christlichen Kultur der Klöster gefunden wurden. Trotz der Orientierung an der asketischen, orientalischen Tradition war es gerade der Benediktinerorden, der im Mittelalter über lange Zeiträume für das Weiterleben der Schriftkultur sorgte. Die Ordensregel von Benedikt schrieb dem Mönch vor, für Studien und Lesung täglich dreieinhalb Stunden aufzuwenden. Da der persönliche Besitz verboten war, bedeutete dies gleichzeitig, dass in den Klöstern des Benediktinerordens Bibliotheken entstanden.²⁷

²⁶ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun., 1999, S.51.

²⁷ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun., 1999, S.55.

Die Kirche war zum Träger einer Kultur geworden, in der antike und christliche Elemente miteinander verschmolzen wurden. Einige in dieser Zeit wichtige Bischöfe versuchten das spätantike Wissen enzyklopädisch zusammenzustellen und trugen es in zahlreiche Klosterbibliotheken.

Aufgrund der Eroberungen der Germanen und der Dekomposition der Alten Welt erfuhr die Schriftkultur auf dem Kontinent einen allgemeinen Niedergang. Irische Mönche schrieben lange noch ein korrektes Latein, als auf dem Festland vielfach die Kleriker dessen nicht mehr mächtig waren, was als Beleg für die überragende irische Bildung angeführt wurde. Latein war eine lebendige Sprache mit regionalen Ausdifferenzierungen, so wie es heute im Englischen der Fall ist. Die irischen Mönche, die Latein als eine Fremdsprache lernten, haben sich um die Überlieferung und korrekte Aneignung der römisch-christlichen Kultur verdient gemacht. Die irischen Klöster wurden für das Bibliothekswesen bedeutsam, weil Mönche von dort auf den Kontinent gingen, um Klöster zu gründen und heidnische Germanen zu missionieren. Die Abtei Bobbio war die eine Gründung um diese Zeit (circa 500) und aus einer weiteren Einsiedlerzelle entwickelte sich das Kloster St. Gallen.

Es waren die Missionsreisen der irischen und angelsächsischen Mönche, die die Germanen auf dem Kontinent mit der christlich-antiken Schriftkultur in Kontakt brachten. Das Resultat dieser Bewegung war, dass Schriftlichkeit ausschließlich eine Sache der Klöster wurde, was das Ende der antiken Bildung mit ihrem System von Schulen und Bibliotheken bedeutete.

Mit dem Namen Karl des Großen (768-814) verbindet sich ein umfangreiches Reformprogramm. Er zog von überall her Gelehrte an seinen Hof. Die Themen Macht (Rom), Wissenschaft (Athen) und Religion (Jerusalem) sollten eine Synthese eingehen. Eine Anpassung der mündlichen germanischen an die schriftliche christliche Kultur und die Erarbeitung korrigierter religiöser und juristischer Texte stellten einige Maßnahmen zur Durchsetzung staatlicher Machtansprüche, die sich der Kirche bedienten, dar.²⁸

²⁸ Fleckenstein, Josef: Die Bildungsreform Karl des Großen als Verwirklichung der *norma rectudinis*. Freiburg, Albert, 1953, S.75ff.

Die Entwicklung von der Papyrusrolle zum Pergamentkodex lag bei Beginn der Herrschaft Karl d. Großen 400 Jahre zurück. Seither war ein Rückgang der Buchproduktion eingetreten. Mit einem erneuten Aufschwung unter den Karolingern löste die christliche die antike Tradition ab. Der Besitz von Büchern war für die meisten unerschwinglich. Für die Herstellung von Pergamentkodizes benötigte man ganze Herden von Kälbern oder Schafen. Der Besitz von Pergamentkodices gab Auskunft über den Wohlstand seines Besitzers. Neben den ökonomischen gehörte die Herstellung eines Kodex auch theologischen Bedingungen. Die prächtige Ausstattung eines Kodex sollte seinen religiösen Wert reflektieren. Er war nicht einfach mehr Gegenstand der Lektüre, sondern durch seine Ausstattung Träger einer religiösen Bedeutung auch für all die, die nicht lesen, sondern die Kodizes nur betrachten oder berühren konnten. Bücher waren durch ihre Ausstattung irdischer und himmlischer Schatz zugleich und mussten auch wie ein Schatz verwahrt werden.²⁹

Ganze Klosterbibliotheken wurden im Falle einer Gefahr in besser geschützte Klöster gebracht. Inventarlisten begannen sich auszudifferenzieren. Es entstanden selbstständige Verzeichnisse allein für die Kodizes. In der Regel begannen die Bibliotheksinventare oder -kataloge mit der Bibel und/oder Teilen davon.

Daran schlossen sich die Werke der Kirchenväter an, gefolgt von den antiken Autoren und als Abschluss die Artes liberales. Die Bibliothekskataloge geben den Rahmen für die literarische Bildung zur Zeit der Karolinger an, d.h. sie sind Verzeichnis und Vorgabe für zu erwerbendes Wissen in einem.

In den Skriptorien der Klöster wurde Literatur kopiert. Die Buchproduktion nahm unter den Karolingern einen enormen Aufschwung. Als Folge wuchsen die Bibliotheksbestände der Klöster. In den Skriptorien herrschte Redeverbot, um die Konzentration der Mönche zu fördern und gleichzeitig die mechanische Tätigkeit der irdischen Kommunikation zu entziehen. Der Kantor-Bibliothekar wurde zur wichtigsten Person des Klosters.

Die so zusammengetragenen Bibliotheken waren im Gegensatz zu denen der Antike bescheiden. Auch die kleinste Bibliothek brachte in ihrem Buchbesitz

²⁹ Dinzlacher, Peter: Die Bedeutung des Buches in der Karolingerzeit, in: AGB 24(1983) Sp. 262

Wohlstand und Bezug zum Göttlichen zum Ausdruck, dies war fast ausschließlich den Klöstern vorbehalten. Die Tatsache der Laienbildung hing in komplizierter Weise von den Klöstern ab und war eine Funktion religiöser Bildung.

Die Kirche hatte sich am Ende der Karolingerzeit zur einzigen und allumfassenden Bildungsinstitution entwickelt. Somit waren die Klöster und ihre Bibliotheken nicht nur Zeichen weltlicher, sondern Zeichen kirchlicher Macht.³⁰

Nach dem Zerfall des Karolingerreiches wuchs die äußere Bedrohung: die Normannen von Norden, slawische Völker und Ungarn von Südosten fielen in das Reichsgebiet ein. Sie zerstörten nicht nur Städte und Dörfer, sondern auch Bibliotheken. Im 11. und 12. Jahrhundert erfolgte eine erneute Blüte („ottonische Renaissance“) der Klosterkultur, nachdem die sächsischen Kaiser das Reich gesichert hatten. Die großen politischen Ereignisse veränderten jedoch die Klosterkultur. Ein immer heftiger werdender Konflikt zwischen weltlicher und geistlicher Macht führte zu einem in den Investiturstreit, zum anderen zu einer innerkirchlichen Reformbewegung, die zur Gründung neuer Orden führte.

Zu den bekanntesten neuen Orden zählten die Kartäuser, die Zisterzienser und die Dominikaner. Sie beabsichtigten eine innere Reform, indem sie zu den strengen Regeln der Klosterzucht zurückkehrten. Ziel war die Unterordnung der staatlichen Gewalt unter die kirchliche Herrschaft.

Diese Reformbewegung brachte auch für das kirchlich dominierte Bibliothekswesen wichtige Veränderungen mit sich: die Verengung des Literaturkanons hin zu einem christlichen Kanon und aufgrund eines Schweigegebots Schreiben als Ersatz für die Predigt. Heiliges Schreiben durfte auch am Sonntag stattfinden, da es mehr als Gottesdienst, denn als Arbeit gesehen wurde.

Zum anderen brachte die Reformbewegung eine „Dezentralisierung der Bildung“ mit sich. Wenig alphabetisierte Gegenden (Niedersachsen, Österreich, Böhmen) kamen mit der Schriftkultur in Kontakt. Die Einrichtung von Domschulen, deren große Zeit das 11. bis 13. Jahrhundert war, bildete ein weiteres Element der Dezentralisierung.

³⁰ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun., 1999, S.65.

Die Dombibliotheken lieferten neben den Klosterbibliotheken Manuskripte und verbreiteten die Schrift. Da die Schreibleistung eines klösterlichen Skriptoriums ohne Rückgriff auf externe Schreiber beschränkt war, dauerte es Jahre und Jahrzehnte den benötigten Grundstock von anderen Klöstern zu leihen und zu kopieren. Die geringen Bestände sind der Beweis, dass es keine Veränderungen gab. Auch die Inventare sind nicht weiterentwickelt worden.

Die klösterliche Bildung starb durch kirchliche Reformen des Papstes, wie Verbot des Studiums der Medizin und der *leges*, ab. Mit anderen Worten: die Kirche zog sich aus den weltlichen Studien zurück. Ihre Rolle übernahmen die Universitäten. Die Wissenschaft bildete einen Markt: mehr Magister, mehr Studenten und Lohnschreiber.³¹

Die Universitäten waren zu dieser Zeit eher bescheidene Lehr- und Forschungsbetriebe. Ihr Vorbild waren die Domschulen, die finanziell abgesichert waren. Die ersten Gründungen wie Paris um 1150 entstanden ohne staatliche Initiative. Dem gegenüber entwickelten sich Fürstengründungen bzw. weitere Ordenshochschulen. So konnten die Fürsten ihren Herrschaftsanspruch in Konkurrenz zu Kaiser und Kirche zum Ausdruck bringen. Einen weiteren Impuls zur Universitätsgründung stellte der neue Reichtum der Städte dar. Sie betrieben mehr Fernhandel und in der Folge war der Bedarf an Lehrern und Juristen gestiegen.

Paris und Bologna waren wichtige Vorbilder für die deutschen Universitäten. Die Gliederung in vier Fakultäten Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Philosophie bedeutete zunächst für das Bibliothekswesen, dass keine eigenen Universitätsbibliotheken entstanden, sondern nur Bibliotheken der verschiedenen Fakultäten. Als sich allmählich aus den bedeutenderen Fakultätsbibliotheken Universitätsbibliotheken bildeten, so in Wien, folgte die Aufstellung der Bibliotheksbestände dem Modell der Einteilung in Fakultäten.³²

Die Bestände dieser Universitäten waren zunächst äußerst bescheiden. Die langsame Entwicklung der Bestände hatte allerdings einen Grund: In Frank-

³¹ Vgl. Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun. 1999, S. 70.

³² Denifle, Heinrich: Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400. Graz, Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1956, S.84ff.

reich und Italien wurden die für den Unterricht benötigten Normalexemplare bei Buchhändlern deponiert und bei Bedarf von Berufsschreibern abgeschrieben. In Deutschland hingegen wurde die Literatur überwiegend von den Studenten nach dem Diktat der Magister selbst erschrieben, es bestand also kein Bedarf an einem Buchhandel mit seiner stimulierenden Wirkung. Es ging innerhalb des Studiums nicht um den Erwerb neuester Erkenntnisse, sondern um die Vermittlung bekannten Wissens. Dennoch machte sich die neue Zeit bemerkbar, da die Kodizes auf Pulten ausgelegt und angekettet wurden. Anscheinend stellte dies den Versuch dar, die Texte der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Eine logische Folge war die zunehmende Verkleinerung der Formate, sowie eine wachsende Bedeutung der Volkssprache.

Da die Bildung von den Klöstern in die Städte übergang, eroberte die Schrift ganz neue Lebensbereiche. Dazu gehörten die Privatwirtschaft und die öffentliche Verwaltung. Geschäftsbücher und öffentlich einsehbare Gesetzessammlungen entstanden. Nicht alphabetisierte Bevölkerungskreise begannen sich der Schrift zu bedienen, wobei der Eigenwert der schriftlichen Mitteilung im Vordergrund stand. Sie erfüllte nicht mehr nur den Zweck des Hilfsmittels zur Verbesserung der mündlichen Kommunikation.

Der neue Umgang mit Geschriebenem war das Selber-Schreiben und Selber-Lesen statt des Diktierens und Sich-Vorlesen-Lassens, d.h. das Hören und Sprechen wird durch das Sehen als wichtiges Kommunikationsmittel ersetzt. Diese Verschiebung der Wahrnehmung von Ohr auf Auge war der Auslöser für den Bau von weiteren Bibliotheken, denn die Texte sollten gesehen und gelesen werden.³³ Die Schrift drang also in zuvor schriftlose Lebensbereiche vor und das kirchliche Bildungsmonopol wurde endgültig aufgehoben. Gegenüber dem Standard der Buchschrift bildete sich eine alltägliche Schrift heraus. Den Abschluss dieses Prozesses stellte die typographische Buchschrift Gutenbergs als Ersatz der skriptographischen dar, trotz des Vorwurfs der Schriftverwilderung.

³³ Giesecke, Michael: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1991, S.34ff.

1.2.6 Humanismus und Reformation

Zu Beginn des von Italien ausgehenden Humanismus gab es verschiedene Entwicklungstendenzen, die für das Bibliothekswesen wichtig waren, insbesondere der neue Schriftträger Papier und der Buchdruck mit beweglichen Lettern.

Der Fall Konstantinopels im Jahre 1453 stellte das Ende des oströmischen Reiches und zugleich die neue Phase des Humanismus dar. Griechischsprachige byzantinische Gelehrte flohen nach Italien und siedelten sich in Florenz an.

Neu entdeckte Texte der klassischen Literatur verdrängten die christliche Literatur. Die griechisch-römische Antike sollte aus den Quellen kennen gelernt werden. Diese musste man finden und erschließen. Die Sammlung von Handschriften und Kodizes in immer größer werdenden Bibliotheken und die beginnende Neuedition dieser „vergessenen“ Texte unterstreicht diese Tatsache.

Das Papier, in China erfunden, kam im Spätmittelalter zuerst nach Italien und Spanien, in Länder, die mit den Arabern näheren Kontakt hatten.³⁴ Zunächst benutzte man importierte Papiere, bis man zur eigenen Herstellung überging. Kirche und Staat kritisierten die mangelnde Haltbarkeit. In den Städten wurden Unmengen des neuen billigen Produkts von Universitätsangehörigen für Buchhaltung und Handelskorrespondenz benötigt.

Der technische Innovationsprozess am Beginn der Neuzeit wurde durch die bahnbrechende Erfindung Gutenbergs betont. An die Stelle der klösterlichen Skriptorien traten häufig kommerziell arbeitende Handschriftenproduzenten und Schreibbüros, um den größeren Bedarf an Kodizes zu decken. Die kommerziellen Schreibbüros produzierten auf Bestellung und lediglich für das potente, adlige Publikum, wohingegen Gutenberg um 1440 einen anderen Weg beschritt. Das Wesentliche der Erfindung des Buchdrucks von Gutenberg lag im Druck mit beweglichen Lettern. Dies erlaubte erstmalig, einen Text aus der atomischen Einheit von Buchstaben zusammensetzen und danach wieder in den Setzkasten aufzulösen. Schrift war zum Gegenstand serienmäßiger Produktion geworden. Erst

³⁴ Kühn, Hermann / Michel, Lutz: Papier, München, Katalog der Ausstellung, Deutsches Museum, 1986, S.47.

jetzt konnte man problemlos absolut identische Drucke in großer Auflage verbreiten. Diese Auflagen müssen allerdings im Vergleich zu den in den damaligen Universitäts- und Klosterbibliotheken vorhandenen Beständen gesehen werden. 300 Kodizes stellten eine bedeutende Bibliothek dar.³⁵

Die Bibliotheken umfassten zusehends mehr papierene Bücher als Kodizes aus Pergament. Ein wichtiger Aspekt war die Trennung von Sammlung und Produktion von Büchern, von Bibliothek und Skriptorium. Drucker und Verleger wollten ihre Produkte auf einem Markt außerhalb der Bibliotheken absetzen. Insofern bewegten sich Bibliotheken fortan auf der Seite der Konsumenten. Als Folge mussten sie mit anderen zahlungskräftigen Käufern um den Erwerb von Büchern in Konkurrenz treten. Der neue Sammelgegenstand „Buch“ veränderte den Charakter der Bibliotheken. Es wurde zwischen Handschriftlichem und Gedrucktem unterschieden. Die Bibliothek sammelte das Gedruckte, das Archiv die handschriftlichen Hinterlassenschaften.

Die Humanisten knüpften an das Modell einer öffentlich zugänglichen, wissenschaftlichen Bibliothek mit antikem Vorbild, dem Museion, an.³⁶ Die Fürstenbibliothek wurde zum wichtigsten Bibliothekstyp der Renaissance. Die Humanisten edierten die überlieferte Literatur neu und verhalfen einer neuen Haltung zum Geschriebenen zum Durchbruch. Sie führten zur Beurteilung der Texte ein neues Kriterium, deren Überlieferungsgeschichte, ein.

Die rapide Zunahme des Geschriebenen und Gedruckten machten zwei Neuerungen nötig: den Katalog und die Signatur. Die frühe Neuzeit bringt den Übergang vom Inventar zum Katalog. Irgendwann konnte sich auch der geübteste Bibliothekar nicht mehr ausschließlich auf sein Gedächtnis verlassen, ob eine bestimmte Schrift vorhanden war. Man legte zunächst systematische und alphabetische Indizes zu den Inventaren an. Im 14. Jahrhundert war der Übergang zum Katalog erreicht.

³⁵ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun., 1999, S.80.

³⁶ Kramm, Heinrich: Deutsche Bibliotheken unter dem Einfluss von Humanismus und Reformation, Leipzig, Harrassowitz, 1938, S.210.

Mit immer größer werdenden Beständen genügte die sachliche Aufstellung nicht mehr, um den Standort jedes Buches eindeutig zu bestimmen. Die Einführung der Signatur vollzieht einen entscheidenden geisteswissenschaftlichen Schritt. Denn hinter der Signatur ist die Idee der Individualität verborgen.

Die Signatur war im 14. Jahrhundert sporadisch, im 15. Jahrhundert jedoch fast überall eingeführt worden.³⁷ Mit der Angabe des Verfassers fiel der in der Renaissance aufkommende Gedanke der Individualität zusammen. Bücher wurden zunehmend über den Autorennamen identifiziert. Im Laufe der Zeit entwickelte sich ein Titelblatt, das Autorname, Titel, Verleger, Druckort und Erscheinungsjahr enthielt. Hatte man bisher den Wahrheitsgehalt eines Textes durch die Zuordnung zu einer bestimmten „Schule“ überprüft, war jetzt jeder mit einem Namen gezeichnete Text ein individueller Text eines individuellen Autors mit einem eigenen Wahrheitsgehalt ohne Zuordnung zu einer Tradition. Die Bibliotheken hatten das Problem der Zuordnung von sachlicher Aufstellung und alphabetisch nach Autorennamen geordneten Katalogen. Die Lösung brachte die bibliothekarische Signatur. Der Autorname *identifizierte* das Buch eindeutig, der alphanumerische Code *lokalisierte* es.

Die Folgen der Erfindung des Buchdrucks blieben nicht auf einen gesellschaftlichen Bereich beschränkt, sondern verbreiteten sich in relativ kurzer Zeit im Ausland und im Deutschen Reich. Die katholische Kirche befürwortete die neue Technik.

Dies hatte zur Folge, dass sich die früheren Druckereien in der Nähe von Bischofssitzen ansiedelten, die Drucker mit den kirchlichen Institutionen kooperierten.

Die Reformation brachte eine weitere Ausweitung der Buchproduktion und einschneidende Veränderungen für die Bibliotheken mit sich. Das Neue lag in der sofortigen Verbreitung der Thesen durch den Druck. Die Form der Öffentlichkeit hatte sich damit gravierend verändert. Mit dieser Veränderung wurde eine

³⁷ Buzas, Ladislaus: Deutsche Bibliotheksgeschichte des Mittelalters: Wiesbaden, Reichert, 1976, S.146.

anonyme Öffentlichkeit der Lesefähigen erreicht, nicht mehr nur der kleine Kreis der mündlich Disputierenden.³⁸

Für das Bibliothekswesen war die Reformation insofern von Bedeutung, als sie mit Luther die klösterliche Lebensweise anfang abzulehnen. Gleichzeitig führte sie einen neuen Bibliothekstyp ein: die Gemeinde- oder Stadtteilbibliothek. Dieser neue Typ wurde notwendig, weil die Reformation die literarische Öffentlichkeit verstärkte, gepaart mit einer Hinwendung zur privaten häuslichen Lektüre.³⁹

In vielen großen Städten entstanden die Rats- und Stadtbüchereien durch die Übernahme von Beständen säkularisierter Klöster. Exemplarisch für den Innovationsprozess und dessen Folgen können die Entwicklung der Bibliotheken der Fugger und der Bibliothek Palatina angeführt werden. Die ersten wurden Teil des Grundstocks der heutigen Bayerischen Staatsbibliothek, die andere wanderte nach Rom ab. Für die Palatina gab es im Vorfeld ein Tauziehen von drei Interessenten: München, Wien und Rom. Inhaltlich ging es weniger um den Erhalt theologisch geistiger Waffen als vielmehr um den Besitz wertvoller Gegenstände, deren Bedeutung aus ihrer Geschichtlichkeit und ihrer Verbindung zum unsichtbaren Göttlichem resultierte. Die Vermehrung der vatikanischen Bibliothek durch den Erhalt der Palatina stellte einen wahrhaft göttlichen Schatz dar.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg verschob sich das wirtschaftliche Gewicht in Deutschland auf die Fürstenhöfe. Hier und nicht an den Universitäten wurden die Bibliotheken ausgebaut.

1.2.7 Barock und Aufklärung

Die Fürstenhöfe erstarkten im Dreißigjährigen Krieg. Dabei stellt sich die Frage, warum gerade die Bibliotheken zu einem Element der fürstlichen Repräsentation wurden. Das Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit in einer als unsterblich

³⁸ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun., 1999, S. 87.

³⁹ Giesecke, Michael: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1991, S.159ff.

gedachten Sammlung weiterzuleben, war im Barock besonders ausgeprägt. Die Bücher selbst überlebten alle Untergänge.

In diesem Zusammenhang kam der Name „Kabinett“ auf. Bibliotheken bezeichneten den Aufenthaltsort von Büchern, „Kabinett“ markierte nur noch eine räumliche Absonderung. Dieser Raum beherbergte Relikte vergangener Generationen, funktionslos, dafür selten.

In den Kabinetten war nun der Sammler tätig. Dieser neue Typus des Sammlers, der sich mit Büchern beschäftigt, wurde als „bibliophil“ bezeichnet.

Wo die „Bibliomanie“ sich mit Geld paarte, entstanden *Hofbibliotheken*, die das Ziel verfolgten konnten, die Fülle und Ordnung des Kosmos in der Bibliothek einzufangen. Zum Aspekt der Serialität der Sammlung kam ein „kosmologischer“ Aspekt hinzu, die besondere Wertschätzung von alters her.⁴⁰

Die Ordnung der Bibliothek gehorchte der Systematik der Wissenschaften und wurde in Bezug zum Herrscherhaus gesetzt. Die Bibliothek war hierarchisch vom Allgemeinen (Bibel) zum Besonderen gegliedert.

Die beiden Sammlungen der großen Residenzen Wien und München stammten aus dem 16. Jahrhundert, zu einer Zeit als die Idee des Museums Gestalt annahm. In diesem Zusammenhang sind die Klosterbibliotheken des Barocks in Österreich hervorzuheben. Die österreichische Nationalbibliothek in Wien, die Hofbibliothek, gilt als absolutes Meisterwerk der österreichischen Barockarchitektur.⁴¹ Der Prunksaal der Nationalbibliothek dient heute nicht mehr als Lesesaal, sondern kann wie ein Museum besichtigt werden. Bibliothekssäle im Stil des Spätbarocks, die den Wiener Hof zum Vorbild haben, findet man auch in den großen Klosterbibliotheken, z.B. der Stiftsbibliothek Admont in der Steiermark und der Stiftsbibliothek Klosterneuburg. Die größte Klosterbibliothek der Welt im österreichischen Admont, fertiggestellt 1776, wurde zum ersten Mal seit damals für sechs Millionen Euro ab 2004 generalrestauriert. So kommen jedes Jahr

⁴⁰ Cahn, Michael: Der Druck des Wissens. Wiesbaden, Reichert, 1991, S.679.

⁴¹ De Laubier, Guillaume und Bosser, Jacques: Die schönsten Bibliotheken der Welt, München, Knesebeck, 2003, S.15.

70 000 Besucher wegen der Bibliothek. Das Kloster Mehrerau in Bregenz besitzt ebenfalls eine wunderbare Bibliothek des Barocks.⁴²

Es ging in den wichtigsten Bibliotheken des Barocks, Wien hatte um 1600 bereits 9000 Bände und München 10 000 dank Jakob Fugger, um den Sammel- und nicht um den Benutzungsaspekt.⁴³ Damit zeigte sich ein dreifacher Grundzug der damaligen Zeit: das Zusammenspiel von Humanist und Fürst, die Nähe von Bibliothek und Museum und schließlich der theologische Akzent.⁴⁴

Ein Jahrhundert später gab es (z.B. von Leibniz) modern wirkende Forderungen nach einem regelmäßigen Etat für Neuerscheinungen und nach Katalogen (alphabetischer, systematischer, Schlagwort- und chronologischer Katalog). Das barocke Element in der Vorstellung von Leibniz war, dass die Bibliothek nicht nur aus der brauchbaren Literatur bestand, sondern auch aus seltenen Büchern und Manuskripten. Die Bibliothek in dieser Zeit war im Grunde gar nicht zum Lesen da, sondern ein Archiv des Vergangenen.

Der konsequente Ausbau der Sammlungen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts führte zu einem enormen Bestand (Wien: 170 000 Bände, München: 103 000 Bände). Neben der quantitativen Ausweitung fasste auch die Idee der Bibliothek im Bürgertum Fuß.

Die „Bibliothekstreisen“ waren Reisen von Sammlern. Die Mitteilung über vorhandenen Sammlungen macht sie öffentlich. Das Moment der Öffentlichkeit deutete auf die neue Zeit, in der sich Wissen und Gelehrsamkeit von den Höfen lösten, um sich in den Universitäten anzusiedeln.

Am Beispiel der Göttinger Universitätsbibliothek konnte ein neues Modell von Bibliothek für Forschung und Vorlesung verfolgt werden. Den Grundstock bildeten eine Gymnasialbibliothek und verschiedene Nachlässe. Zudem wurde ein Etat eingerichtet, der aus der Kasse, die die säkularisierten Klöster verwaltete, aufgebessert wurde. Der Staat begann sich um die Bildungseinrichtungen

⁴² Höfer, Candida: Bibliotheken, München Schirmer/Mosel, 2005, S.139.

⁴³ Vgl. Böhmer, Aloys / Widmann Hans: Von der Renaissance bis zum Beginn der Aufklärung. In HdB 3/1 S.499-681.

⁴⁴ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun., 1991, S. 102.

zu kümmern. Die Anbindung der Bibliothek an die staatliche Verwaltung stellte eine wichtige Veränderung in ihrer Struktur dar. Dies zeigte sich vor allem in dem Programm der Bucherwerbung. Die wichtigen Neuerscheinungen, die die Wissenschaftler für ihre Arbeit benötigten, wurden bevorzugt erworben. Die Bibliothek wollte kein Museum für rare Bücher sein, sondern Dienstleister für die Forschung.

1.2.8 Von der Säkularisierung der Klosterbibliotheken zur Professionalisierung des Berufsstandes

Die Säkularisierung vollendete die Trennung von Fürstenhaus und Bibliothek, wie sie sich in Göttingen andeutete. Grund dafür war nicht zuletzt die Aufhebung der geburtsständischen Gliederung der Gesellschaft. Es gab nun einen selbständig wirtschaftenden Bürger und einen funktionierenden Beamtenapparat. Der unkündbare Beamte musste ein Prüfungssystem durchlaufen und wurde vom Staat über die Zeit des aktiven Dienstes hinaus durch eine Pension versorgt.

Die größte Herausforderung für den „neuen“ Bibliotheksbeamten war die Bewältigung der Folgen der Säkularisation. Ab 1803 wurden fast alle Klöster aufgehoben und die Schätze großer Bibliotheken mussten von staatlichen Bibliotheken übernommen werden. Allein in Bayern wurden um 1770 über 150 Klosterbibliotheken aufgelöst und den staatlichen Hofbibliotheken einverleibt. Ein anderer Teil kam an die Universitätsbibliothek in Landshut und an Schulbibliotheken. Der größte Teil wurde verkauft oder ging verloren. So ähnlich verfuhr man auch in anderen deutschen Ländern bei der Übernahme vor. Preußen gab die Bestände der säkularisierten Klosterbibliotheken an preußische Universitätsbibliotheken.

Zum ersten Mal wurde versucht, die Bibliothek als Bibliothek zu bestimmen, ausgehend vom alten Modell der Zusammengehörigkeit der unterschiedlichen Sammlungen. Die Probleme bei der Unterbringung und Katalogisierung führten dazu, dass die „Bibliothekswirtschaft“ mit einem dazugehörigen Lehrbuch erfunden wurde. Die Bibliothek konnte endlich vom musealen Sammeln befreit und als Verwaltungseinrichtung, in der jedes Buch ohne unnötigen Zeitverlust gefunden werden konnte, verstanden werden.

In der Praxis führte man eine neue Aufstellung des gesamten Bestandes der Münchener Hofbibliothek durch. Die dafür eingestellten zusätzlichen Schreibkräfte mussten möglichst klare Regeln für ihre Arbeit an die Hand bekommen. Diese Katalogisierungsregeln wirkten weit in die Zukunft. Die Berliner Titeldrucke (ab 1892) stellten den Versuch eines Gesamtkatalogs dar und basierten auf Neuerwerbungen der Berliner Königlichen Bibliothek.⁴⁵

Der Professionalisierungsprozess, wie die Kodifizierung spezifisch bibliothekarischer Regeln oder die Ausformung des Berufstandes der Bibliothekare, erwies sich als unaufhaltsam. Das Ziel war der Ausschluss von Außenseitern. Es gingen „Bibliotheksbeamte“ aus diesem Prozess hervor, die auf eigene „literarische“ Arbeiten zu verzichten hatten.

Der Bibliothekar durfte staatliche Unterstützung fordern. Dem Bibliothekariat sollte außerdem in Zukunft eine Prüfung vorausgehen.

Innerhalb der Akademikerschaft wurde eine Grenze gezogen. Der Akademiker entwickelte sich zum Spezialisten, der Bibliothekar zum Anwalt eines Allgemeinen.

Die endgültige Abkehr vom Professorenbibliothekar erfolgte in Preußen um 1890. Der Rollenkonflikt konnte nur durch eine Trennung der Rollen, Doppelamt von Professor und Bibliothekar, und eine gleichzeitige finanzielle Aufwertung gelöst werden. Es gab einen Erlass, der die Bedingungen für die Zulassung zum Volontärdienst festlegte, wie Reifezeugnis eines humanistischen Gymnasiums, Promotion, Gesundheitszeugnis und Sprachkenntnisse. Die Herstellung eines „Berufsgefühls“ hatte allerdings auch Ausschlussmechanismen zur Folge: Frauen konnten um 1890 kein Abitur machen. Die Forderung nach einer Promotion in Verbindung mit dem Anspruch eines standesgemäßen Unterhalts stellte eine ökonomische Hürde dar, die mögliche Aufsteiger aus den unteren Schichten vom Staatsdienst ausschloss.

Daneben gab es organisierte Maßnahmen wie die bereits erwähnte Schaffung eines Lehrstuhls für „Bibliothekswissenschaften“ an der Universität Göttingen im Jahr 1886. Der Göttinger Lehrstuhl vermittelte mit dem Studium der

⁴⁵ Haller, Klaus: „Über die Beschreibung der Bücher“. Zur Geschichte der Münchener Katalogisierungs-Ordnung. In: BFB 7 (1979), S. 106-108.

Bibliothekshilfswissenschaften Kenntnisse der Druckgeschichte und könnte als die staatliche Antwort auf die innerbibliothekarische Tendenz, eine *Bibliothekswissenschaft* zugunsten einer *Bibliothekskunde* aufzugeben, betrachtet werden. Neben der Gründung des Zentralblatts für Bibliothekswesen (ZfB) unterstützte die Schaffung des Vereins Deutsche Bibliothekare (VDB), zurückzuführen auf die Gründung der American Library (ALA), zusätzlich die Bildung des Berufsgefühls. Der Vereinszweck war die Förderung des Zusammenhalts unter den deutschen Bibliothekaren.⁴⁶

Der Preis für die staatliche Unterstützung des Berufsstandes bestand in der zunehmenden Reglementierung, wie Erhöhung der Zahl der Wochenstunden und verbindliche Katalogisierungsregeln. Die Sakralisierung der Bibliotheken, in deren „Heiligtum“ der Bibliothekar sich wie ein Priester fühlen durfte, endete am Ausgang des 19. Jahrhunderts mit einer staatlichen Aufsicht über die Bibliotheken, die den akademischen Bibliotheksbeamten vom akademischen Universitätslehrer trennte. Das Opfer, nicht selbst schreiben zu dürfen, das schon früh von den Bibliothekaren gefordert wurde, blieb weiterhin in modifizierter Form bestehen. Bibliothekare durften keine Bücher, sondern mussten Akten für die vorgesetzte Behörde schreiben.⁴⁷

1.2.9 Abschied von der Universalbibliothek

Bibliotheken unterlagen verschiedenen wichtigen Veränderungen in der Verwaltungsstruktur: die Einführung eines Bibliothekars und die Abschaffung der systematischen Aufstellung. Ein Faktor für diesen Bruch stellte die Zunahme der Buchproduktion dar. Neue Freiheiten durch die Abschaffung der Präventivzensur und eine urheberrechtliche Schutzfrist von 30 Jahren nach dem Tod eines Autors zusammen mit den neuen technischen Möglichkeiten führte zu einer ungeahnten

⁴⁶ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun. 1999, S.128.

⁴⁷ Jochum, Uwe: Das Opfer der Schrift, In: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 21 (1996), S.166-184.

Zunahme der Buchproduktion. Die Literatur veränderte sich qualitativ, es gab weniger theologische Werke, dafür mehr „Realien“ (Landwirtschaft, Technik, Gewerbe).

Die Bibliotheken waren nicht auf diese Entwicklung vorbereitet gewesen. Als Maßnahmen zur Bewältigung wurde als das beste Ordnungsmittel einer Bibliothek die systematische Aufstellung der Bestände mit einem systematischen Katalog als Sachkatalog angesehen. Bis zur Jahrhundertwende war diese Buchaufstellung bibliothekarische Praxis.

Der Konsens beruhte auf der Annahme, dass eine Bibliothek die Ordnung des Wissens und der Wissenschaften durch die Buchaufstellung abbilden sollte. Letztendlich ging es um die Wahrung eines „Bücherschatzes“, der gebraucht, aber nicht verbraucht werden sollte.⁴⁸

Das Argument des systematisch geordneten Bücherschatzes zum Besten der Wissenschaft übersah, dass es bald viele Wissenschaften gab, die auf den gemeinsamen Nenner eines verbindlichen Systems gebracht werden mussten. Die enorme Buchproduktion löste bei den Bibliotheken eine Krise aus. Um aus der Krise herauszufinden, wollten Bibliotheken nur noch „nützliche“ Literatur auswählen. Trotzdem versuchte man weiterhin die Bibliotheken zu komplettieren. Es fiel immer schwerer, die Neuanschaffungen an den richtigen Stellen in den Regalen unterzubringen, da die Signaturen immer komplizierter wurden. Weiter ergaben statistische Untersuchungen, dass die Hälfte der in einer Bibliothek vorhandenen Bücher „tot“ waren. Die fehlende Nutzung dieses Teils deutete darauf hin, dass das Ideal einer universalen Büchersammlung veraltet und den wissenschaftlichen Bedürfnissen nicht mehr angemessen war.

Die Verteilung des Etats auf spezifische „Anstaltsbibliotheken“, spätere Fachbibliotheken, und allgemeine Universitätsbibliotheken machte Letztere immer unattraktiver.

Eine Zusammenarbeit ließ sich nicht in die Praxis umsetzen. Die Auseinanderentwicklung von Instituts- und Universitätsbibliotheken hielt an und verfestigte sich zum zweischichtigen Bibliothekssystem. An den Universitätsbibliotheken

⁴⁸ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun.1999, S. 132.

durften nur staatlich geprüfte Bibliothekare tätig sein, wohingegen an den Seminar- und Institutsbibliotheken ehrenamtliches und schlecht bezahltes studentisches Personal eingesetzt wurde. Der Vorwurf einer nicht ordnungsgemäßen Verwaltung hat das Wachstum der Instituts- und Seminarbibliotheken bis heute nicht eingeschränkt.

Diese Entwicklung bedeutete eine Abkehr von der *universitas litterarum* und eine Spezialisierung der Forschung. Es entstanden technische Hochschulen mit eigenen Bibliotheken.

Die Bibliotheken versuchten das Problem der wissenschaftlichen Spezialisierung zu lösen, indem sie sich von der systematischen Aufstellung trennten und einen standortfreien Sachkatalog schufen. Die Ordnung einer Bibliothek wurde nicht mehr auf der Ebene der Bücher selbst, sondern auf der Ebene der Kataloge geleistet. Die Verschiebung der Ordnungsleistung zum Katalog und weg von den Büchern bewirkte einen Innovationsschub im Bibliothekssystem.

Der Schlagwortkatalog war der Sachkatalog der Zukunft. Die Befürworter setzten auf die Sprache, die Autor, Bibliothekar und Benutzer verbunden hat. Die Probleme, wie enge und weite Schlagwörter, lagen auf der Hand. Darüber hinaus ergaben sich terminologische Hürden, wie z. B. Schlagwörter im Singular oder im Plural.

1927 erschien der Aufsatz „Die systematischen Ordnungen und ihre Entwicklung“, der die These vertrat: „... zum Mindesten wird hier eine Brücke geschlagen von einem fest gefügten System zu einer der Form nach so entgegengesetzten Ordnung“.

Der Deutsche Gesamtkatalog musste scheitern, weil die Ordnung von Büchern weder sachlich noch alphabetisch auf der Ebene der Bücher erfolgen durfte. Diesen Beweis konnte erst die moderne Datenverarbeitung antreten. Mit dem Ende der Universalbibliothek hatte sich die Bibliothek als Verwaltungsunternehmen zu begreifen, die die Aufgabe erfüllte, ihre Bestände in Sach- und alphabetischen Katalogen zu verzeichnen.

1.2.10 Die öffentlichen Bibliotheken

Im 19. Jahrhundert entstand ein neuer Bibliothekstyp, die öffentliche Bibliothek.⁴⁹ Der Wandel im Lektüerverhalten – von der intensiven zur extensiven Lektüre – hatte unterschiedlichste Gründe. Der Staat begann sich für die Schulbildung zu interessieren, weil dringend Verwaltungsfachleute gebraucht wurden. Eine Verbesserung der Bildung hätte eine Verbesserung der Lese- und Schreibfähigkeit zur Folge, auch für den Adel, der bis dato oft schriftunkundig war. So begann der Staat in die Zukunft zu investieren, in der Meinung, eine bessere Bildung fördere den Wohlstand.

Das Konzept für eine Form von „öffentlicher Erziehung“ beinhaltete eine physische, ästhetische, intellektuelle und praktische Erziehung, die in Schulen, Kirchen und Bibliotheken stattfinden konnte. Im Rahmen dieser staatspädagogischen Erziehung stellten die Bibliotheken ein Element unter mehreren dar. Es ging in diesem Zusammenhang um überschaubare Stadt- und Dorfbibliotheken, weniger um große Nationalbibliotheken. Die Theorie der öffentlichen Bibliothek war zunächst an die Idee der Volksbibliothek gebunden. Gemeint war eine Versorgung mit „guten“ Büchern, wobei die Auffassung von „gut“ innerhalb der Weltanschauung differierte. Die Jugendbildung wurde besonders ernst genommen, ebenso die Gewerbebildung.

Die Bibliotheken wurden um 1840 für die verschiedenen konkurrierenden weltanschaulichen und politischen Richtungen interessant. Sehr bald gab es einen Interessenkonflikt zwischen Arbeiterbewegung, Bürgertum, Kirche und Staat. Der Absicht der Pädagogisierung stand der Verdacht, dass ein zuviel an Bildung und Lektüre letztlich desintegrativ wirken würde, entgegen. Im Zuge dieser Pädagogisierung bildeten die öffentlichen Bibliotheken ob ihrer „simplen“ Romane eher ein Hindernis. Zusätzlich entstand ein Kostenproblem bei den Bibliotheken, das in Zukunft die öffentliche Hand tragen sollte. So wurden z.B. in Berlin nach englischem Vorbild ein Verein für wissenschaftliche Vorträge und nach

⁴⁹ Buzas, Ladislaus: Deutsche Bibliotheksgeschichte der neuesten Zeit (1800-1945), Wiesbaden: Reichert, 1978, S. 61-78.

dem Vorbild einer amerikanischen „Public Library“ mehrere Volksbibliotheken gegründet. Diese als städtische Einrichtungen weiterzuführen, stand im starken Kontrast zu einer liberalen Auffassung von freier Bildung. Das Lesen wurde einerseits als ein prinzipiell anarchischer Akt ohne Moral betrachtet, andererseits als eine Möglichkeit, den Bildungsstand zu heben. Lektüre wurde aber stets als Maßnahme gesehen, die Berufsqualifikation zu verbessern. Immer hatte der Staat den eigenen Wohlstand im Blick. „Richtige“ Lektüre sollte Sitte und Ordnung stärken, schließlich die außenpolitischen Ziele im Bewusstsein des Lesers verankern, mit anderen Worten: den Nationalstaat festigen. Nicht zuletzt bescherte die öffentliche Trägerschaft den Bibliotheken eine bessere Organisation und größere Bestände.

Der Staat zeigte zunehmend größeres Interesse an den Bibliotheken, was sich nicht zuletzt an der Wahl des Bibliothekars ablesen ließ. Geistliche und Lehrer sollten mit dem Amt betraut werden, wobei erstere die öffentliche Moral und zweitere die Wissenschaft repräsentierten.

Bibliotheken sollten also den nationalen Wohlstand fördern und eine Art Grenzsicherung leisten. Die Wende in der Meinung, dass Volksbildung und Staat getrennt werden müssten, brachte das Vorbild USA und Großbritannien mit dem Erfolg der Public Library zuerst in Boston, dann Manchester und Liverpool. In Deutschland befand sich die größte Stadtbibliothek Ende des 19. Jahrhunderts in Frankfurt.⁵⁰

Für Deutschland wurden immer mehr öffentliche Bibliotheken nach amerikanischem Vorbild gefordert. Diesen Bibliothekstyp nannte man „Bücherhalle“. Dank eines Lesesaals gab es neben der Möglichkeit Bücher auszuleihen auch die, Bücher dort zu lesen. Die Trennung von „öffentlicher“ und „wissenschaftlicher“ Bibliothek sollte aufgegeben werden. Mit der Gründung von „Gesellschaften für Verbreitung von Volksbildung“ wurde 1899 zur Schaffung von Bücher- und Leseshallen aufgerufen.

⁵⁰ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun. 1999, S.156.

Allmählich setzte sich die Einsicht durch, dass Bibliotheken wie auf staatlicher Seite die Museen, Theater und Schulen in den Bereich staatlicher Kulturpflege gehörten. Inhalt waren unter anderem die „schöngeistigen Ziele“. ⁵¹ In den meisten Fällen wurden die Bibliotheken in der Trägerschaft der Vereine belassen und dann vom Staat bezuschusst. Die Bücherhalle war institutionalisiert. Organisatorisch in freier Trägerschaft und finanziell durch öffentliche Mittel abgesichert, stellte sie eine Bildungsinstitution und eine so genannte vaterländische Gesinnungsanstalt dar.

In der „Politik der Bücherei“ wurde für eine konsequente Ausrichtung der öffentlichen Bibliothek als Dienstleistungsunternehmen eingetreten: es ging um die Erfüllung der Lesewünsche der Benutzer und nicht um die Erziehung des Lesers. Der Vorwurf, einen Massenbetrieb durch die Zusammenlegung von öffentlicher Bibliothek und wissenschaftlicher Stadtbibliothek nach amerikanischem Vorbild anzustreben, kam auf. Der Ausrichtung der Bibliothek als Dienstleistungsunternehmen stand die Orientierung an einer Bildungsidee, der Bibliothekar als Lenker des Lesers, gegenüber. Der Schritt zu einer demokratischen öffentlichen Bibliothek wurde durch diese Kontroverse verzögert. Es wurde ein Boden bereitet, den das Dritte Reich nur noch zu bestellen brauchte. ⁵²

Die Tendenz der zwanziger Jahre könnte als Grenzlandförderung bezeichnet werden. Dabei wurde die „Literatur der Literaten“ wegen ihrer geistigen und seelischen Lebensferne abgelehnt. Die im Dritten Reich einsetzenden Säuberungen der Bestände wurden als Eingriff in die Bibliotheken von fast allen tonangebenden Bibliothekaren abgelehnt. Vor allem die unabhängigen kirchlichen Bibliotheken waren den neuen Machthabern ein Dorn im Auge. Die Auflösung des Borromäusvereins im Jahre 1944 markiert das Ende des nichtstaatlichen Bibliothekswesens.

⁵¹ Langfeldt, Johannes: Zur Geschichte des Büchereiwesens. In Handbuch des Büchereiwesens. 1. Halbbd. Wiesbaden: Harrossowitz, 1973, S.85.

⁵² Süle, Tibor: Bücherei und Ideologie. Köln: Greven, 1972, S.63.

1.2.11 Bibliotheken im Nationalsozialismus

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 bedeutete im Grunde für das deutsche Bibliothekswesen keinen Einschnitt.

Man knüpfte an die Tendenz der Volksbildung an, die als völkische Bildung in die Tat umgesetzt wurde. Die wissenschaftlichen Bibliotheken waren von der Gleichschaltung der Bestände zunächst ausgenommen. Entlassungen von Personal konnten aber auch bei ihnen nicht verhindert werden.

Die öffentlichen Bibliotheken hatten den Auftrag einen Beitrag zur „kulturellen Selbstbehauptung“ des eigenen Volkes zu leisten. Dieser ließ sich mühelos von den Nationalsozialisten zur politischen Lenkung des Lesers ausbauen. Die Eingriffe in das öffentliche Bibliothekswesen lagen auf drei unterschiedlichen Ebenen: personelle Säuberungen, Gleichschaltung der bibliothekarischen Organisationen und Säuberung der Buchbestände.

Viele bedeutende Bibliothekare, die politisch unliebsam oder als Juden nicht mehr als Beamte tätig sein durften, mussten ihr Amt gleich zu Beginn des Dritten Reichs niederlegen. Einige der frei werdenden Stellen ließ die Stadtverwaltung einfach wegfallen und ansonsten erfolgte die Stellenbesetzung durch Parteigenossen. Bei der Auseinandersetzung um die Gleichschaltung der bibliothekarischen Organisationen verfolgte jede Institution eigene Ziele, wie die Volksbibliothekare dem eigenen Einflussbereich unterzuordnen. Im Mai 1933 wurden in fast allen deutschen Universitätsstädten unerwünschte Schriften verbrannt. Jetzt sollten die Leser im Sinne des Nationalsozialismus erzogen werden. Es ging nicht mehr darum, gewünschte Literatur den Lesern zur Verfügung zu stellen.

Das Verhältnis von Staat und Literatur hatte sich verändert. Vor allem „zersetzende“ Literatur war nach bestimmten Kriterien auszuschneiden. Die ausgeschiedene Literatur ging in Preußen und Bayern in die jeweilige Staatsbibliothek. Das Ausmaß der Säuberungen lässt sich schwer ausmessen, weil die Bibliothekare gleich die veraltete Literatur aus den Beständen mit entfernten.

Die Kommunalisierung der Bibliotheken dagegen war ein großer Fortschritt. Darunter verstand man die Ablösung der Büchereien von Vereinen und die Kommunen als Träger. Die junge Bibliothekargeneration nahm Abstand von der

pädagogischen Tradition der Bücherei. Ein Zeichen dafür war die beginnende Freihandaufstellung im Dritten Reich. Diese Form des freien Zugangs zum Buch entlastete die Bibliothekare von der nicht unproblematischen Leseberatung. Insofern hat das Dritte Reich den Übergang der öffentlichen Bibliotheken zu Dienstleistungsunternehmen beschleunigt und durch eine einheitliche Organisation eine ungeheure Effizienzsteigerung ermöglicht. Im Krieg nahm der Bedarf an Unterhaltungsliteratur zu. Bei Kriegsende wurde der kommerzielle Buchhandel geschlossen und die Bibliotheken blieben als einzige Einrichtung der Literaturversorgung übrig. In manchen Städten waren die öffentlichen Bibliotheken gänzlich zerstört. Neben den Gebäudeverlusten war das Bibliothekswesen auch von der Einziehung der männlichen Mitarbeiter zum Kriegsdienst betroffen gewesen.

Die Nachkriegssituation war geprägt von der Tatsache, dass Bibliotheken hinter anderen Bauten wie Banken, Handelshäuser und Institute zurückstehen mussten. Es gab keine repräsentativen Bibliotheksbauten zu der Zeit, da Bibliotheken selbst ihre repräsentative Funktion verloren hatten.⁵³

1.2.12 Die Bibliotheken im Informationszeitalter

Der Wiederaufbau der deutschen Bibliotheken dauerte bis in die 50er Jahre. Mit dem ersten großen Neubau im Jahr 1968 wurde das von Hans Scharoun entworfene Gebäude der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz bezogen. Es gab drei große Bibliotheken, die sich die Aufgabe einer Nationalbibliothek teilten: die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Westberlin, die Bayerische Staatsbibliothek in München und die Deutsche Bibliothek in Frankfurt.

Die Neugründungen zu dieser Zeit folgten zunächst dem Konzept eines zweischichtigen Bibliothekssystems: neben der zentralen Universitätsbibliothek bestanden zahlreiche unabhängige Instituts- und Seminarbibliotheken.

Dagegen versuchte man mit den Universitätsneugründungen der 60er und 70er Jahre auch bibliothekarisch neue Wege zu gehen. Die erste öffentliche

⁵³ Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart, Philip Reclam jun. 1999, S.179.

Bibliothek war die Amerika- Gedenkbibliothek in Berlin, die das amerikanische Vorbild der Public Library in die Praxis umsetzte, indem sie einen Teil des Bestandes systematisch ordnete und den Benutzern frei zugänglich anbot.⁵⁴ Die Umsetzung dieses „einschichtigen“ Bibliothekssystems musste sich gegen den Widerstand der Professoren, die gern die Tradition der privaten Gelehrtenbibliothek fortgeführt hätten, durchsetzen.

Neben den praktischen Problemen – ob eine Freihandaufstellung für Tausende von Büchern überhaupt machbar sei – tauchte eine gänzliche Umwertung der bibliothekarischen Tätigkeit auf. Die allgemeine Planungseuphorie der 60er Jahre griff auf die wissenschaftlichen Bibliotheken über. Sie sollten insgesamt modernisiert, ihre Arbeit rationalisiert und vereinfacht werden. Bibliotheken sollten keine musealen Einrichtungen darstellen, sondern Betriebe, die mit höchster Effizienz Beiträge für die allgemeine Bildungsförderung, die Forschung und die Lehre leisten. Die moderne Bibliothek stand neben dem gesellschaftlichen Fortschritt für den Zugriff des Staates auf die Informationsressourcen zur Sicherung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit.

Mit dem Hinweis auf die demokratische Verankerung der systematisch aufgestellten Freihandbibliothek in den USA stand für die Bibliothek die Modernität und für den Staat die Effektivität des neuen einschichtigen Bibliothekssystem außer Zweifel. Die Neugründungen der 60er und 70er Jahre waren Gebrauchsbibliotheken mit systematischer Freihandaufstellung in einem einschichtigen Bibliothekssystem.

Nicht mehr der Kosmos des Wissens und damit ein theoretisches Argument, sondern die möglichst einfache Erschließung der Buchbestände für die Benutzer stand bei den Neugründungen im Vordergrund. Das Ordnungskriterium, dieser „Systematik“, waren schlichte von einer Verwaltung erdachte „Leitsysteme“, analog einem Bahnhof oder Flughafen.

Die modernen Informationstechniken hielten ihren Einzug ins Bibliothekswesen 1963 mit der Einführung der EDV, zunächst nur für die Katalogisierung

⁵⁴ Moser, Fritz: Die Amerika-Gedenkbibliothek Berlin. Wiesbaden, Harrossowitz, 1964, S.68ff.

und die Ausleihe von Büchern. Somit war der Grundstein für eine umfassende Vernetzung gelegt.

Die Erarbeitung internationaler Katalogstandards in einer in Paris 1961 abgehaltenen Konferenz führte zu Anregungen in deutschsprachigen Ländern, und zwar die *Regeln für die alphabetische Katalogisierung* (RAK) als Ersatz für das bestehende Regelwerk der Preußischen Instruktionen (PI).

Der Bogen von der Mikroebene (Herstellung des Katalogs) zur Makroebene (internationaler Datenaustausch) war gespannt. Bei der Implementation der EDV in die Bibliotheken kam es zu zahlreichen regionalen Bibliotheksverbänden, ergänzt durch die Zeitschriftendatenbank (ZDB).

Nach 1975 gab es eine Rezession. Das permanente Wachstum der Bibliotheken ließ sich weder ökonomisch noch verwaltungstechnisch halten. Der in Großbritannien erstellte Atkinson-Report 1976 formulierte das Schlagwort der *self-renewing library*. Das Konzept sah einen Wachstumstop vor (konstanter Bestand und überflüssige Bücher in eine Speicherbibliothek). Die EDV griff auf die Bücher über. Man drohte mit dem „Ende des Buches“ und „dem Ende der Bibliotheken“. Bibliotheken müssten sich als Einrichtung des „Informationsmanagements“ betrachten, um zu überleben.⁵⁵

Die Prophezeiung trat nicht ein. Die Verfahren der elektronischen Schriftspeicherung haben das Buch nicht verdrängt. Der neueste maschinelle Herstellungsprozess ist nicht mehr wie zu Zeit Gutenbergs der Bleisatz, sondern der elektronische Satz und Datentransfers. Am Ende steht nach wie vor ein Buch, das wie ein Buch aussieht.⁵⁶

Der Computer arbeitet auf der Ebene des Pro-Gramms mit einer Vor-Schrift, ist also ein Instrument, das mittels Schrift Schrift bearbeitet. Anders arbeiten die Neuen Medien, die elektromagnetische und andere Markierungen, die zu akustischen und visuellen Signalen dekodiert werden können, speichern.

⁵⁵ Umstätter, Walter: Was verändert die Informationstechnologie in den Universitätsbibliotheken? In: *Bibliothek* 13 (1989)S.206-215 und Thompson, James: *The end of libraries*. London: Bingley, 1982, S.100ff.

⁵⁶ Fabian, Bernhard: *Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung*; Göttingen; Vandenhoeck & Rupprecht, 1983. S. 259ff und Thompson, James: *The end of libraries*, London, Bingley, 1982, S.76.

Bücher werden als Informationsspeicher betrachtet. Der Informationsbegriff besteht im Bibliothekswesen seit zwanzig Jahren. Sprache ist ein Instrument der Mitteilung von Gedanken, Schrift ein Instrument der Notation von Sprache in einem festen Medium. Würde man mündliche und schriftliche Mitteilungen als „Information“ zusammenfassen, wäre das Buch ein „Informationsspeicher“. Sprache besteht aber nicht nur in der Übermittlung von „Informationen“, sondern sie ist eine soziale Interaktion. Die Bedeutung der Worte ergibt sich aus ihrem Bezug zu allem anderen Gesagten und Ungesagten. Die Schrift ist nicht einfach ein Notationssystem für Worte, sondern ein neben der Sprache bestehendes eigenständiges Zeichensystem.

Die Rede vom Ende des Buches bezieht sich also auf das Ende einer bestimmten Produktionsweise von Büchern oder auf das Ende der Auffassung, in Büchern stünde EINE Bedeutung, die endgültige Interpretation, die als Information verbreitet werden könne. Seit den 60er und 70er Jahren gibt es in den Bibliotheken keine „Bücherschätze“ mehr, sondern nur noch ausleihbare Medieneinheiten.

Das Ende von Buch und Bibliothek als Ende einer historischen Epoche heißt nicht, dass die virtuelle Bibliothek die konventionelle Bibliothek abgelöst hat. Die Anzeige der Suchergebnisse auf dem planen Bildschirm verhält sich zu keiner Tiefe der Überlieferung: Wurde auch alles Relevante gefunden? Die konventionelle Bibliothek weist jedem Buch einen Ort in den Regalen zu und die Orte sind im Rahmen einer systematischen Ordnung strukturiert. Es ist die lokalistische Struktur der konventionellen Bibliothek, die Fremdes und Eigenes zueinander in Bezug setzt. Das kulturelle Gedächtnis wächst aus dieser mnemonischen Aneignung. Ein tragendes Element unseres Traditionsbestandes ist der Bibliotheksbestand.

Die weltweite Vernetzung kann das Versprechen, dass das, was wir heute auf den Bildschirmen in Bibliotheken betrachten können, in der Welt jenseits der alphabetischen Zeichen schon „alles“ sein könnte, nicht halten.⁵⁷

⁵⁷ Jochum, Uwe: Bibliotheksutopien. In: MB NRW 44 (1994) S.279-292 und Jochum, Uwe / Wagner, Gerhard: Cyberscience oder vom Nutzen und Nachteil der neuen Informationstechnologie für die Wissenschaft. IN: ZfB 43 (1996)S.579-593.

1.2.13 Zusammenfassung und Piktogramme

Grundsätzlich zeigt die Baugeschichte vielfältige architektonische Lösungen. Es gibt wichtige Faktoren, die das Aussehen beeinflussen. Zum einen spielt die Form des zu speichernden Mediums wie das Buch oder die modernen Medien eine wichtige Rolle, zum anderen die wechselnde Art der Benutzung, wie Lesesäle, Magazine oder Freihandbereiche. Die Funktion, sowie eine ständig wachsende Menge der Bücher und anderer Medien wirken sich aus. Nicht zuletzt bestimmen neben der Form, der Funktion und dem Inhalt der künstlerische, architektonische Stilwandel in Abhängigkeit von der Weiterentwicklung der Bau- und Konstruktionstechnik die architektonische Lösung. Inhalt und Hülle bedingen sich.⁵⁸

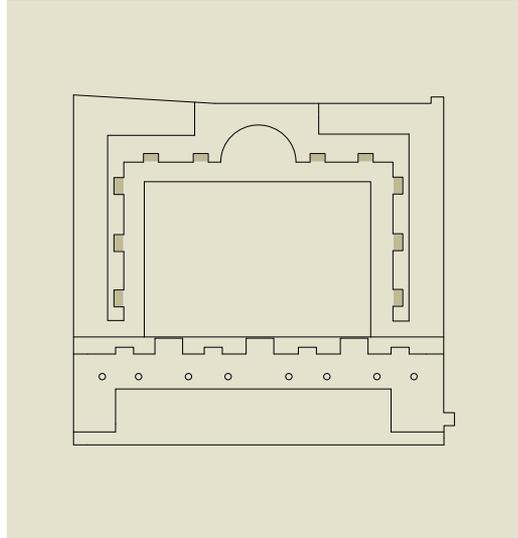
In den folgenden sechs Piktogrammen wird die räumliche Entwicklung der Bibliotheken (Pultbibliotheken, Saalbibliotheken, dreigeteilte Bibliothek, usw.) über den beschriebenen, geschichtlichen Entwicklungszeitraum farblich sichtbar gemacht.

⁵⁸ Naumann, Ulrich: Kurze Geschichte des Bibliotheksbaus, Diskussion, Detail Heft 3/2005, S.144. 59

Piktogramm 1:

Die **Tontafelbibliotheken** der Antike standen in enger Verbindung mit einem Heiligtum und hatten einen Säulengang. Die Entwicklung zum Bibliotheksaal hat hier ihren Anfang. Ein Charakteristikum war die Aufstellung von Regalen in Nischen.

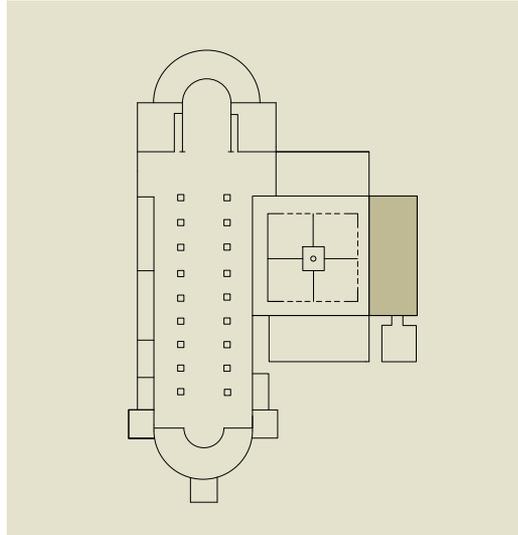
Beispiel: Bibliothek Ephesus – Kleinasien, 109 n.Chr.



Piktogramm 2:

Die **Pultbibliotheken** des Mittelalters machten den Kreuzgang zu einem Leseaal nach dem Vorbild der antiken Wandelhalle. Die Bibliotheksräume waren kapellenartig gestaltet.

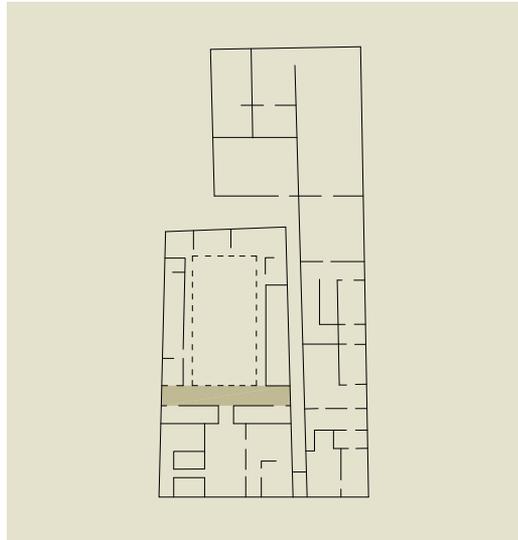
Beispiel: Klosterbibliothek St. Gallen, 9. Jahrhundert



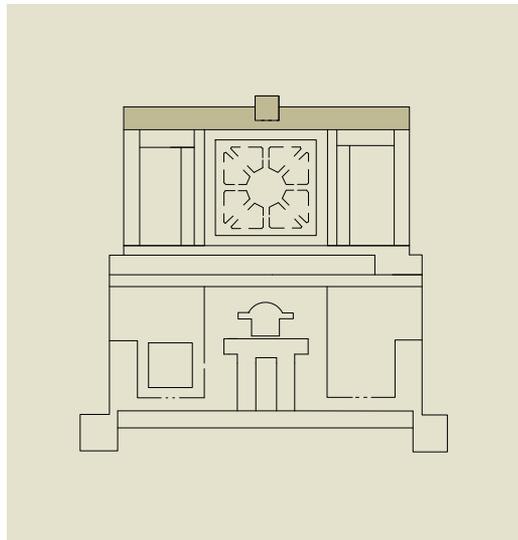
Piktogramm 3 und 4:

Die **Saalbibliotheken** der Renaissance und des Barock waren mit einem weiten Raumgefühl verbunden. Es entstanden große und hohe Säle. Die Bibliotheksräume vereinten alle Funktionen (Aufbewahren, Verwalten und Lesen). Die meisten Bibliotheken dieser Zeit waren keine selbständigen Gebäude.

Beispiel: Biblioteca Marciana
in Venedig, 1553, Renaissance



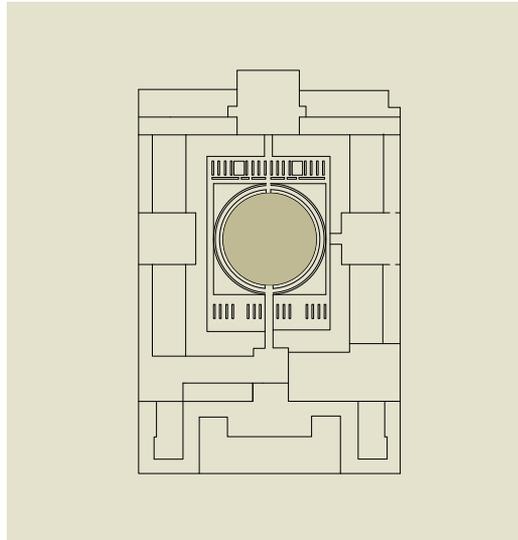
Beispiel: Klosterbibliothek Mafra
in Portugal, 1730, Barock



Piktogramm 5:

Die **dreigliederte Gebrauchsbibliothek** im 19. Jahrhundert trennt die Bibliotheksfunktionen und gliedert das Bibliotheksgebäude in Räume für das Aufbewahren, das Lesen und das Benutzen der Bücher. Der Lesesaal steht noch immer im Mittelpunkt (Schaulesesaal).

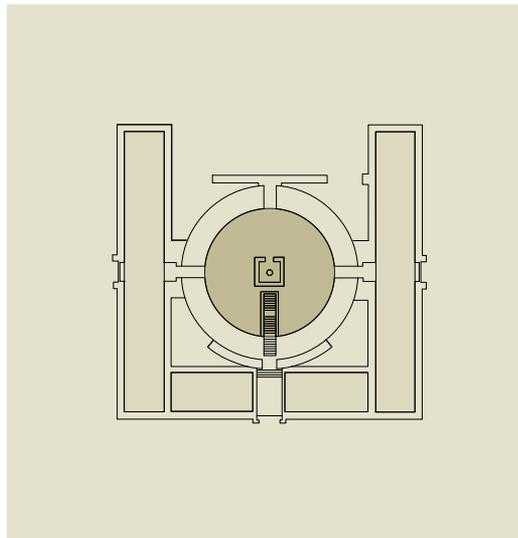
Beispiel: Kuppellesaal der British Library im British Museum, London-1857



Piktogramm 6:

Die nächste bauliche Entwicklung ist von einer Freistellung des Bibliotheksbaus als eigenständiges Gebäude gekennzeichnet.

Beispiel: Stockholm Public Library, 1928



Was für die Bibliothek als Mauernische in Ephesus oder als Seitenflügel in der Klosterbibliothek in St. Gallen und Mafra beginnt, sich als Raumfolge im *Palazzo della Zecca* als *Biblioteca Marciana* oder als runder Lesesaal im British Museum fortsetzt, wird ab der Public Library in Stockholm ein eigenständiger von außen ablesbarer Bibliotheksbau. Im Innern findet eine Abkehr von der klassischen Dreiteilung statt. Den Lesesälen werden Teile des Magazinbestandes als Freihandzone zugeordnet.

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Bibliothek vom Einheitssaal zur technisierten Einrichtung mit diversen Raumfolgen und Stockwerken entwickelt. Flexibilität und Offenlassen für die Zukunft, Veränderbarkeit, wird als wichtiges Prinzip aus dem amerikanischen Bibliotheksbau übernommen. Die neuen Medien werden die moderne Bibliothek anders aussehen lassen. Wie sich im weiteren Verlauf die strenge Grundrissform, basierend auf Kreis und Rechteck, auflöst und eine Architektur des Wissens erkennbar wird, ist Gegenstand vorliegender Untersuchung der ausgewählten Bibliotheksbauten.

2. Klärung weiterer Begriffe

2.1 Kommunikation

Die Probleme der Wissenskommunikation – zum Beispiel ob sie in der Zukunft weiter in der Realität oder nur mehr virtuell stattfindet – beschäftigen auch das moderne Bibliothekswesen. Man hat festgestellt, dass bei zunehmender Computernutzung die sozialen Kontakte schwinden. Virtuelle Umtriebigerkeit kann kein reales Bindungsbedürfnis ersetzen. „*The brutal truth about modern communication technology is while many users are better connected, they are less in touch with the world around them.*“⁵⁹

In den neuen Bibliotheken sollen sich die Räume für Kommunikation und Konzentration gleichberechtigt gegenüberstehen. So wie Kreuzgang und Zelle dieses Problem in der Bauform des Klosters gelöst haben.

Das Lexikon definiert den Begriff wie folgt: „Kommunikation“ (lat.), Austausch, Verständigung; Übermittlung und Vermittlung von Wissen; im weiteren Sinn alle Prozesse der Übertragung von Nachrichten oder Informationen durch Zeichen aller Art unter Lebewesen (Menschen, Tiere, Pflanzen) oder technischen Einrichtungen (Maschinen) durch technische, biologische, psychische, soziale und andere Informationsvermittlungssysteme.

Zum Kommunikationsprozess gehören im Wesentlichen drei Elemente: ein Sender (Kommunikator), eine Nachricht (Mitteilung, Aussage) und ein Empfänger (Rezipient, Adressat). Dieser Prozess umfasst die zwischenmenschliche Kommunikation (*direkte Kommunikation*, von Angesicht zu Angesicht mittels Sprache, Mimik, Ausdruck usw. als Verständigungsmittel) ebenso wie die Informationsübertragung mittels technischer Nachrichtensysteme (*indirekte Kommunikation*, z.B. durch Massenkommunikation, Telekommunikation), wobei drei Voraussetzungen erfüllt werden müssen, damit „Kommunikation im Sinn einer Verständigung zustande kommt:

⁵⁹ Zappa, Frank: Andere Lesegewohnheiten. In: *werk, bauen + wohnen*, 11/2004, S.4.

- 1) Die zu vermittelnden Gedanken oder Absichten des Kommunikators müssen in ein kommunizierbares Zeichensystem umgewandelt werden (z.B. Schrift, in der Nachrichtentechnik Codierung, in der Datenverarbeitung Code).
- 2) Die Zeichen müssen in physikalische Signale transformiert und mittels technischer Medien (z.B. Rundfunk, Fernsehen, Telefon) übertragen werden.
- 3) Der Adressat muss die empfangenen Zeichen deuten und durch Interpretation die ihm vermittelte Bedeutung erschließen (Decodierung).⁶⁰

Aus dem Lateinischen übersetzt heißt *communicare*: teilen, mitteilen, teilnehmen lassen, gemeinsam machen, vereinigen. Auf der menschlichen Alltagsebene bedeutet Kommunikation gemeinschaftliches Handeln, in dem Gedanken, Ideen, Wissen, Erkenntnisse, Erlebnisse geteilt werden und auch neu entstehen.

Bibliotheken werden in Zukunft als physischer Wissensraum benötigt. Bibliotheken werden im Rahmen des „information comings“ und „lifelong learning“ immer wichtiger. Menschen in verschiedenen Lebensabschnitten weisen „unterschiedliche Charakteristika der Informationsverarbeitung“⁶¹ auf. Bibliotheken sind die idealen Orte für ein Zusammenkommen. Selbstgesteuertes Lernen braucht die persönliche Begegnung und Wissen hat nur einen Sinn, wenn man es austauscht. Gerade heute, in einer Welt, in der Wahrnehmungen immer komplexer und unübersichtlicher werden, in der die Uferlosigkeit der Informationsflut immer deutlicher wird, kann auf professionelle Navigationshilfe nicht verzichtet werden. Wer sollte besser geeignet sein, das Problem der Informationsüberflutung (siehe auch nächsten Punkt 2.2) zu lösen, als die Bibliothek?⁶²

⁶⁰ F.A. Brockhaus, Wiesbaden, und Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co.KG, München, Band 10, 1984. S.56/57.

⁶¹ Spitzer, Manfred: Lernen – Die Entdeckung des Selbstverständlichen, Archiv der Zukunft-Produktionen, Hamburg, 2006, S.59.

⁶² Schmitz, Karl-Heinz: Library, Bauhaus-Universität Weimar, Design and Theory of building types 2, Weimar 2002.

2.2 Information

Lesen gilt als der Prozess, schriftlich niedergelegte Informationen und Ideen aufzunehmen und zu verstehen. Gemäß der Erklärung des Lexikons bedeutet ‚Information‘ (lat. eigentlich ‚Gestaltung‘, ‚Bildung‘) ‚Auskunft, Nachricht, Mitteilung, Belehrung; die formulierte Unterrichtung. „Der Begriff kann in drei Richtungen ausgelegt werden:

- 1) *genetische Information*, siehe auch genetischer Code
- 2) vielfach auch als Synonym für Nachricht benutzt und im *wissenschaftlichen Sinn* eine gegenüber Masse und Energie eigenständige Entität
- 3) in den *Sozialwissenschaften*: Information heißt hier zweckorientiertes Wissen, wobei der Zweck in der Vorbereitung menschlichen Handelns liegt.“⁶³

Der Schritt von der traditionellen kulturvermittelnden Bildungsbücherei zur wissenschafts- und berufsorientierten Informationsbibliothek in den sechziger Jahren ging mit der Vorstellung einher, dass Wissen resp. Bildung Garanten für wirtschaftliches Wachstum sowie politische und gesellschaftliche Stabilität sind. Eine engagierte Informationsbibliothek oder eine soziale Kommunikationsbibliothek wurde von Bibliothekaren und Kulturpolitikern gefordert, die den emanzipatorischen Bildungsauftrag ernst nahmen. Ob ein verändertes Angebot wie benutzernahe Darbietungsweise, Hilfe zur Selbsthilfe und der Abbau gesellschaftlicher Zwänge die Forderungen im heutigen Bibliotheksbau eingelöst haben, wird in Teil 4 näher betrachtet.

Das lateinische Wort *informare* heißt übersetzt „bilden“, „eine Form geben“ und ist ein in vielen Lebensbereichen verwendeter Begriff. Dazu gehören die Naturwissenschaften, die Technik und der Bereich des menschlichen Handelns. Als

⁶³ F.A. Brockhaus, Wiesbaden, und Deutscher Taschenbuchverlag GmbH und Co KG, München Band 8, 1984, S.285 und 286.

Gegenstand der Naturwissenschaften wird unter Information ein tatsächlich vorhandenes oder genutztes Muster von Materie und/oder Energieformen verstanden, das für einen Betrachter innerhalb eines bestimmten Kontextes relevant ist.

Als Terminus in der mathematischen Informationstheorie bezieht sich *Information* auf die Auftretenswahrscheinlichkeiten von bestimmten Folgen von Elementen (beispielsweise einer Folge von Buchstaben, wie das Alphabet).

Im Bereich des menschlichen Handelns wird unter *Information* ein Wissen verstanden, dem in der jeweiligen aktuellen Situation Bedeutung und Geltung beigemessen wird. In diesem Zusammenhang wird die Rede von „Information“ oder „sich informieren“ mit einer Beseitigung oder Verkleinerung von Ungewissheit verbunden, die durch Auskunft, Aufklärung, Mitteilung, Benachrichtigung oder durch Kenntnis über Gegenstände und Phänomene geschieht. Bestandteil des Informationsbegriffs ist dabei häufig ein Neuigkeitsgehalt.

2.3 Wissen

Die Begriffe *Information und Wissen* werden auf Anfrage bei einer Suchmaschine wie Google anders erklärt als in einem Lexikon wie Brockhaus. Dies stellt ein zentrales Thema in der öffentlichen Diskussion der letzten drei Jahre dar (vgl. Punkt 3) - die Scheidelinie zwischen Kapital und Kultur, zwischen Markt und Macht, zwischen Information und Wissen.

John Naisbitt prägte den sehr zutreffenden Ausdruck: Drowning in information and starving for knowledge.^{63 aa}

So lautet die Interneterklärung beim nächsten Begriff: „'Wissen' (von althochdeutsch ‚wizzan‘ : verwandt mit lateinisch ‚videre‘ (‚sehen‘) - indogermanisch ‚uoida‘ bedeutet ‚ich habe gesehen‘ und somit auch ich weiß) wird heute oft sehr verkürzt als ‚Information‘ verstanden, von der eine Person oder eine Gruppe Kenntnis hat. Dem entspricht, dass seit dem 20. Jahrhundert der Begriff aus dem Blickwinkel der Informatik betrachtet wird. ...

^{63 aa} www.mediafuturist.com/2008/06/john-naisbitt-d.html

Als kleinster gemeinsamer Nenner lässt sich folgende Aussage formulieren: Dem Wissen liegen Kenntnisse, Erfahrungen und Einsichten („Informationen“) zugrunde, oder anders formuliert: Wissen ist die Fähigkeit, Sachverhalte zu benennen und zu erklären, verkürzt als behaltene (gespeicherte) Information verstanden.

Wissen steht in der griechischen Philosophie im Gegensatz zur Meinung. Die Epistemologie, die den griechischen Wortstamm für Wissen (*episteme*) im Begriff trägt, ist die Lehre von der Erkenntnis.

Erkenntnis folgt erst dann aus Wissen, wenn erkannt wird, welche Relevanz die Einzelinformationen für die Lösung eines gegebenen Problems besitzen. Wissen kann man demnach also als potentielle Nutzinformation definieren....

Wissen ist mit Erfahrungskontext getränkte Information. Wissen bezeichnet die Gesamtheit aller organisierten Informationen und ihrer wechselseitigen Zusammenhänge, auf deren Grundlage ein vernunftbegabtes System handeln kann. Das Wissen erlaubt es einem solchen System- vor seinem Wissenshorizont und mit der Zielstellung der Selbsterhaltung- sinnvoll und bewusst auf Reize zu reagieren.“⁶⁴

Weiter formuliert das Lexikon seine Aussage so: „'Wissen', der Inbegriff von (in erster Linie rationalen, übergreifenden) Kenntnissen; dabei auch das Innewerden einer spezifischen Gewissheit (Weisheit); philosophisch die begründete und begründbare Erkenntnis (*gr episteme*), im Unterschied zur Vermutung und Meinung (*gr doxa*) oder zum Glauben; als Glaubensgewissheit aber auch ein die Endlichkeit übersteigendes irrationales Wissen.

Wissen kann sich primär durch zufällige Beobachtungen, systematische Erfahrung (Experiment) oder deduzierende Erkenntnis bilden, sekundär durch lernendes Aneignen von Wissensstoff. Das Feld der systematischen Wissenserwerbung als Forschung innerhalb abgegrenzter Bereiche ist die Wissenschaft. Da Wissen Voraussetzung und Mittel für Einfluss und Macht sein kann, war es lange Zeit Privileg bestimmter Gruppen, Stände oder Schichten. Dadurch besitzt es auch eine sozialpolitische Dimension: einerseits im Sinn des Grundrechts der

⁶⁴ F.A. Brockhaus: Wiesbaden und Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München, 1984, Band 20, S.120.

Garantie des gleichen Zugangs zu Wissen für jeden, andererseits als Voraussetzung für ein verantwortungsbewusstes politisches Verhalten und damit für das Funktionieren einer Demokratie überhaupt.

Pädagogisch wird Wissen in einem meist institutionalisierten Bildungs- und Übertragungsvorgang vermittelt. Angesichts der Zunahme des positiven Sachwissens erscheint heute jedes Streben nach enzyklopädischer Vollständigkeit, wie es bis über das 18. Jh. hinaus Geltung hatte, als unhaltbar. Neben einem allgemeinen Orientierungs-Wissen gilt deswegen vor allem die Vermittlung von Kategorien und Techniken für ein lebenslanges Weiter- und Umlernen („Lernen des Lernens“) als entscheidend.“⁶⁵

Die Anforderung, dass in einer Bibliothek die durch Forschung, Lehre und überlieferte Literatur gebildeten, geordneten und begründeten, für gesichert erachteten Erkenntnisse einer Zeit bereitgestellt, auch die für ihren Erwerb typische methodisch- systematische Forschungs- und Erkenntnisarbeit unterstützt und die Möglichkeit zur Übertragung gegeben werden, gibt über die reine Quantität von Werken ein Einteilungs- und Auffindungssystem vor. Das Wissen wurde in der Vergangenheit durch diese Ordnung der Bücher in der Bibliothek strukturiert. Erst durch die Ordnung der Bücher wird die Bibliothek zu einem Ort des planmäßigen Auffindens und des planmäßigen Suchens. Wie schwierig es ist, bei der Dynamik und Fülle des zunehmenden weltweiten Wissens dieses zu erschließen, weiß jeder. Jeder Einzelne steht in der Zukunft vor der Aufgabe, Information auszuwählen, zu bewerten und Umsetzung von in Erkenntnisprozesse umzusetzen.⁶⁶

Lernen wird in Zukunft ein vernetzter Prozess sein, bei dem Kooperation und gemeinsame Lernprozesse ein Selbst- und Menschenbild prägen, und nicht ein linearer, in dem der Wissende dem Nicht-Wissenden etwas vermittelt. Wissen ist somit die Fähigkeit, Informationen in Sinnbezüge zu stellen, es ist ein

⁶⁵ F.A. Brockhaus, Wiesbaden und Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München, 1984, Band 20, S.120.

⁶⁶ Vgl. Bussmann, Ingrid, Aufsatz: Die Bibliothek als Atelier des innovativen Lernens, www.stuttgart.de/stadtbuecherei/druck/bussmann2001.html

Orientierungsrahmen, die Voraussetzung für verantwortungsbewusstes Handeln. Die Bibliothek wird der neue Lernort sein.⁶⁷

Alles, was die Menschheit je veröffentlicht hat, soll nun in Zukunft im Internet digital abrufbar sein. Der universelle Zugang zu Wissen war schon mit dem Bau der Bibliothek von Alexandria als Vorstellung vorhanden. Ob das Weltwissen in der Hand von privaten Firmen, gemeint ist in diesem speziellen Fall Google, liegen darf, wird kontrovers diskutiert.⁶⁸

Scanners, die menschlichen Kopierer, werden manchmal als die „Mönche des digitalen Zeitalters“ bezeichnet. Früher hießen die Schriftgelehrten, die alte Bücher kopierten, scribes. Heute bezeichnet man so die Geräte. Das Ziel ist, das gesamte gedruckte Wissen der Menschheit in einer virtuellen Bibliothek anzusammeln: d.h. die Bücher zu scannen, in digitale Textdateien zu verwandeln und per Internet verfügbar zu machen. Momentan ist ein Prozent der Weltliteratur online erfasst.

Die Industrialisierung der Technik des Scannens hat eine drastische Kostensenkung mit sich gebracht hat und lässt die digitale Erfassung der rund 30 Millionen Buchtitel, die die Menschheit nach Schätzungen hervorgebracht hat, in nahe Zukunft rücken. Begünstigend kommt die Tatsache hinzu, dass Festplatten inzwischen praktisch umsonst sind, ebenso das Vorhandensein einer Kommunikationsinfrastruktur. Es gibt fast überall in erreichbarer Nähe ein Internetcafé. Das Netz hat die Nutzer aber auch bequem gemacht. Sich nur mit Internetrecherchen zu begnügen, reicht in bestimmten Bereichen nicht aus. Das Buch muss ähnlich leicht erreichbar werden wie das Netz und via Webbrowser ins Haus kommen. Die Verknüpfungen liefert dann die Software. Information muss frei sein und Bibliotheken sind nicht nur Bücher-Sammelstellen, sondern sie stellen ihre „Schätze“ kostenlos der Allgemeinheit zur Verfügung. Bei dieser Aufgabe kommen private Firmen vermutlich an ihre Grenzen.⁶⁹

⁶⁷ Vgl. Bussmann, Ingrid, Aufsatz: Die Bibliothek als Atelier des innovativen Lernens, S.1. www.stuttgart.de/stadtbuecherei/druck/bussmann2001.html

⁶⁸ Vgl. Rohwetter, Markus, von Thadden, Elisabeth und Uehlicke Jens: Ich bin 200 Bücher, DIE ZEIT, Nr.43, 16.Oktober 2008, S.39.

⁶⁹ Vgl. Rolston, Mark: Niemand wird das Buch abschaffen, DIE ZEIT, Nr.43 vom 16. Oktober 2008, S.40.

Der Unterschied zwischen Information und Wissen, sowie in der Folge die Veränderung der Wissensräume, wird aktuell unter Architekten diskutiert. Einen interessanten Versuch der Annäherung machen nach meiner Auffassung Gunther Henn und Dirk Meyerhöfer in ihrem Buch Architektur des Wissens.

„Der Rohstoff des Wissens ist die Information. Jahrhundertlang hatte sie ihren festen Ort in der Bibliothek.“

„Information ist the raw material of knowledge. For many centuries it had a firm place in the library.“⁷⁰

⁷⁰ Henn, Gunther; Meyerhöfer Dirk (Hg./Ed.): Architektur des Wissens, Architecture of Knowledge Katalog zur gleichnamigen Ausstellung; Junius Verlag 2003 S.53

3. Darstellung der Meinung in der Presse

3.1 Zusammenfassung der Artikel 1 - 15

Die vermehrte bauliche Aktivität im Bibliotheksbau und die zunehmende Nutzung der neuen Informationstechnologien in diesem Zusammenhang wird auch von der Meinung in der Presse kommentiert. Verfolgt man über einen Zeitraum von drei Jahren (November 2004 bis November 2007) die Feuilletonberichte großer Tageszeitungen, hier FAZ und SZ, die Wochenzeitung DIE ZEIT und das Magazin „Der Spiegel“, so ergibt sich ein Bild der bestehenden Problematik „Bibliothek versus Online-Lesesaal“. Architekturfachzeitschriften bleiben bewusst in diesem Kapitel großenteils unberücksichtigt, umso wichtiger werden sie für die Analyse der einzelnen Bibliotheksbauten in Kapitel 5 der Arbeit.

Die Stadtbibliothek von Stockholm, die 1918-1927 nach Plänen von Gunnar Asplund entstanden ist, hat in einem teilnehmerstarken, internationalen Architektenwettbewerb ihre Erweiterung entschieden. Alle Finalistenentwürfe waren im Lesesaal der Asplund-Bibliothek, einem der schönsten Lesesäle der Baugeschichte, ausgestellt. Zusätzlich gelangten alle der über eintausend Entwürfe auf die Website der Schwedischen Architektenkammer, wo sich jeder in einem Diskussionsforum dazu äußern konnte.⁷¹ Die Staatsbibliothek Unter den Linden baut bereits an der Verwirklichung ihres Wettbewerbs. Die Nationalbibliothek Peking musste bis zu den Olympischen Spielen im Sommer 2008 fertig sein. Deutsche Architekten entwerfen die neue Zentralbibliothek in Dubai.⁷² Sie soll nach der größten Bibliothek des nahen Ostens, dem Neubau von Alexandria, ein weiteres kulturelles Wahrzeichen der Region werden. Die Architekten sehen in dem Entwurf, der einem x-förmigen Koran-Lesepult ähnelt, eine Brücke zwischen arabischer und westlicher Kultur. Das Scheichtum am Persischen Golf sucht Anschluss an die Hochkultur.

⁷¹ Vgl. Schrenk, Jan: Erweiterung der Asplund-Bibliothek in Stockholm, *Bauwelt* 47/2007, Wettbewerbe Entscheidungen S.11.

⁷² Artikel 9: Steinberger, Petra: Ein Koran-Lesepult mit Brücken in den Westen: Deutsche Architekten entwerfen die neue Zentralbibliothek in Dubai, aus *SZ* vom 3. Februar 2006, S.16.

In Artikel 1 mit dem Titel „Naumann national“ gibt es neben der Diskussion, wie die ideale Bibliothek auszusehen habe, unterschiedliche Meinungen zur Begriffsverwendung.⁷³

Ob sie „Deutsche Bibliothek“ (gemeint ist die Bibliothek in Frankfurt bzw. Leipzig) oder ob sie „Deutsche Nationalbibliothek“ genannt werden darf, hängt von dem Bestand ausländischer Bücher ab. Proteste gegen eine Umbenennung gehen von den beiden größten Universalbibliotheken München und Berlin aus. Auf Grund der Geschichte wird das Thema Umbenennung vorsichtig von Politikern mit dem Satz, „Deutschland sei zuallererst eine Kultur- und dann eine politische Nation“, begründet.

Die Kulturhauptstadt Europas 2005, Irlands Cork, träumt von einer führenden Rolle als progressive Wissensregion und hat in einem europaweiten Wettbewerb allgemein nach Ideen für die „ideale Bibliothek für das 21. Jahrhundert“ in Artikel 2 gesucht.⁷⁴ Da die Neudefinition der Benutzermöglichkeiten (*strategic plan for library services*) trotz aufsehenerregender Gestaltung nicht ausreichend berücksichtigt wurde, hat Cork keine der drei Arbeiten zur Realisierung empfohlen. Darum gibt es drei prämierte Verfasser. Die Bibliothek von dem Australier Eugene Cheah wird mit Architektur als Interface beschrieben. Der gewundene Verlauf des „*Interface*“-Neubaus, ein abgerundeter Wurm „library for /by/of data“, schafft eine intensive Verflechtung mit klug gestalteten Freiflächen.

Das „*ribbon of books*“, ein drei geschoßiges „Bücherband“ der Architekten Ralf Pasel und Frederik Künzel, Rotterdam, windet sich als meist geschlossener Gang mit über drei Geschosse reichenden Bücherregalen an den Rückwänden der Altbauten entlang. Der Vorschlag ist flexibel, gut umsetzbar und fügt sich in den Kontext. Johann Voudouw & Partnership aus dem kanadischen Manitoba gehören auch zu den Finalisten. „*Library reclaimed*“ heißt der Entwurf, der als am zukunftsweisendsten eingeschätzt wird. Das System Bibliothek darf von seiner

⁷³ Artikel 1: Slavik, Jens: Naumann national, aus Süddeutsche Zeitung, siehe Anhang aa

⁷⁴ Artikel 2: Heilmeyer, Florian: Die ideale Bibliothek für das 21. Jahrhundert, aus Bauwelt 45/2005, Wettbewerbe Entscheidungen, S.8.

physischen Hülle getrennt werden. Der Benutzer kann sich seine Informationen direkt auf den Computer laden oder ausdrucken. Die Internetsuchmaschinen wollen ebenso einen gebührenpflichtigen Download bis zum Jahr 2010 mit 15 Millionen Werken anbieten. Nicht als statische Institution, sondern als Anhang an das öffentliche Verkehrssystem versteht der Architekt die Bibliothek der Zukunft. Sie existiert als virtueller information provider, der von unterschiedlichen, über die ganze Stadt verteilten Rechner angesteuert werden kann.⁷⁵

Unter der Überschrift „Bildungsgipfel“ heißt es in Artikel 3, dass ausgerechnet das gute alte Buch der Baukunst wieder neue Impulse gibt. Offensichtlich spielt die Ästhetik eine Rolle, da schöne Bibliotheken das Lesen zum Vergnügen machen.

Der Büchersaal wird rehabilitiert: so viel Konzentration und Schönheit, Licht und Eleganz, Esprit und Ernst war lange nicht.⁷⁶ Die aktuelle Bildungsoffensive verzichtet auf die sakralen Elemente des 19. Jahrhunderts. Die neuen Impulse gehen von der Verbindung der neuen Kommunikationsformen mit den herkömmlichen Leistungen einer Bibliothek aus. Unter Formen des Wissens wird die Bibliothek in Cottbus als Symbol des Fortschritts gehandelt, als Wahrzeichen der Informationsgesellschaft. „*The Brain*“, der Bibliotheksneubau der FU Berlin, sorgt für das richtige Klima in der Biosphäre des Geistes für einen „*brainstorm*“.

Der in die Erde versenkte Lesesaal der sächsischen Landesbibliothek in Dresden gibt dem Denken eine Richtung und betont die Klarheit des Geistes. Er wird verglichen mit der großen Halle des Lesesaals der alten „British Library“. Jahrzehntlang ist solch ein „majestätischer Raum“ zugunsten dezentraler Lesezonen abgelehnt worden.⁷⁷ Diese Studiensäle und auch andere („Wissensbrücken“ in Utrecht, „Büchersalon“ in Weimar und Erleuchtung durch einen reinen „Gedanken-Raum“ in Zürich) vermitteln den Eindruck hoher Baukultur.

⁷⁵ Artikel 2: Heilmeyer, Florian: Die ideale Bibliothek für das 21. Jahrhundert, aus *Bauwelt* 45 / 2005, Wettbewerbe Entscheidungen S.8.

⁷⁶ Artikel 3: Mazzoni, Ira: Bildungsgipfel, aus *Elle Décoration*, 12/2005, S.45 und 46.

⁷⁷ Artikel 4: Lovel, Sophie: novel approach, aus *wallpaper** Februar 2007, *architecture news* 2,p.106 und Punkt 5.1.2.3., 5.2.2.3. und 5.3.2.3.

Die New York Times wählte einen Artikel für die Süddeutsche Zeitung aus, in dem sie Informationsspezialisten zu den Digitalisierungsplänen einiger Sammlungen in Oxford, Stanford University, Harvard und die New York Public Library befragte. Sie sind zum einen skeptisch, wer das Material aussuchen wird, auch ob Google-Benutzer eventuell auf die Erfahrung ein Buch in der Hand zu halten verzichten werden. Zum anderen finden sie die Vorteile, wie Reisezeit und Geld zu sparen oder leichter disziplinübergreifende Themen zu erforschen, reizvoll. „*But whether it's right or wrong is not the whole question and not the whole answer*“, meinte Kate Wittenberg, Direktorin der elektronischen Veröffentlichungsinitiative an der Columbia Universität (vgl. Artikel 5).⁷⁸ Ihre Dreijahresstudie über Forschungsgewohnheiten an 1233 Studenten ergab, dass elektronische Quellensuche das Hauptwerkzeug um Information zu sammeln geworden ist, vor allem unter „*undergraduates*“. Sie habe folgendes gelernt: Bibliotheken helfen den Menschen Fragen zu formulieren genauso wie Antworten zu finden. Wer wird das in einer virtuellen Welt tun? Ein Geschichtsprofessor in Princeton glaubt an Raum für beides, Google und Reale-Welt-Forschung.

Der Sucher kann an der Art, wie ein Buch gebunden ist, und an der Buchqualität viel über die Zeit, in der es veröffentlicht wurde, den Herausgeber und die beabsichtigte Hörerschaft erkennen. Es ist immer noch leichter, ein Buch in gedruckter Form anstatt online zu lesen. Bibliotheken haben sich durch das Internet verändert, aber Bibliotheken werden noch gebraucht, um Information zu sammeln und aufzubewahren. Die Millionen Leser - eine Vielfalt an Hörerschaften - der New York Public Library werden physisch und intellektuell bedient. Daneben ist das neue Element in dem Zusammenhang einzuordnen, dass die Web Site der New York Public Library drei viertel einer Milliarde Treffer im Jahr von 200 verschiedenen Ländern bekommt und zwar ohne Werbung.

In der brandenburgischen Provinz gibt es neben Cottbus mit seiner neuen Bibliothek als Versuch, diese Region zu beleben, die neu errichtete Bibliothek der

⁷⁸ Artikel 5: Lee, Felicia R.: The Library, Unbound and Everywhere aus SZ, The New York Times-Beilage, 27. Dezember 2004, S.1 und 5.

Fachhochschule Eberswalde mit der gleichen Intention.⁷⁹ Der Neubau wird in den Medien als „tätowierte Kiste“ bezeichnet. Gemeint ist die Außenhaut - Glas- und Betonplatten, auf die in einer Art Siebdruckverfahren Fotos übertragen wurden. Diese Platten umziehen das Gebäude in seriellen Bahnen und entmaterialisieren es fast. Die Idee ist eine geniale zeitgenössische Antwort auf das Sgraffito.

Die Funktionen von Bibliotheken sind mit dem digitalen Zeitalter erweitert worden, der Leser befreit. In Bibliotheken kann die Ordnung des Wissens sinnlich erfahren werden. Schwieriger oder eben anders, wenn die Ordnung des Wissens digital und somit beliebig geworden ist. Der Cottbuser Neubau ist so etwas wie ein räumliches Erlebnismodell unseres Wissens. Er demonstriert die digitale Auflösung, die Befreiung von der Schwere des Materiellen, die endlose Bewegung.⁸⁰

Der Weg in Richtung virtuelle Weltbibliothek ist geebnet, aber heftig diskutiert. Google digitalisiert Büchereien. 15 Millionen Bücher aus großen Bibliotheken sollen eingescannt werden, um online lesbar zu sein. Ziel des Projekts ist es, den Schatz an Information zu erschließen, den es nur offline gibt. Für Google schließt sich der Kreis.

Die Firma war 1998 aus der Arbeit an einer digitalen Bibliothek entstanden. „Dies ist der Tag an dem sich die Welt verändert“ wird ein Bibliothekar zitiert, der den neuen Service eher als eine Art Revolution sieht.⁸¹

Die Angst vor „dem Ende der Erotik staubbedeckter Buchrücken“, vor der „überwältigenden Dominanz Amerikas“ und insgesamt der Vorherrschaft der angelsächsischen Länder ist offensichtlich. Allerdings überflüssig, denn die Online-Bestände werden die alten Bibliotheken ergänzen, nicht abschaffen. Europa hat die Entwicklung nicht verschlafen. Es gibt das „Projekt Gutenberg“ mit 420 000 Textseiten im Netz. Ab Februar 2005 wird die „European Library“ ins Internet

⁷⁹ Artikel 6: Hollentein, Roman: Eine tätowierte Kiste in Eberswalde, aus www.nextroom.at/building_article.php?building_id=1887&article_id=4185 vom 1.2.2005.

⁸⁰ Artikel 7: Gänschirt, Christian: Von der Befreiung des Lesers, aus SZ, siehe Anhang aa

⁸¹ Artikel 8: Schrader, Christopher: Virtuelle Weltbibliothek, aus SZ, siehe Anhang aa

gestellt. Die Europäer reagieren mit staatlichen Mitteln auf eine amerikanische Entwicklung, die die dortige Wirtschaft angestoßen hat. Europäischer Etatismus und amerikanischer Wirtschaftsliberalismus stehen sich gegenüber.

Als weitere Gefahr (oder als Versprechen) wird die Lese- und Schreibfähigkeit von Information gesehen. Man versucht Eignungstests zu entwickeln, um die Fähigkeit bei Studenten Online - Material zu evaluieren, zu testen. Die Tendenz Gedrucktem zu vertrauen, ist ein Vermächtnis dieser Zeit. Bei Büchern sind wir gewöhnt, dass es Filter (Bibliothekare, Verleger, Professoren) gibt, das Netz hat diese nicht. Man meint vertrauensvoll in der Lage zu sein, gute von schlechter Information trennen zu können. Nur ein Bruchteil der Suchmaschinenbenutzer (38% laut einer Studie) sind sich des Unterschiedes zwischen unbezahlten und gesponserten Suchergebnissen bewusst. Eine andere Studie an der Stanford Universität fand heraus, dass man dazu neigt, den Wahrheitsgehalt einer Webseite nach ihrer Aufmachung zu beurteilen nicht danach wer sie verfasst hat und warum. Bis zum heutigen Tag haben Bibliothekare die führende Rolle inne, wenn es darum geht, Lese- und Schreibfähigkeitstandards zu entwickeln. Insofern ist es paradox, dass viele glauben, das digitale Zeitalter schaffe Bibliotheken und Bibliothekare ab. Allerdings haben Studenten nur einen eingeschränkten Kontakt zu Bibliothekaren, da sie ihre meiste Onlinesuche von zuhause tätigen. Man kann Grundprinzipien für die Lese- und Schreibfähigkeit von Information festhalten, wie „Informationsbedarf erkennen“, „Quellen kritisch evaluieren“ oder „Ruf des Seitensponsors überprüfen“. All das ist eine eingeschränkte Hilfe. Bei einem Kurs mit dem Thema „Qualität der Information“ in Berkeley hatten Studenten Schwierigkeiten bei Übungen, die forderten, Information in unbekanntem Gebieten zu evaluieren, also das Netz zur Entscheidung zu nutzen, z.B. welches Programm sie einem Freund empfehlen sollten. Letztendlich bleibt man bei oberflächlichen Hinweisen hängen, außer eine Frage betrifft das persönliche Interesse, so ist man bereit „tiefer zu graben“.⁸³

⁸² Artikel 10: Wiegandt, Kai Martin: Googles Gegner. In: Süddeutsche Zeitung Feuilleton, 25.9.2007.

⁸³ Artikel 11: Nunberg, Geoffrey: Promise and Peril on the Web, aus SZ, The New York Times – Beilage vom 21.2.2005, S.1 und 5.

In Artikel 12, 13 und 14 wird die Eröffnung der Großbibliothek in Weimar, das neue Studienzentrum für die Anna Amalia Bibliothek, eine unabhängige Forschungsbibliothek, und deren neue Architektur ausführlich diskutiert. Während der ausgebrannte Rokokosaal erst einmal trocknen muss, steht der neue Bücherkubus für 40 000 Bände schon bereit. Die Architekten wollten eine Leselandschaft mit immer neuen Ausblicken: in den Bücherkubus, auf das Stammhaus und in den Park. Es sind Räume der Balance und der Mittellage. Nicht durch triumphale Gesten, sondern durch Konzentration realisiert die Architektur ein Ideal auch des klassischen Weimars.⁸⁴

Der Architekt der Seattle Public Library, Rem Koolhaas, lernt laut New York Times „*not to overthink*“.⁸⁵ Die im April 2005 fertig gestellte Konzerthalle in Porto steht in einer Reihe mit Hans Scharouns Philharmonie. Seltsamerweise beginnt das Projekt mit der Suche nach dem alltäglichsten menschlichen Bedürfnis: geschlossener Raum. Die skulpturalen Qualitäten des Baus, die auch bei der Bibliothek in Seattle zu finden sind, erinnern an Frank Gehrys Guggenheim Museum in Bilbao.⁸⁶

⁸⁴ Artikel 12: Siemes, Christof: Bücher für alle, aus „DIE ZEIT“ Nr.5 vom 27.1.2005, S.42. und Artikel 13: Bisky, Jens: Aktualisierung einer Tradition aus SZ vom 5./6.Februar 2005, Feuilleton. und vgl. Artikel 14: Wefing, Heinrich: Kubus aus der Asche aus FAZ, Nr. 29, 04.02.2005.

⁸⁵ Artikel 15: Ouroussoff, Nicolai: Rem Koolhaas Learns not to Overthink aus SZ, The New York Times- Beilage vom 25.April 2005, S.15.

⁸⁶ Artikel 15: Ouroussoff, Nicolai: Rem Koolhaas Learns not to Overthink aus SZ, The New York Times- Beilage vom 25.April 2005, S.15.

3.2 Zusammenfassung der Artikel 16 - 32

Diese Artikel sind für meine Arbeit von Bedeutung, da sie als Beleg für die Aufmerksamkeit an öffentlichen Gebäuden, das gilt für Konzerthallen und Bibliotheken in gleichem Maße, gewertet werden können. Eine Öffentlichkeit, die mit bestimmten Orten und Räumen verbunden wird, bleibt unverzichtbar. Eine Kultur der öffentlichen Räume kann nicht durch eine mediale Stadt ersetzt werden, auch wenn die meiste Information im Internet zu erhalten ist. Und das Internet hat unsere Beziehung zum physikalischen Terrain verändert. Es handelt sich um einen Wandel nicht um ein Verschwinden von städtischen Formen.

Artikel 16 knüpft noch einmal an Artikel 15 an. Bei der Konzerthalle schweißt Koolhaas die Räume zusammen, indem er sie trennt. Man verlässt ein Koolhaas Gebäude meist mit kleineren Verletzungen, irgendetwas kann man sich aufreißen, wenn man sich an einer scharfen Metallkante festhält, um nicht eine Treppe mit unwägbareren Stufenhöhen hinunterzufallen. Bei ihm definiert sich Qualität durch das Engagement, das er dem Besucher abverlangt und nicht über das Gefühl der Sicherheit, das ein Gebäude verbreiten will. Eine der beunruhigenden Erfahrungen ist das Rohbauhafte seiner Architektur.⁸⁷

Trotz der spielerischen Herangehensweise scheint es Koolhaas ernst mit der Architektur. Er glaubt immer noch, mit ihr die Welt verändern zu können. Bei seinen neuesten Bauten ist er sich treu geblieben. Sein zentrales Anliegen ist der öffentliche Raum, der um die funktionalen Eingeweide herumgefaltet wird, wie in der städtischen Bibliothek in Seattle, der Konzerthalle in Porto oder der holländischen Botschaft in Berlin.⁸⁸

⁸⁷ Artikel 16: Häntzschel, Jörg: Der Wellnessbrecher, aus SZ, 5.4.2005, Feuilleton.

⁸⁸ Artikel 18: Thinius, Frank: Faltenwurf der Moderne, aus SZ, 1. März 2005.

In der Amerika-Gedenkbibliothek in Berlin-Kreuzberg stieg die Zahl der Besucher von einem Jahr zum anderen um fünf Prozent. Seit mehr *non-books* dazugekommen sind, haben sich die Entleihungen fast verdoppelt: Video, DVD, CDs in vierzig Sprachen. Öffentliche Bibliotheken erleben also einen Besucherandrang, aber nicht wegen der Bücher. Auch wird der Ausbildungsberuf „Fachangestellte für Informationsdienste“, Bibliothekar, immer attraktiver, sogar für männliche Jugendliche, die gut mit dem Computer umgehen können.

Heute ist der sichere Umgang mit dem Computer eine Grundvoraussetzung für diesen Beruf, da Bibliotheken angefangen haben, ihre Bestände zu digitalisieren und mit Online-Katalogen zu arbeiten.⁸⁹

Artikel 19 mit dem Titel „Virtuell“ und dem Untertitel „An die Scanner, Europa! Geist gegen Google“ führt die Diskussion, wie der Zugang zu einer virtuellen Weltbibliothek geregelt werden kann, wie ihre Bestände systematisiert und erschlossen werden sollen. Sie dauert seit dem Bekanntwerden der Google-Pläne an. Immer wieder wird die Angst vor der Dominanz des Englischen und einer Monopolstellung von Google laut. Der Pariser Nationalbibliothekar Jeanneney trommelt seit einem Jahr für eine „Europäische Digitale Bibliothek“, für eine digitale Archivierung der Buchbestände Europas. Schließlich sei Amerika eine Tochter der Europa, so Jeanneney, mit Bezugnahme auf eine Aussage de Gaulles.

Mit Ausnahme der British Library und der portugiesischen Nationalbibliothek sind alle Nationalbibliotheken der EU- Staaten bei dem Vorhaben dabei. Der Präsident der Nationalbibliothek zitiert seinen amerikanischen Kollegen Michel Gormann, der die Google-Pläne kritisiert, „tatsächlich verlaufe die Scheidelinie zwischen Kultur und Kapital, auch zwischen Staat und Markt, oder anders formuliert, zwischen Wissen und Information“. Die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin wirbt dafür, der Massendigitalisierung Qualität entgegenzusetzen. Dazu benötige man ein System von wissenschaftlichen Beiräten. Wichtig sei, den Rückstand auf das Google-Projekt aufzuholen.⁹⁰

⁸⁹ Artikel 17: Die neue Leihkultur, aus „DIE ZEIT“ Nr. 22, 25. Mai 2005, S.71.

⁹⁰ Artikel 19: Wefing, Heinrich: Virtuell, aus SZ, 9.März 2006, Nr.58, S. 35.

In Artikel 20, mit dem Titel „Nationale Blähung“, wird die Umbenennung der Deutschen Bibliothek in Leipzig und Frankfurt in „Deutsche Nationalbibliothek“ kritisiert. Der neue Name solle vor allem dem Ausland deutlich machen, welche Rolle die Deutsche Bibliothek spiele. Die Globalisierung des Begriffs vernachlässige die Tatsache, dass es sich um ein Dreigestirn handle, zu dem auch die Bayerische Staatsbibliothek und die Staatsbibliothek in Berlin gehöre. Das selbstverständliche Vorhaben, auch digitale Werke zu sammeln, die ausschließlich elektronisch erscheinen, hätte nicht zur Namensaufplusterung führen müssen. „Wo der Skandal liegt?“ fragt der nächste Artikel 21 und beschreibt „Googles Herausforderung an das alte Europa“.⁹¹ Das Skandalon der Google-Initiative hat, neben möglichem Missbrauch von Autoren- und Verlagsrechten- und dagegen könnte man das Urheberrecht verbessern-, nur wenig Basis. Man könne gar nicht im rechtfreien Bereich genug digitalisieren. Wichtig sei nur, dass die „Digitalisate“ vernünftig erschlossen sowie die Bereitstellung und die Konservierung der Originale nicht vernachlässigt werden. Es ist die wilde und gefräßige Erstphase dieses Mediums, die auch der Buchdruck seinerzeit kannte.⁹² Trotzdem hat der Vertreter der Bibliothekswissenschaft, Herr Jeanneney, Angst vor der Dominanz des Angelsächsischen, vor einem „raubtierhaften Monopolisten“, „einer dunklen Macht“. In Europa bestreitet niemand, dass elektronische Speichermedien vergänglicher sind als Papier. Die Sicherung der schriftlichen Überlieferung setzt die Kontinuität staatlicher Institutionen voraus.

Für eine Massendigitalisierung, wie Google sie vorhat, haben die kulturellen Leittexte - also die 2000 großen Texte der Weltliteratur, die man in einem Leben möglicherweise überhaupt lesen kann - nur marginale Bedeutung. Für den Aufbau einer digitalen europäischen Bibliothek schlägt Herr Jeanneney vor, „wissenschaftliche Beiräte“ einzurichten, was dem Autor mehr als umständlich erscheint. Ebenso werden die Pariser und die Berliner Bibliotheken als unpraktisch und benutzerfeindlich bezeichnet. Der Lesesaal der Staatsbibliothek bleibt für

⁹¹ Artikel 20: Nationale Blähung , und Artikel 21: Seibt, Gustav: Wo liegt der Skandal, aus SZ Nr. 57 vom 9.März 2008, S.14.

⁹² Artikel 21: Seibt, Gustav: Wo liegt der Skandal, aus SZ Nr. 57 vom 9.März 2008, S.14.

Normalnutzer öfters aus Überfüllung unzugänglich. Auf jeden Fall soll Europa nacharbeiten, und sich Zeit lassen, meint der Autor am Ende des Artikels 21.

Geldsorgen der Deutschen Bibliothek in Helsinki thematisiert Artikel 22 „Wer je die Sparflamme umschritt“. Das finnische Unterrichtsministerium hat sich als finanzieller Partner von der „Deutschen Bibliothek“ abgekehrt, womit eine weitere Finanzierung nach 2008 nicht garantiert ist. Die Überlegung, sie der National- und Universitätsbibliothek zuzuschlagen, hätte auch das Problem des finanziellen Engpasses nicht gelöst. Es müsste trotzdem Miete gezahlt werden. Die Finnen haben noch nicht erkannt, um welchen Schatz es sich hier handelt und wenn kein Spender gefunden wird, dann soll der finnische Staat den Fortbestand der Lesekultur sichern.

Man mag sich der Illusion hingeben, das Fernleihsysteme und Internet auf Dauer das Maß aller Dinge seien. Und man mag betonen, dass die Kulturpolitik in anderen Regionen der Welt andere Probleme zu lösen hat, meint der Autor des Artikels. Ein Blick auf die Handels- und Frachtwege unterstreicht die Bedeutung des deutsch-finnischen Austausches und rechtfertigt den Erhalt der „Deutschen Bibliothek“ seiner Meinung nach.⁹³

Im folgenden Artikel 23 „In der Zauberhöhle“ befasst sich die Kritikerin mit der Frage, wie Leben und Lesen einander beeinflussen. Die Beantwortung sei immer individuell. Der Leser Jorge Luis Borges hat, Emerson zitierend, in seinen Harvard-Vorlesungen einmal gesagt, eine Bibliothek sei „so etwas wie eine Zauberhöhle, voll von Toten. Und diese Toten können neu geboren wieder zum Leben gebracht werden, wenn man ihre Seiten öffnet.“ Wir selbst wollen uns lebendig fühlen. Die Forschung kann inzwischen beweisen: Für sein Wohlbefinden braucht der Mensch Nähe. Wir lesen, um berührt zu werden und Lesen ist eine einsame Tätigkeit. Einsamkeit ist die Kehrseite der Freiheit, die sich heute in unserer

⁹³ Artikel 22: Hannemann, Matthias: Wer je die Sparflamme umschritt, aus FAZ Nr. 91, 19. April 2006, S.39.

Gesellschaft stärker bemerkbar macht als je zuvor. Die Vereinzelung als Chance zum konzentrierten Rückzug zu begreifen ist besser als sich immerfort medial abzulenken. Die Bedeutung des Lesesaals von Bibliotheken mit der Verbindung von Kommunikation und Konzentration wird durch diesen Text unterstrichen, seine architektonische Ausbildung in Kapitel 5 diskutiert.⁹⁴

Artikel 24 „Alter Glanz aus einem neuen Innen“ beschäftigt sich mit dem Neubau im Ensemble der New Yorker Morgan Library. Der Architekt Renzo Piano gibt ihr einen gläsernen Kern. Leichtigkeit herrscht vor. Der Architekt hat sich dafür auf die Tugenden der klassischen Moderne und die Verträglichkeit mit anderen Stilen bezogen. Die Fassade besteht aus facettierten Stahlplatten, grau bis rosa schimmernd, die sich klar und ehrlich von der Umgebung abheben und trotzdem auf den Sandstein verweisen. Die Voraussetzung jedes erfolgreichen An- und Umbaus ist der behutsame Umgang mit dem Bestehenden. Die Glasdächer der neuen Forschungsbibliothek sind mit einem neuen Blendsystem versehen, das die Idealverhältnisse für das Wohlergehen der ausgestellten Preziosen, aber auch fürs menschliche Auge herausucht. Der atmosphärische Wandel von Helligkeit und Transparenz zu Dunkel, zwischen moderner Offenheit und verschwiegenen Schatzkammern, setzt sich im Servicebereich fort. Der skurrile Eklektizismus des Gründers ist dem Haus nicht verloren gegangen. Der Architekt schafft es im belebenden Dialog zwischen alt und neu die Aufmerksamkeit auf die Kunstschatze zu lenken.⁹⁵

Mit dem Untertitel „Nationalbaustelle: In Berlin wird der Grundstein für den neuen Lesesaal der Staatsbibliothek Unter den Linden gelegt“ beginnt der Artikel 25 „Unter Milchglas leuchten die Bücher.“ Die „Deutsche Bibliothek“ in Frankfurt und Leipzig wird nun „Deutsche Nationalbibliothek“ heißen. Mit dem Begriff „National“ tut sich Deutschland sowieso schwer, auch in der Welt der Bibliotheken. Deutschland hat mehrere zentrale Bücherhäuser, das in Frankfurt/Leipzig, die Staatsbibliothek in München und Berlin. Die 1914 von Ernst v.

⁹⁴ Artikel 23: Von Lovenberg, Felizitas: In der Zauberhöhle aus FAZ,

⁹⁵ Artikel 24: Mejias, Jordan: Alter Glanz aus einem neuen Innen, aus FAZ, Feuilleton, Mai 2006.

Ihne errichtete Alte Staatsbibliothek ist neben der Museumsinsel die bedeutendste Kulturbaustelle Berlins. Nach der Sanierung des Altbaus geht es jetzt an den Neubau des Lesesaals nach den Plänen des Architekturbüros HG Merz. An der gleichen Stelle an der sich der ehemalige achteckige Lesesaal befand soll sich ein Milchglaskubus erheben, sechsunddreißig Meter hoch, mit Leseplätzen für 250 Besucher und angrenzendem Freihandmagazin für fast dreihunderttausend Bände. Unter der Bücherhalle hat der Architekt zwei Tresormagazine angeordnet, ein Bibliotheksmuseum im Erdgeschoss und einen zweiten kleinen Lesesaal mit 50 Arbeitsplätzen im ersten Stockwerk. Mit dem neuen Lesesaal bekommt die Bibliothek ihr Zentrum zurück. Die Bücher der zwei Häuser werden durch einen „Zeitschnitt“ verteilt: der Scharoun-Bau am Kulturforum soll die alten Bücher bereithalten und der Neubau Unter den Linden alles, was ab 1946 veröffentlicht wurde. Jetzt geht es vor allem darum, die Nutzungsbedingungen mit dem neuen Lesesaal so komfortabel und effizient wie möglich zu gestalten.⁹⁶

Artikel 26 mit dem Titel „Fenster auf!“, „Rechner an!“ behandelt die eigentlich skandalöse Öffnung von Apple zum bisherigen Hauptfeind Microsoft. Mac-Nutzer befürchten eine Invasion des digitalen Unkrauts. Was bezüglich der unvereinbaren Computerkulturen einem Sakrileg gleichkommt, ist technisch kein allzu großes Problem mehr. Mit einer neuen Software erlaubt Apple die Installation von Windows XP. Apple erhofft sich damit höhere Marktanteile. Die Aussage des Artikels lautet: technisch ist fast alles möglich und führt zu dem Ergebnis: es wird noch mehr Kommunikation stattfinden können.⁹⁷

In Artikel 27 „Bibliothekenboom“ wird der Ausbau der verstaubten Bibliotheken zu modernen Mediatheken, die auch CDs, DVDs und Zeitschriften ausleihen, begründet. Zum Beispiel in Frankreich hat sich die Zahl der Bibliotheksgänger von 1989 10,5 Millionen auf 21 Millionen im Jahr 2005 verdoppelt. Intensive Internetnutzer gehen auch öfter in Bibliotheken, laut neuer Statistik.⁹⁸

⁹⁶ Artikel 25: Wefing, Heinrich: Unter Milchglas leuchten die Bücher, In: FAZ, 24.4.2006.

⁹⁷ Artikel 26: Suter, Martin: Fenster auf!, aus DIE ZEIT Nr.16, 12. April 2006.

⁹⁸ Artikel 27: Bibliothekenboom, aus SZ siehe Anhang aa.

Artikel 28 „In der Oberklasse“ knüpft an Artikel 24 über die Morgan Library an. Der Neubau öffnet den Altbau an Rück- und Seitenwänden – das Museum wird zum Campus. Der Genueser Architekt Renzo Piano zieht sich mit gutem Gespür für den Geist des Ortes auf das Terrain zwischen den vorhandenen Gebäuden zurück. Piano verbindet Morgans Bibliothekspalast von 1906, den Eckbau von 1928 und das Brownstone-Haus mit viel Glas und kassettenartigen Stahlwänden, öffnet sie nur an Rück- oder Seitenwänden. Das neue Raumsystem wirkt sachlich, eher ein Wissenschaftszentrum, ein Campus, als eine Bühne für die Kunst.⁹⁹

Die Überschrift des Artikels 29 lautet „Bildung des Volkes von ganz oben“, der Untertitel „Die London Library am St. James Square, die weltgrößte Leihbücherei, wird umfassend neu gestaltet.“ Sie wurde 1841 als Konkurrenzinstitut zur British Library von einem Privatmann gegründet. Ihr Vorteil war, dass die Mitglieder Bücher mit nach Hause nehmen durften. Eine umfangreiche Grundsanierung samt Ausbau steht an: der zentrale Lichtschacht des Hauptgebäudes soll erweitert, die Regale aufgestockt, die Luftzirkulation verbessert und die Kapazitäten an Leseräumen verdoppelt werden. Der Lagerraum wird um 30% erweitert und eine neue Restaurierungswerkstatt eingerichtet. Dafür wurde nördlich der Bibliothek ein Bürokomplex angekauft. Mit dem Riesenprojekt schafft es die London Library, gut ein weiteres Vierteljahrhundert an dem Standort zu überleben. Die British Library ist schon vor zehn Jahren in einen Neubau bei King's Cross gezogen.¹⁰⁰

Der Artikel 30 zum Anbau der Morgan Library trägt den Titel „Die alte Schachtel atmet wieder“, die Bildunterschrift lautet „Luftig-weite Herz-Lungenmaschine: Innenansicht von Renzo Pianos Anbau der Morgan Library“. Der Architekt hat einen funktionalistischen Kasten aus Glas und Stahl zwischen die drei historischen Bauten passgenau eingesetzt und damit alle drei verklammert. Damit

⁹⁹ Artikel 28: Müller, Hans-Joachim: In der Oberklasse, aus DIE ZEIT Nr.21, 18.Mai 2006.

¹⁰⁰ Artikel 29: Menden, Alexander: Bildung des Volkes von ganz oben. aus SZ, Literatur, Juni 2006.

kommt ein Spiel von Innen und Außen in Gang. Sein Einbau tritt dezent auf, obwohl er radikal das Ensemble umstülpt. Dem steinernen Pomp wird eine filigrane Architektur entgegengesetzt.

Pianos Bau erinnert an die Hohlform eines typischen New Yorker Blocks. Er hat nun an dem kleinen Campus der Morgan-Library gezeigt, wie man den immer noch zu stark geschminkten alten Schachteln zu neuer Vitalität verhelfen kann - ohne wie üblich noch mehr Make-up aufzutragen: von innen her mit einer architektonischen Herz-Lungenmaschine.¹⁰¹

„Wirbel auf dem Basar des Wissens“ gibt es in Artikel 31. „Wikipedia war gestern - bald kommt Citizendium“ heißt der Untertitel. Nicht alle Artikel in dem monströs großen Laien-Lexikon entsprechen der Wahrheit, deshalb soll ein fehlerbereinigtes Produkt gegründet werden. Das neue massenwirksame Lexikon soll öffentliche Mitwirkung mit der sanften Führung von Experten verbinden. Zu Beginn möchte Citizendium das gesamte Wikipedia-Repertoire kopieren, wobei Citizendium auf akademisches Niveau zielt mit einer neuen Gruppe, „den Redakteuren“. Im Falle eines strittigen Artikels sollen sie eine Entscheidung treffen. Sie schlendern über den Basar und geben Ratschläge, so die Vorstellung. Als eine „Expertpedia“, eine nutzerferne, hierarchische Kathedrale des Wissens wolle der Gründer Citizendium nicht betrachten.¹⁰²

In Artikel 32 „Unsere Situation ist sehr kritisch“ äußert sich der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek Rolf Griebel über knappe Mittel und bedrohte Schätze. Die Bayerische Staatsbibliothek (BSB) zieht mit den benutzerfreundlichen Änderungen, z.B. Öffnungszeiten bis Mitternacht, mehr Menschen denn je an. Es gab aber gleichzeitig drastische Etatkürzungen. Der Auftrag der Bibliothek, als Wissensstandort das kulturelle Erbe zu sichern, wird schwerer wahrzunehmen sein durch den Stellen- und Etatabbau. (Konkret hat der Erwerbungsetat um 14 Prozent abgenommen, gleichzeitig werden von 1999 bis 2008 43 Stellen abgebaut.)

¹⁰¹ Artikel 30: Häntzschel, Jörg: Die alte Schachtel atmet wieder, aus SZ, Feuilleton, 24.Juli 2006.

¹⁰² Artikel 31: Wirbel auf dem Basar des Wissens, aus SZ siehe Anhang aa.

Für den Aufbau einer digitalen Bibliothek bekämen die Hochschulbibliotheken und die BSB immerhin 2,6 Millionen Euro in 2006. Neben dieser wichtigen Unterstützung - ob diese Mittel in Zukunft zur Verfügung stehen ist fraglich - stuft Rolf Griebel, der Generaldirektor der BSB, den Etat von 2003 in Höhe von 11,4 Millionen als wünschenswert für 2008 ein. Exzellente Forschung ist ohne exzellente Informationsversorgung nicht durchzuführen. Er geht mit einem guten Gefühl in die Zukunft, vorausgesetzt, es wird nicht noch mehr eingespart. Die BSB steht im bundesweiten Vergleich gut da, in Amerika, wo das Stiftungswesen eine andere Tradition hat, kann allerdings mehr angeschafft werden.¹⁰³

3.3 Zusammenfassung der Artikel 33 – 48

In den vorangegangenen siebzehn Artikeln (16 – 32) kam verstärkt das Thema der Einflussnahme großer Konzerne auf die Verbreitung von Wissen zum Ausdruck. Ungefähr den gleichen Anteil hatte die Besprechung des „Bibliothekenbooms“ im Zusammenhang mit dem Thema Bildung in den öffentlichen Medien. Gleichzeitig wird der Stellen- und Etatabbau im Bibliotheksbereich als kritisch betrachtet. In den folgenden und vorläufig letzten sechzehn Artikeln haben sich die Medien mit der Meinung, dass Digitalität für die Verbreitung von Wissen unabdingbar ist, ausgesöhnt.

Artikel 33 beginnt mit der Überschrift „Das nährt und pflegt den Geist“ (*mentem alit et excolit*), und erläutert im Untertitel die „Truppenschau der Regale, Geometrie des Wissens: Über Bücher und ihre Häuser.“

Er behandelt die Frage, wie es die Bibliotheksbauten mit der Ordnung der Buchbestände hielten, wie die „Geometrie des Wissens“ in den Bibliotheken der Aufklärungszeit organisiert war, wie die Nutzung an der Architektur ablesbar war. Die Räume sollten ein Abbild des Wissens sein, Repräsentation war wichtig. Jedes Buch stand an seinem Platz und dieser Platz war ein Ort in einem System. Als Beispiel wird der Prunksaal der Wiener Hofbibliothek genannt, in dessen Zentrum ein Denkmal des Kaisers, des Erbauers, ein „Herkules der Musen“,

errichtet wurde. Der wachsende Bücherbestand brachte Probleme. Erst 1780 gelang in Wien das Projekt einer modernen Katalogisierung. Die Alphabetik wurde gegenüber der inhaltlichen Systematik ins Auge gefasst. Es findet sich auch der Versuch in Wien, die Wissensgebiete durch Einbandfarben zu repräsentieren, z.B. die Naturwissenschaft dunkelgelb.

Die Bände tragen keine Signatur auf dem Rücken. Dafür steht auf dem Innendeckel eine Ziffer für den Buchschrank, eine Ziffer für das Regal und eine für den Platz auf dem Regal. Die Geometrie der Aufstellung spiegelt die Disziplinen und das Bildungssystem wider.

Das einzelne Buch verweist nicht nur auf den Autor, sondern besetzt im System des Wissens einen festen Platz. Raumgestalt und Buchordnung sind miteinander verschränkt. Die Bücher sind im Wechsel mit den Fenstern fester Bestandteil der Wandordnung. Die Sichtbarkeit der Bücher war für die Anerkennung des unsichtbaren Wissens von großer Bedeutung und wichtiger als jede Systematik der Aufstellung, die eine stabile Wissensordnung sowieso nur temporär leisten kann.

In anderen Bibliotheken dieser Zeit, z.B. dem Trinity College in Dublin, war der Raum des großen Lesesaals, der „Long Room“ mit 64 Metern, ganz von der Systematik der Bücher bestimmt. In der Halle, die im 19. Jahrhundert aufgestockt wurde, sind die Holzpfeiler alphabetisch mit Buchstaben bezeichnet. Sie erstrecken sich in die Tiefe und deuten eine zeitliche Richtung der Wissensgeschichte an. Die Allee von Büsten im Mittelschiff stellt den anonymen Bucheinbänden eine Physiognomie des Wissens zur Seite. Für ältere Bibliotheksbauten waren neben der Rotunde des Pantheons auch Sansovinos Bibliothek am Markusplatz in Venedig ein bauliches Vorbild der Gattung.

Bibliotheken gab es schon lange, bevor man sich zu eigenen Bibliotheksbauten entschloss. Die Bauten in Dublin und Wien spiegelten den Geist einer neuen Epoche der Bildung. Bibliotheksbauten, die Schatzhäuser des Wissens, drücken einen emphatischen Glauben an das Buch aus. Die bürgerliche Gesellschaft erzwang einen öffentlichen Zugang in Bibliotheken.

Die Idee einer Vollständigkeit ist nach wie vor eine schöne Fiktion. Die Ordnung des Buchbestandes erfolgte nicht am Standort, sondern im Katalog. Das einzelne Buch ist in der Repräsentation des Wissens nicht verlässlich, da immer wieder neue Bücher auftauchen, sowie der Traditions Glaube an altes Wissen durch den Fortschritt der modernen Wissenschaften überholt wird. Die Geometrie, die man bauen wollte, blieb eine Vorstellung im Kopf.¹⁰⁴

Nicholas Negroponte meint – wie auch in der Überschrift des nächsten Artikels 34 zum Ausdruck kommt –, die digitale Kultur werde Alltag. Als einer der Vordenker der digitalen Revolution und Leiter des Media Labs am MIT beschäftigt er sich mit dem Wert von Informationen und der Rolle der alten Medien. Sein Buch *Being Digital* (1995) wird als eine Art Bibel der Branche gehandelt.

Er hat die Zeitschrift *Wired* mitbegründet und beschäftigt sich inzwischen damit, 100-Dollar-Laptops in Schwellenländer (z.B. Brasilien und Thailand) zu bringen. Damit sollen Kinder in den Schulen lernen. Der Erfolg von Google, Skype und Youtube ist seiner Meinung nach postrevolutionär. Das erkenne man daran, dass man es jetzt mit dem Erblühen einer etablierten, digitalen Kultur zu tun habe, meint Negroponte. Dafür brauche man seiner Meinung nach eine Absorptionsfähigkeit des Vorhandenen. Dinge müssen Trend, Mode werden. Trotzdem gibt es einen digitalen Graben zu den Entwicklungsländern, in Deutschland zwischen den Generationen. Die Tiefe der Information wird vermutlich wachsen. Man will Diskussionen, News-Analysen und Meinung. Das Trägermedium Papier wird vielleicht verschwinden. Es könne in Zukunft ein elektronisches Medium geben. Wikipedia werde bleiben, Youtube sei nur eine Modeerscheinung, unterstreicht Professor Negroponte abschließend das Thema „die digitale Kultur wird Alltag“.¹⁰⁵

¹⁰³ Artikel 32: Buchwald, Sabine: Unsere Situation ist sehr kritisch, aus SZ, 16.10.2006.

¹⁰⁴ Artikel 33: Belting, Hans: Das nährt und pflegt den Geist, SZ, Literatur, 21./22. Oktober 2006.

¹⁰⁵ Artikel 34: Graff, Bernd, Jakobs und Hans-Jürgen: Die digitale Kultur wird Alltag, SZ Feuilleton vom 23.1.2007.

In Artikel 35 „Keine Angst vor Google“ einigen sich die Verlage und Bibliotheken auf einen gemeinsamen Vorschlag zum Urheberrecht in der digitalen Welt. Sie versuchen die Frage, ob man auf den Bildschirmen in den neuen Bibliotheken von alten Universitäten die Inhalte von Fachverlagen ansehen darf, zu beantworten. Das Urheberrecht stellt eine Art Arena der digitalen Welt dar.

Inwieweit dürfen Bibliotheken die Inhalte von Fachverlagen, wie zum Beispiel Zeitschriftenaufsätze, in elektronischer Form zugänglich machen? Bibliothekare und Verleger kamen zu dem Schluss, dass sie ein marktwirtschaftliches Modell brauchen. Verlage, die vor allem Geld verdienen wollen, werden in Zukunft den Bibliotheken digitale Inhalte zur Verfügung stellen. Bibliotheken sind als öffentliche Institutionen dazu verpflichtet, im Rahmen der wissenschaftlichen Forschung möglichst alle Informationen anzubieten. Es gibt Zwangslizenzen zu angemessenen finanziellen Bedingungen. Eine „Volltextsuche online“ – die Antwort des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels auf die Buchsuche von Google - wird von den Verlagen geplant. Ansonsten hat die Bibliothek die Möglichkeit, die Bücher nachträglich selbst zu digitalisieren. Die Dokumentenlieferung innerhalb des Bibliothekssystems und die Lieferung an nicht-kommerzielle Endnutzer werden über die Bibliothek verrechnet. Bibliotheken sind auf größtmögliche Zugänglichkeit angewiesen, wenn sie eine Rolle in der Informationsgesellschaft spielen wollen. Die Verlage müssen auch in der digitalen Welt sichtbar machen, was gegen Bezahlung und was frei zugänglich ist. Verlage und Bibliotheken werden sich der digitalen Welt stellen, aber die Hoheit über die Textdaten wird bei den Verlagen und damit bei den Autoren selbst bleiben.¹⁰⁶

„Der Mensch ist besser als Google“, meint der Gründer des Online- Lexikons Wikipedia, Jimmy Wales, in Artikel 36 und will eine weitere Internet-Suchmaschine gründen. Unterstützt wird er unter anderem von dem Online-Buchhändler Amazon. Er kritisiert die Suche bei Google, da sie durch kommerzielle Interessen

¹⁰⁶ Artikel 35: Schloemann, Johan: Keine Angst vor Google, aus SZ, Literatur, 9.12.2007.

beeinflussbar sei. Die Website, auf die die meisten Links verweisen, steht an erster Stelle, was in den Augen von Wales kein Qualitätsmerkmal darstellt. Die menschliche Urteilskraft sei im Zweifelsfall viel effektiver. Er will die Partizipation von Menschen bei der neuen Suchmaschine wie in seiner Enzyklopädie Wikipedia fördern. Wikia Search finanziert sich durch Werbung. Für den Start des Projekts wird gesammelt. Dieser war Ende 2007 geplant. Ebenso soll eine Internationalisierung - Deutsch als eine der ersten Sprachen - folgen. Ob er der Google-Killer werde? Diese Frage stellt Nikolaus Piper seinem Interviewpartner.¹⁰⁷

Im nächsten Artikel geht es noch einmal um Google. Simuliertes Wissen in Form von wissenschaftlichen Plagiaten soll mit neuer Software erkannt werden. Man recherchiert hauptsächlich im Internet, in der Bibliothek sei man öfters ganz allein, bedauert der Medienwissenschaftler Stefan Weber. Er konstatiert, dass Webquellen in einigen Jahren wertlos seien, weil nicht mehr auffindbar. So sei „Das Google-Diplom“ von Artikel 37 - also nur über Suchmaschinen zu recherchieren - fragwürdig, da man sich deren Suchalgorithmen ausliefere. Bibliotheken werden ihre Stellung behaupten, indem sie beide Recherchemöglichkeiten bieten, nämlich Bücher und Internet.¹⁰⁸

Der Titel „Lesen ohne Limit“ überschreibt in Artikel 38 die Tendenz, verstärkt E-Bücher zu lesen, zumindest in Japan. Man kann sich bei bestimmten Verlagen zum Pauschalpreis von umgerechnet zwei Euro monatlich „Lesen ohne Limit“ auf sein Handy laden. Rund 200 000 Zugriffe täglich bestätigen das Konzept. Die Kunden des virtuellen Buchladens „die magische Bücherei“ sind jung, mehr Frauen als Männer. Der interaktive Charakter des Mediums hat die Verlage allerdings überrascht. Wer Romane auf seinem Mobiltelefon liest, schreibt auch welche, dem Medium entsprechend kompakt und hastig. Die Technikfreundlichkeit der Japaner und die viele Zeit im Zug sind begünstigende Faktoren für den Boom der E-Lektüre.¹⁰⁹

¹⁰⁷ Artikel 36: Piper, Nikolaus: Der Mensch ist besser als Google, aus SZ, Wirtschaft, 20.2.2007

¹⁰⁸ Artikel 37: Das Google-Diplom, aus SZ, 6.4.2007.

¹⁰⁹ Artikel 38: Coulmas, Florian: Lesen ohne Limit, aus SZ, Feuilleton, 17.7.2007.

Artikel 39 mit dem Titel „Die entleibte Bibliothek“ beschäftigt sich mit der Zukunft der großen Bibliotheken, wenn die letzten Bücher eingescannt sind. Werden sie als leergefegte Kathedralen des Wissens, in denen nur noch Computer surren, überleben? Die Utopie einer digitalen Universalbibliothek der Zukunft, die das gesamte Wissen der Menschheit zugänglich macht, braucht Google als Verbündeten. Das Projekt sieht vor Teile des Bestandes von Oxford, Stanford, Harvard und jüngst der Bayerischen Staatsbibliothek zu scannen. Die Digitalisierung von Büchern soll die Entstehung von Wissen beschleunigen, behauptet eine Bibliothekarin in Oxford. Dennoch stellt das Buch eine langlebige Technologie dar. Seit Jahrtausenden kommen Leute in Bibliotheken zusammen, um sich auszutauschen und zu forschen. Auch in Zukunft wird die Bibliothek ein Ort der Gemeinschaft sein - nur offener als früher. Die kritische Grundfrage des Artikels ist, ob man das in den Bibliotheken gespeicherte Weltwissen einer Privatfirma anvertrauen soll.

Kann eine Firma, die im Suchmaschinenmarkt fast eine Monopolstellung hat, das Wissen demokratisieren? Die Vorstellung, dass mit dieser Bibliothek das gesamte Wissen per Klick greifbar sein könnte, ist allerdings verführerisch.

Der Inhalt der geschätzten 32 Millionen Bücher, 750 Millionen Artikel, 25 Millionen Lieder, 500 Millionen Filme, drei Millionen Fernsehsendungen und einer Billion Websites, den die Menschheit seit den Tontafeln der Sumerer publiziert hat, würde gegenwärtig noch für die Speicherung eine Datenmenge von 50 Petabyte einen Server von der Größe einer Kleinstadtbibliothek benötigen, bald die eines iPods. Diese digitale Bibliothek stellt eine riesige Beziehungskiste dar, in der jeder mit jedem redet. Millionen von Internetnutzern würden das leisten, was wenige Bibliothekare nie schaffen können - die Vernetzung der Buchinformationen durch Links und Tags im Internet. Schwierig dabei ist sicher das unterschiedslose Nebeneinander. Zudem könnte die wahllose Überfütterung mit Information in eine digitale Dekadenz münden.¹¹⁰

¹¹⁰ Artikel 39: Herwig, Malte: Die entleibte Bibliothek, DER SPIEGEL, Nr.12/2007, S.186 und 187.

Artikel 40: „Kritik der reinen Vernunft“ beschreibt die Atmosphäre in den Lesesälen von Bibliotheken. Es herrscht eine Atmosphäre der Selbstbezogenheit. Es gibt nichts zu trinken in diesem Raum, es läuft keine Musik, die Anwesenden dürfen sich nicht einmal miteinander unterhalten. Die Lesesäle der Staatsbibliotheken - hier sind die in München und Berlin gemeint - scheinen zunächst nicht wie Orte, an denen sich Menschen näher kommen. Trotzdem werden sie als „Kontaktbörse“ bezeichnet.¹¹¹

Wenn der Lesesaal ein diskreter Ort der Beobachtung sein darf, dann sind die Randbereiche der Bibliothek, die Garderobenschränke und Bücherregale, die Ausgabeschalter und die Cafeteria umso aktivere Knotenpunkte. Ablenkung scheint nirgendwo willkommener als an diesem Ort. Die Einbildungskraft aller Anwesenden ist zudem aktiviert. Ähnlich still sind die Mitglieder einer Gesellschaft in einem Raum versammelt etwa vor einer Bühne oder Leinwand. Die Mischung aus Mangel eines äußeren Reizes und Konzentration schafft die Voraussetzungen, um den Blick schweifen zu lassen. In dem riesigen Lesesaal am Potsdamer Platz und in München ist die Fluktuation der Besucher groß.

Rilke schreibt in seinen *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* in einem Abschnitt über die Pariser Bibliothèque Nationale: „Es sind viele Leute im Saal, aber man spürt sie nicht. Sie sind in den Büchern...“¹¹²

Der folgende Artikel 41 beschreibt den Besuch in der „Bibliothek des Wassers.“ Die Überschrift lautet: Utopie einer Nullstufe der Welt. Die Künstlerin Roni Horn aus New York hat auf Island eine metaphorische Bibliothek eröffnet, die „Library of Water“. In einem sonnendurchfluteten Raum, der ansonsten leer ist, stehen 24 Glaszylinder. Sie reichen von der Decke bis zum Boden und sind mit Wasser gefüllt. Das Wasser stammt von 24 isländischen Gletschern. Kunst ist hier eher ein Nebenaspekt. Das Bibliotheksgebäude soll als Treffpunkt genutzt werden, es

¹¹¹ Artikel 40: Bernhard, Andreas: Kritik der reinen Vernunft, aus SZ-Magazin Nr. 3/2007, S.31-33.

¹¹² ebd. S.33.

soll ein Geschenk an die Bewohner des Ortes sein. Horn will mit der Library kein Denkmal schaffen, sondern einen Ort, durch den man wie durch ein Kaleidoskop auf Island, auf die anderen und auf sich sehen kann, „eine Art von Tourismus“.¹¹³

Artikel 42 heißt „Der Geist der Rotunde“, sein Untertitel „So lässt sich die Einsamkeit mit anderen zusammen aushalten: Eine kleine Geschichte des Lesesaals“. Im 19. Jahrhundert trennte man die Bereiche der Leser von denen der Bibliothekare. Bibliotheken integrieren seitdem zwei Bewegungsformen, einmal das Suchen, Finden und Aneignen der Bücher durch die Nutzer und das Ordnen, Bereitstellen und Aufnehmen durch das Personal; zwei Bewegungen, die ein gemeinsames Zentrum haben: den Lesesaal. Der Bau von Lesesälen fällt mit der Professionalisierung des Bibliothekars, der Differenzierung der Buchproduktion und *neuen Bautechniken* zusammen. Grundsätzlich waren viele Räume geeignet, eine Bibliothek zu werden. Es gab Bibliotheken in Klöstern, Schlössern und Kirchen, wie es auch heute noch gibt. Die Hauptanforderung hieß damals Bücher aufzunehmen. Technische Erfordernisse, wie tragfähige Fundamente und Böden oder Sicherheitsabstände zu anderen Gebäuden gegen die Feuergefahr, mussten erfüllt werden. Bibliotheken waren unbeheizt und Bibliotheken waren dunkel. Lange dienten sie als Sammellager. Als symbolische Größe beugten und beugen sie sich nicht der Nützlichkeit. Sie waren die gebaute Illusion einer Zugänglichkeit zum Wissen. Die räumliche Funktionalität wird Thema.

Die Bibliothekare forderten Bücherzimmer, keine Säle. Vom Lesezimmer aus revolutionierte sich die Bibliothek insgesamt. Um 1865 gab es in der Pariser Bibliothek St. Geneviève Nachtbeleuchtung. Die Frage, was der Leser in der Bibliothek tut, beschäftigt die Bibliothekare bis heute. Ebenso die Frage, welche Bücher man in der Nähe des Lesers aufstellen soll. Neben der Ordnung der Bücher müssen die Bibliotheken die Ordnung ihrer Benutzung mit bedenken. Ab 1850 wurden überall Lesesäle errichtet. Rund waren die Lesesäle in London und Paris, halbrund die Lesesäle der Staatsbibliothek Berlin.

¹¹³ Artikel 41: Häntzschel, Jörg: Utopie einer Nullstufe der Welt, SZ Nr.107, Feuilleton, 10.5.2007.

Eckig dagegen waren die Verwaltungsräume der Bibliothekare und alle Magazinräume. Der „Rotundenkomplex“ steht für das Ideal eines rand- und bruchlosen Wissens. Der Lesesaal hat sich bis heute bewährt. Der Grund für die Neubauten lag nicht nur in der Bequemlichkeit, sondern in neuen Magazinierungstechniken.

Man brauchte komfortable und ausreichend große Lesesäle, weil in London und Paris die Ausleihe grundsätzlich untersagt war. Eine neue Art der Literatur mit orientierendem Charakter, wie Lexika, begünstigte in Deutschland eine ähnliche Entwicklung. Die Professionalisierung des Bibliothekars war ein Grund für die innenräumliche Differenzierung. Die Bibliothek benötigte kundige Führer und Kommunikatoren. Der Bibliothekar erhielt in den Lesesaalbibliotheken eine neue Sichtbarkeit.¹¹⁴

Er hilft dabei, der einfachen wie der wissenschaftlichen Neugier einen Weg in das Wissensangebot der Zeit zu bahnen. Inzwischen hat der Bibliothekar sogar die Rolle eines professionellen Informationsvermittlers und Führers durch den Dschungel der Datenbanken inne. Aus dem ehemaligen Sammlungsraum Bibliothek ist ein Gebäude für den Verkehr von Büchern und Menschen geworden. Kann man anstatt „Bibliothek“ auch „Lernumgebung mit nachhaltiger Informationsversorgung“ sagen? fragt der Artikel. Die Öffnung der Bibliotheken in Richtung Gesellschaft, die der Lesesaal symbolisiert, erfährt eine erneute Erweiterung. Der Lesesaal übersteht seine elektronische Entgrenzung gut und behauptet sich momentan als Raumkonzept ohne Misere. Weltweit gibt es einen Ansturm auf Lesesäle. Ihre Existenz ist wohl dadurch begründet, dass niemand die Einsamkeit des Lernens und Forschens beruhigter und hoffnungsvoller aushalten kann als in Räumen, die auch andere zu dem gleichen Zweck aufsuchen.¹¹⁵

Der Artikel 43 „Wissen am laufenden Band“ beschreibt die Tatsache, dass die Bayerische Staatsbibliothek in München mit Hilfe von Robotern und Computern Bücher vor dem Verfall bewahren will. Sie ist die zweitgrößte Forschungsbibliothek

¹¹⁴ Artikel 42: Schnell, Ulrich Johannes: Der Geist der Rotunde, aus SZ Nr. 136, Literatur, 16./17.6.2007.

¹¹⁵ Artikel 42: Der Geist der Rotunde, aus SZ Nr. 136, Literatur, 16./17.6. 2007.

in Deutschland. Ihre erste Aufgabe heißt: Lesen lassen. Der Nutzer recherchiert am Computer.

Es gibt Bücher, die man nach Hause ausleihen kann, und solche, die man nur in einem der Lesesäle benutzen darf. Im Magazin lagert etwa die Hälfte der neun Millionen Bücher der Bibliothek, der Rest des Bestandes ist in eine Speicherbibliothek ausgelagert. Die Staatsbibliothek ist Teil der virtuellen Nationalbibliothek, neben Frankfurt und Leipzig, und eine bedeutende Stelle der Bibliothekarsausbildung.¹¹⁶

In Artikel 44, Streiflicht der SZ, wird behauptet, die größte Bibliothek der Welt sei die in Moskau mit 23 Millionen Büchern. Verglichen wird sie mit der Phantasiebibliothek von Jorge Luis Borges „Bibliothek von Babel“. Diese bestehe aus einer unbegrenzten Zahl sechseckiger Galerien und sei somit größer. Selbst wenn der Mensch ausstirbt, wird die Bibliothek nach Meinung von Borges fort dauern. Die Wissenschaftler sagen dagegen, wenn die Menschheit untergeht, wäre auch das Wissen, das in den irdischen Bibliotheken aufbewahrt wird, verloren. Also sollte man Kopien aller Werke an einen anderen Ort schaffen. Forscher der International Space University Straßburg planen ein historisches und biologisches Archiv auf dem Mond zu bauen. Die Raumschiffe, Zwitter aus Arche Noah und Bibliothek, wären noch vor einiger Zeit mit Büchern voll gewesen, heute genügen ein paar Festplatten und Bildschirme.¹¹⁷

In Artikel 45 erfolgt eine Bestandsaufnahme, inwieweit die Zeit des öffentlichen Raumes vorbei ist und ist überschrieben mit „Deutschland privat“, der Untertitel lautet: „Ausverkauf des öffentlichen Raumes“. „Wenn der städtische Raum von der Wirtschaft gestaltet wird, verliert er seinen demokratischen Charakter“ überschreibt ein Satz die Eröffnung der Münchener BMW-Welt. Die Privatisierung des öffentlichen Raumes hat ihren Anfang in Amerika. In Klein- und Mittelstädten entstehen neue öffentliche Räume am Stadtrand, Shopping Malls und Big Box Shops.

¹¹⁶ Artikel 43: Tibudd, Michael: Wissen am laufenden Band, aus SZ Nr. 185, S.54, 13.8.2007.

¹¹⁷ Artikel 44: Das Streiflicht, SZ, 27.8.2007.

Sie ziehen die Kaufkraft der lokalen Wirtschaft aus den Gemeinden, die Ortskerne verelenden und treiben noch mehr Bürger in die privaten Räume. Der grundsätzliche Unterschied besteht darin, dass in den öffentlichen Räumen der Gemeinden die Bürgerrechte gelten, in einem öffentlichen Raum der Privatwirtschaft das Hausrecht. Der Verlust der öffentlichen Sphäre wird beklagt, ebenso der Rückzug der Bürger ins Private. Man sieht darin kein städteplanerisches Problem, sondern eine Krise der Demokratie.¹¹⁸

Mit dem Untertitel „Hier bloggt der Chef“ wird der Vorgang umschrieben, wie Unternehmen im Internet Öffentlichkeit vortäuschen. Das Zusammenspiel der Millionen Blogs, die Kommentierung und Zitierung hat einen erkennbaren gemeinschaftlichen Raum erzeugt. Das Konzept vom Bürgerjournalismus konnte sich kaum besser verwirklichen als in der sogenannten Blogosphäre. Blogs bilden eine Gegenöffentlichkeit und sie haben eine große Leserschaft. Der Corporate Blog gibt sich den Anschein eines öffentlichen Raumes, in Wahrheit ist er ein Marketing - Instrument. „Event, Event ein Lichtlein brennt“ heißt die Überschrift des Artikels von Gerhard Matzig und er beschreibt die Tatsache, dass die Städte über Weihnachtsmarkt, Loveparade, Stadtmarathon oder Bladenight ihre Straßen und Plätze verramschen. Der Stadtraum wurde nutzbar für jedermann gemacht, in diesem Sinne zониert, thematisch begrenzt, zeitlich beschränkt und dem Stadtmarketing geopfert. Durch „Galeristenmeile“, „lange Nacht der Museen“, *Christopher Street Day*, aufgeblasene Hüpfburgen, Kinoleinwände oder aufgeschüttete Strände privatisieren die Städte in gewisser Weise ihren öffentlichen Raum.¹¹⁹

„Der Bürger und der Bürgersteig“ mit dem Untertitel: „Von ‚Forum‘ bis ‚Agora‘: Träume des demokratischen Städtebaus“ heißt der andere Titel, die den romantischen Sehnsüchten nach deren stadträumlichen Erbe nachhängen. Wir, die Bürger, träumen vom Stadtstaat, vom alten Athen und vom südlichen Himmel. Die „Agora des 21. Jahrhunderts“, ein Begriff, der im Zusammenhang mit dem

¹¹⁸ Artikel 45: Kreye, Andrian: Deutschland privat, aus SZ Nr. 252/ S.15., 2. November 2007.

¹¹⁹ Artikel 45: Deutschland privat, Hier bloggt der Chef: Berg, Jean-Michel, aus SZ Nr. 252/ S.15, 2.11.2007.

Berliner Stadtschloss öfters gebraucht wird. Sie soll etwas mit interkultureller Verständigung zu tun haben, ein großer Veranstaltungs- und Begegnungsbereich mit Möglichkeiten für Theater-, Film-, Musik- und Tanz-Aufführungen. In Wirklichkeit findet die politische Meinungsbildung in der medialen Massendemokratie nicht mehr auf den städtischen Plätzen statt.¹²⁰

Artikel 46 „Glanz in der Rostlaube“ beschreibt einen Streifzug durch die Freie Universität Berlin. Der Bau für die Geisteswissenschaften aus den sechziger Jahren besteht aus Stahl, der kontrolliert rosten kann. Rechtzeitig zum Elite-Status wurde das Gebäude renoviert. Mit „*Languages of Emotion*“, einem Forschungsformat, bei dem Kulturwissenschaftler mit Psychologen und Neurobiologen zusammenarbeiten sollen, ging einer von bundesweit sechs „Exzellenz-Cluster“ an die FU. Der als Rostlaube bezeichnete Bau hat wohl kein Zentrum, aber seit einiger Zeit ein Gehirn. Die neue Philologische Bibliothek heißt „*Berlin Brain*“ und wurde von dem britischen Architekten Sir Norman Foster entworfen. Von außen sieht sie aus wie ein Ufo, innen gleicht sie dem Aufbau des menschlichen Gehirns. „Ganz schick, aber ziemlich laut“, so die studentische Meinung.¹²¹

In den beiden letzten Artikeln 47 und 48 von Januar 2008 „Zwischen Google und Ottheinrich“ und „Das digitale Alexandria“ (Folge 13: Wissen) geht es um Orte des Lesens, Träume, Schätze und Wissen. Zunächst behandelt Artikel 47 das 450. Bestehungsjahr der Staatsbibliothek München. Sie versteht sich als „multimedialer Dienstleister“ und zugleich als „Schatzhaus“. Google, der weltweite Netzbibliothekar, scannt den urheberrechtsfreien Bestand ein. Die Staatsbibliothek erhält im Gegenzug die digitalen Kopien. Zur Bestandserhaltung müssen die Datenträger circa alle fünf Jahre überspielt werden. Gleichzeitig freut sich die Bibliothek über den Erwerb der fehlenden Bände der Ottheinrich-Bibel aus dem 15. Jahrhundert. Das komplette Werk gilt als besonderer Schatz. In den

¹²⁰ Artikel 45: Deutschland privat, Der Bürger und der Bürgersteig: Schloemann, Johan, aus SZ Nr. 252/ S.15, 2.11.2007.

¹²¹ Artikel 46: Burtscheidt, Christine: Glanz in der Rostlaube, aus SZ Nr. 272, S.16, 26.11.2007.

Ausführungen des Generaldirektors Rolf Griebel zur Zukunft der Bibliothek spielt die privatwirtschaftliche Vernetzung eine wichtige Rolle.¹²²

Der letzte Artikel 48 beginnt mit dem Traum von der Universalbibliothek, der lange als illusorisch abgetan worden war und nun Wirklichkeit werden könnte. Alles, was die Menschheit je veröffentlicht hat, soll im Internet digital abrufbar sein. Die Scan-Station steht in einem Bibliotheksgebäude der University of California in Richmond am Ufer der San Francisco Bay. Die menschlichen Kopierer, die in Schichten die Bücher digitalisieren, heißen *scanners*. Die Geräte nennt man *scribes*. Ziel ist es, alles, was jemals in Schriftform veröffentlicht worden ist, zu scannen, mittels Schrifterkennung in digitale Textdateien zu verwandeln und per Internet durchsuch- und verfügbar zu machen. Das gilt auch für Medien aller Art, Musik, Bilder, Filme. Der häufigste Fehler ist doppeltes Umblättern.¹²³

Die letzte Universalbibliothek war im antiken Alexandria. Da die meisten Schriftrollen verbrannten, ist die Frage, wie man wichtige Dokumente speichert. Dass das Projekt der „Großen Virtuellen Weltbibliothek“ realistisch ist, liegt an der Kostensenkung der Scannerei. 250 000 Bücher - knapp ein Prozent der Weltliteratur - stehen bereits online. „Information muss frei sein“, lautet das Credo des Gründers des Internet Archive. Die Firma speichert seit 1996 das Internet. Das Netz hat die Nutzer auch bequem gemacht. Experten meinen, dass das Buch nur wieder konkurrenzfähig wird, wenn es via Webbrowser ins Haus kommt. Ein Buch ist bisher eine geistige Einheit. Wird es einmal digitalisiert und indexiert, kommt ein verschlagwortetes Stück Text, verknüpft mit vielen anderen, heraus. Juristische, logistische und finanzielle Hürden sind groß. Ab 2004 fing Google einfach an, Bücher industriell zu scannen: „Die Information der Welt organisieren und sie universell zugänglich und nutzbar machen“, ist das Schlagwort.

Der Internetnutzer sieht nur die rechtfreien Bücher, von den „verwaisten“ nur drei Ausschnitte. Will er mehr wissen, muss er in die Bibliothek gehen.¹²⁴

¹²² Artikel 47: Kappes, Christoph: Zwischen Google und Ottheinrich, aus SZ Nr.16/S: 53, 19./20.1.2008.

¹²³ Artikel 48: Drösser, Christoph: Das digitale Alexandria – Folge 13: Wissen, aus DIE ZEIT, Nr.4, S. 34/35, 17.1. 2008.

¹²⁴ Artikel 48: Drösser, Christoph: Das digitale Alexandria – Folge 13: Wissen, aus DIE ZEIT, Nr.4, 17.1. 2008, S. 34/35.

„Bibliotheken stehen am Scheideweg“ heißt eine Teilüberschrift von Artikel 48. Billige Festplatten und die Nähe zu irgendeinem Internetcafé auf der ganzen Welt haben den Umgang mit Wissen verändert. Die Vorstellung, Wissen sei an Bücher gebunden, ist überholt. Bibliotheken bewahren die Geschichte. Die öffentliche Seite sollte mehr Energie in den Übergang zum digitalen Zeitalter stecken, meint der Autor, denn Bibliotheken stehen am Scheideweg.

Zuletzt fasst der Abschnitt „Wissen in 10 Zahlen“ des Artikels 48 Wissenswertes zusammen:

10 Cent kostet heute eine Seite zu scannen.

14 Jahre währte der Kopierschutz für ein Buch in der USA von 1790.

27 Bibliotheken kooperieren mit Google und lassen ihre Bestände einscannen.

94 716 Bücher sind nach Angaben des Börsenvereins 2006 in Deutschland erschienen.

500 000 Schriftrollen umfasste die antike Bibliothek von Alexandria.

2 000 000 Bücher sind bereits digitalisiert.

24 000 000 „Einheiten“ enthält die Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt und Leipzig.

32 000 000 Bücher sind in der Geschichte geschrieben worden, wahrscheinlich mehr.

1 000 000 000 000 (eine Billion) Links verweisen von einer Webseite auf die andere - im menschlichen Gehirn sind es tausendmal so viele Verbindungen.

¹²⁵ Artikel 48: Drösser, Christoph: Das digitale Alexandria – Folge 13: Wissen, aus DIE ZEIT, Nr.4, 17.1. 2008, S. 34/35. 126

4. Städtebauliche Bewertung

4.1 Lage auf dem Campus

4.1.1 Weitergehende Betrachtung

Bevor ich mich dem Beispiel der Universitätsbibliothek von Aveiro zuwende, möchte ich noch ein paar grundsätzliche Gedanken namhafter Architekten zum Thema Städtebau aufgreifen.

Alvar Aalto äußerte sich zu dem Thema *Organische Stadtplanung* um 1940: Stadtplanung könne ein anderer Ausdruck für Integration sein. Es sei schwierig, in der Hochkonjunktur engstirniger Spezialisierung aus einer Menge verschiedener Teile ein Ganzes aufzubauen. Die Fähigkeit zu großer Zusammenfassung entwickle sich gegen Ende eines Entwicklungsabschnittes, auf dessen kulturellem Höhepunkt. Dies gelte besonders für die Stadtplanung. Immer wieder diskutierten Spezialisten darüber, welche Art Stadt geschaffen werden soll. Es gehe um die Herstellung eines Gleichgewichtes zwischen den primären Forderungen für die menschliche Umgebung wie der Wohnzone, dem Industriegelände und der Natur. Das Hauptbestreben des Stadtplaners solle sein, das Recht des Individuums auf persönliche Sphäre, auf Gemeinschaftsleben und auf eine möglichst intime Verbindung mit der Erde herzustellen.¹²⁶ Aaltos Beitrag auf dem Gebiet der Stadtplanung beruht auf den gleichen Qualitäten, die sich in seinen Bauten zeigen. Er lockert das Gefüge der menschlichen Siedlungen genauso wie er die Struktur der Wand oder der Decke lockert.

Zwischen 1953 und 1964 blieben die Bauten und Projekte Aaltos nicht nur auf das Ursprungsland beschränkt. Dieser Zeitabschnitt beinhaltete die Ausbreitung baulicher Tätigkeit, nicht nur auf Grund von wirtschaftlicher Prosperität. Länder wie der Irak oder Indien wandten sich an Architekten der Avantgarde. Das gilt auch für Alvar Aalto und Finnland. Es erstaunt die Entschlossenheit und Großzügigkeit, mit der in dieser Zeit solche Bauvorhaben angegangen wurden.

¹²⁶ Giedion, Siegfried, *Raum Zeit Architektur*, Basel Berlin Boston, Birkhäuser-Verlag für Architektur, 2007, S.395.

Auch gingen die nordischen Länder voran, ihre Technischen Hochschulen und Universitäten mit ihren Bibliotheken aus dem inneren Stadtkörper in die Wälder der Umgebung zu verlegen, um den Bedürfnissen der Hochschulen zur Expansion entgegenzukommen. Wie Le Corbusier und Gropius empfand Aalto früh, dass ein Bau als Teil eines größeren Ganzen und nicht als isoliertes Kunstwerk zu betrachten sei.¹²⁷

Am Beispiel der Bibliothek entzündet sich in letzter Zeit oft die Frage, ob öffentliche Bauten noch gebraucht werden. Sind Bibliotheksbauten überflüssig geworden, seitdem jeder Schüler einen Internetzugang hat? Wozu brauchen Städte teure Gebäude mit riesigen Bücherspeichern, die eigentlich am besten unterirdisch gebaut werden sollten? Um die Frage, ob wir in Zukunft noch Bibliotheken brauchen, beantworten zu können, sollte man sie erweitern. Bibliotheken sind geeignet das Problem der Informationsüberflutung zu lösen, indem sie als professionelle Navigationshilfe agieren. Inwiefern braucht die Bibliothek die Stadt beziehungsweise die Stadt die Bibliothek?

Städte haben seit Jahrhunderten öffentliche Räume zum Brennpunkt ihres Geschehens gemacht. Verschwindet die öffentliche Bibliothek als Gebäude, verschwindet auch ein wichtiger Teil von räumlicher Vorstellung von Öffentlichkeit mit all ihren Brüchen und Entwicklungen.

Wir erleben derzeit nicht nur einen Wandel in der Wahrnehmung von Information, sondern auch einen Wandel der Wahrnehmung von Stadtraum und Stadtform. Da es sich aber um einen Wandel und nicht um ein Verschwinden von überlieferten städtischen Formen handelt, muss eine kontinuierliche Versöhnung zwischen neuen und alten Bauten, zwischen neuen und alten Informationen stattfinden.¹²⁸

¹²⁷ Giedion, Siegfried, Raum Zeit Architektur, Basel Berlin Boston, Birkhäuser-Verlag für Architektur, 2007, S.399.

¹²⁸ Schmitz, Karl-Heinz, Library, IAS 2002 architecture design project, Bauhaus-Universität Weimar, Design and Theory of Building Types 2, 2002.

Bei dieser Frage gibt es zwei Betrachtungsweisen, die entweder Alt oder Neu vertreten. Beide enden in einer Fluchtbewegung, entweder nach vorne oder nach hinten. Diejenigen, die eine Flucht nach vorn antreten, entwickeln Zukunftsvisionen und behaupten, die herkömmliche Stadt gibt es in wenigen Jahren nicht mehr. Die Kultur der öffentlichen Räume wird durch die mediale Stadt ersetzt werden. Es gibt dort keine Museen und Bibliotheken, da jede Information, ob neu oder alt, im Internet zu erhalten ist. Läden werden durch Versandhäuser ersetzt und Bürohäuser werden überflüssig, da jeder nur noch zu Hause am Bildschirm arbeitet. Da keiner mehr zur Arbeit fährt, gibt es auch keine Bahnhöfe mehr. Die Vertreter der Flucht nach hinten sind der Meinung, man komme nur mit den Prinzipien und Formen der historischen Stadt ins 21. Jahrhundert. Sie halten an alten Vorbildern fest, als ob es keine Entwicklungen und Erneuerungen gegeben hätte.¹²⁹

Die neuen Bibliotheksbauten basieren auf Entwürfen, die davon ausgehen, dass noch lange eine städtische Form von Öffentlichkeit gebraucht wird, eine Öffentlichkeit, die an bestimmte Orte und an bestimmte Räume gebunden ist, die den Bewohnern einer Stadt ein räumliches Koordinatensystem von öffentlichen Räumen und Bauten bietet, Bauten, die als Brennpunkte und Monumente öffentlicher Inhalte sichtbar gemacht werden. Die Gegenwart soll weder das Alte museal einfrieren noch durch Neues radikal abgeschafft werden. Diese Bauten gehen von einer Versöhnung zwischen Alt und Neu aus, von einer Verschiebung und nicht einer Zerstörung der bestehenden Ordnung.¹³⁰

Die Lage der Bibliothek auf dem Campus einer Universität ist immer noch wichtig, war sie auch oft in größere räumliche Zusammenhänge eingebunden. Ein eigenes, von außen ablesbares Bibliotheksgebäude betont die heute gewünschte schwellenlose Zugänglichkeit. Die räumliche Freistellung auf dem Universitäts-campus soll anderen Besuchern - außer Studenten und Professoren - den Zugang zur Bibliothek erleichtern.

¹²⁹ ebd.

¹³⁰ Schmitz, Karl-Heinz, Library, IAS 2002 architecture design project, Bauhaus-Universität Weimar, Design and Theory of Building Types 2, 2002.

4.1.2 Beispiel: Bibliothek in Aveiro (1988-1995)

Der Architekt Álvaro Siza lebt heute noch in Porto. Er lehrte und lehrt an zahlreichen Universitäten in Europa, Amerika und Südamerika. *Maß* ist der Schlüsselbegriff seiner Arbeit. Als Hauptvertreter seines Standes in Portugal ist er durch die Lebendigkeit und Originalität gemeinschaftlicher Arbeit zu einer Art Bezugspunkt im Umkreis der internationalen architektonischen Produktionen der letzten Jahrzehnte geworden. Zu den wichtigsten Bauten des jüngsten Abschnitts gehört die Universitätsbibliothek von Aveiro.

Streng und eklektisch, ernst, aber nicht ohne Ironie, alltäglich und selbstbewusst, dem Neuen gegenüber gleichgültig, nimmt Sizas Architektur die Einfachheit als wesentlichen Reichtum an.¹³¹

Für die Universitätsbibliothek wurde in den 1970er Jahren eine große, landwirtschaftliche Fläche zwischen den Salzdeponien und dem städtischen Zentrum Aveiros, einer 70 000-Einwohner-Stadt, als neues Universitätsgelände ausgewiesen. Die Bibliothek selbst liegt auf dem Gelände der Universität. Der Haupteingang befindet sich ein Stockwerk über dem eigentlichen Campus. Obwohl der Baukörper nicht davon getrennt wird, wirkt er als städtebaulicher Solitär, ein mit Kalkstein und Ziegeln verkleidetes Betonprisma. Sie lässt den Einfluss von Alvar Aaltos Bibliothek in Viipuri erkennen, mit der dieser international bekannt wurde.

Aaltos Architektur war immer verbunden mit dem sozialen Bezugsrahmen, mit den Erwartungen, die der einzelne Bewohner eines Hauses oder auch der anonyme Benutzer einer Bibliothek an das Gebäude stellt.

In Aveiro gibt es weiß verputzte einspringende Wände und ein riesiges gefaltetes Vordach, das den Eingang überragt. Die Bibliothek gilt trotz dieser effektvollen äußeren Erscheinung als eines der solidesten Werke aus dem letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Ungeachtet der poetischen Merkmale ist es ein Gebäude, das hinsichtlich seiner Verwendung auf die Bedürfnisse des Menschen

¹³¹ Frampton Kenneth: Alvaro Siza Das Gesamtwerk, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart-München, 2000. S.10.

bezogen ist. Die Benutzer können ohne große Mühe Besitz von einem dieser seltenen modernen Bauten ergreifen.

Das Gebäude hat die Funktion eines einfachen Lagers für Bücher, die gleichmäßig von einem Ende zum anderen in diesem viergeschossigen und von oben beleuchteten Behälter aufgestellt sind. Es umschließt einen weiten Raum, in dessen drei Lesesaalgeschossen durch die Anordnung der rechteckigen Arbeitstische eine bestimmte Ordnung geschaffen wird. Durch konische Oberlichter in der Decke des obersten Stockwerkes sowie durch die seitlichen Fensteröffnungen fällt Licht in die Lesesäle. Eine ungewöhnlich große Anzahl vielfältiger Leseplätze kann diese Bibliothek aufweisen.

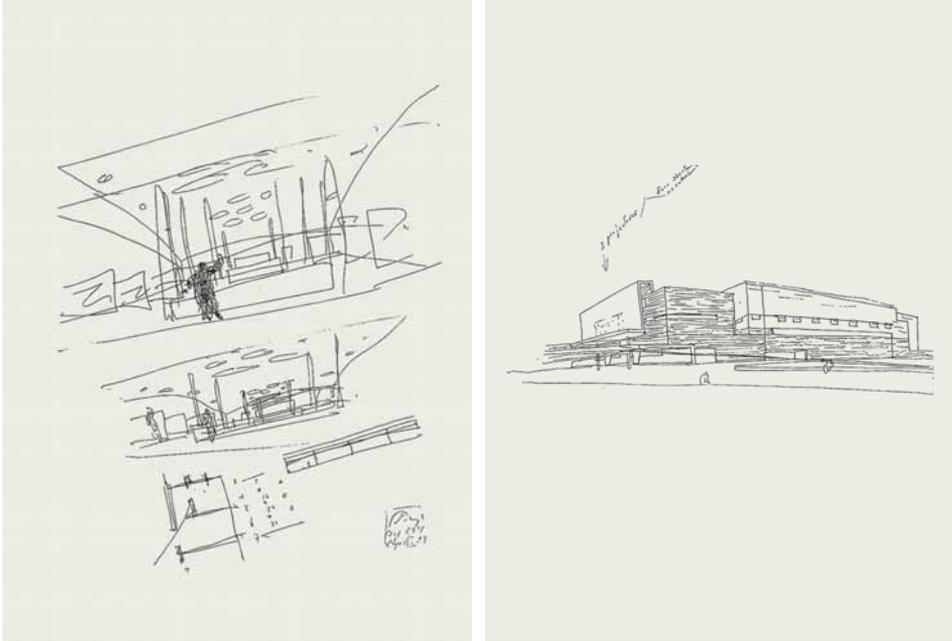
Im Zusammenspiel mit der Einrichtung, dem Bodenbelag, den Regalen aus Holz und der gelegentlichen Verwendung von Marmor, entsteht eine Raumatmosphäre unvergleichlicher Ruhe. Für Siza bedeutet diese Ruhe die Materialisierung der „Verlorenen Bibliothek“ über die er geschrieben hat: „Ich mag die Ordnung der Regale, die Messingschilder und die Lampen aus Bronze und Seide, anonym und intim; die Schiffstreppe und die schmalen Eisenemporen, auf denen die Suche nach einem Buch eine Reise ist, ohne Gefahren“. Die moderne Bibliothek habe allerdings ihre „Speicheratmosphäre“ verloren, bedauert Álvaro Siza. „Alles ist praktisch, ergonomisch, hygienisch, einheitlich, abwaschbar.“¹³²

Er betont, dass die Verwendung eines nicht lokaltypischen Materials für ein außergewöhnliches Gebäude an einer außergewöhnlichen Stelle der Stadt durchaus vertretbar sei, was nahezu alle untersuchten Bibliotheken dieser Arbeit als Merkmal tragen. Wenn sich die Stadt entwickelt oder sie ihre Einrichtungen erneuern will, ist sie eine offene Stadt. Die Verwendung von lokal unüblichen Materialien könne eine Reflexion dieser Öffnung zur Kommunikation und Austausch mit der Geschichte darstellen.¹³³

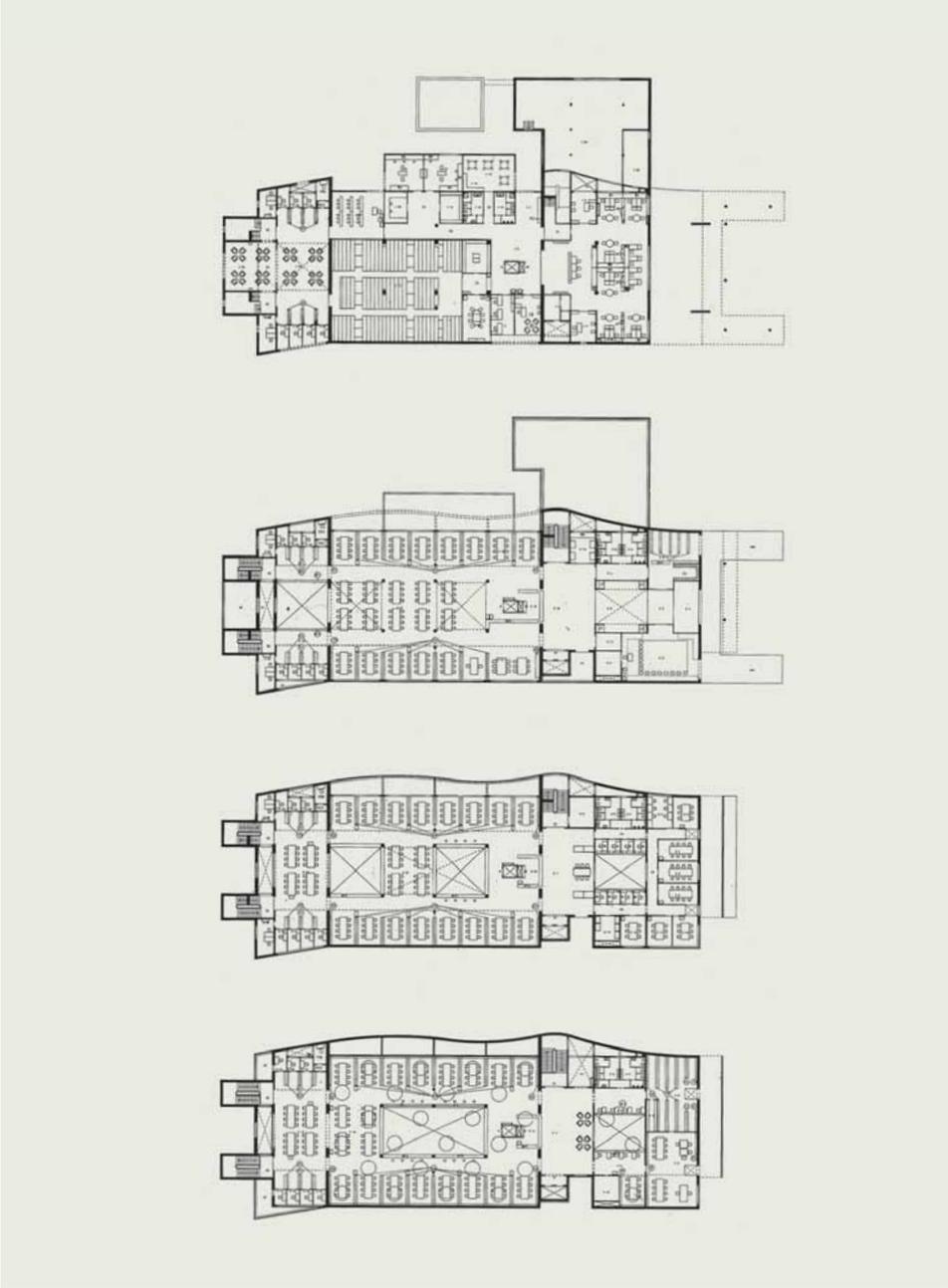
¹³² Frampton Kenneth: Alvaro Siza Das Gesamtwerk, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart-München, 2000. S.52.

¹³³ ebd.

Die Bibliothek in Aveiro habe ich als „Campus-Typ“ bezeichnet. Mit dem Vorteil der Erweiterbarkeit, der für die Bibliothek selbst und das gesamte Universitätsgelände gilt, ähnelt sie der neuen Bibliothek der Universität Cottbus und Technischen Universität Delft, dem Neubau der sächsischen Landesbibliothek in Dresden sowie der Freien Universität in Berlin-Dahlem. Je nach Größe der Stadt befindet sich das Universitätsgelände in „näherer“ oder „fernerer“ Erreichbarkeit. In Cottbus, Dresden, Delft, Aveiro und Berlin-Dahlem sind die Bibliotheken fast fußläufig oder mit dem öffentlichen Nahverkehr vom Stadtzentrum aus erreichbar. Innerhalb eines Campusgeländes bzw. eines Stadtblocks liegen sie oft an der Fahrrad- oder Fußgängeroute. In dem besonderen Fall der Lage auf einem Universitätsgeländes und gleichzeitig der Nähe zur Stadt macht diese Bibliotheken zu dem Typ der „City-Centre-Campus-Library“. Diesen Gedanken möchte ich in den nächsten zwei Kapiteln vertiefen.



AVEIRO Skizzen und Lageplan



AVEIRO Grundrisse



AVEIRO Außenansicht von Süden



AVEIRO Innenansicht

4.2 Lage in der Innenstadt

4.2.1 Allgemeine Betrachtung

Um zu verstehen, was heute auf dem Gebiet des Städtebaus erstrebt wird, muss man laut Giedion wissen, wie es zu den jetzigen Zuständen gekommen ist. Wenn irgendwo in den Bereichen der Architektur eine universale Einstellung grundlegend ist, dann im Städtebau. Ohne Weitblick gibt es keine städtebauliche Ordnung. Zeiten, die unfähig sind zu einem umfassenden Weltbild, sind auch unfähig zu einem Städtebau, der sonst nach Flickwerk aussieht. Das 19. Jahrhundert brachte keine neuen Lösungen für städtebauliche Probleme. Trotz vieler Verbände und Spezialisten auf dem Gebiet der Stadtverwaltung und des Städtebaus herrschte Richtungslosigkeit. Es fehlte die universale Vision. Wohingegen der Spätbarock Lösungen fand, die noch genügten, als die Gesellschaftsschicht, für die sie gebaut wurden, längst verschwunden und neue Verhältnisse eingetreten waren. Das 18. Jahrhundert war sich der unterschiedlichen Beziehungen durchaus bewusst, die zwischen Bauten und der Natur, zwischen einem Bau und einem anderen, zwischen Konstruktion und Organismus bestanden. Der Spätbarock zeigte eine großartige Virtuosität in der Beherrschung des Außenraumes, eine Verbindung von Architektur und Grünflächen. Er konzentrierte sich unter anderem auf die Behandlung von Plätzen und Platzfolgen.¹³⁴

Alle Plätze („Squares“), mit welcher Proportion und Lage auch immer, waren das Ergebnis einer Stadtplanung, die eine Modulierung des Raumes verfolgte.¹³⁵ Alle Bauten, die von dem Schatz an Erfahrung jener Zeit profitierten, entstanden für die Kirche und den Monarchen beziehungsweise für die, die diese Mächte stützten. Es herrschte kein Interesse am Wohnungsbau. Es gab im 19. Jahrhundert keine nennenswerte Fortführung der spätbarocken Stadtbaukunst. Das schnelle

¹³⁴ Giedion, Siegfried, *Raum Zeit Architektur*, Basel-Berlin-Boston, Birkhäuser-Verlag, 2007. S.426f.

¹³⁵ Giedion, Siegfried, *Raum Zeit Architektur*, Basel-Berlin-Boston, Birkhäuser-Verlag, 2007. S.441f.

Anwachsen der Großstädte und die überproportionale Zunahme der Bevölkerung war das herausragende Phänomen des Städtebaus des 19. Jahrhunderts.¹³⁶ So bleibt die Frage, ob es im 20. Jahrhundert neue Lösungen in diesem Zusammenhang gegeben hat und wie der heutige Begriff der Stadtplanung lautet.

Der Architekturtheoretiker Siegfried Giedion äußert sich zum Thema Städtebau ausführlich. Er meint, seit den fünfziger Jahren verhielten sich die Entwicklung in der Architektur und ihre Beziehung zum Städtebau folgendermaßen:

- offene Planung, Einbeziehung wechselnder Umstände als positives Element der Planung, Eingliederung des Verkehrs als positives Element im Städtebau
- Weiterentwicklung einer sozialen Einstellung, bewusstes Eingehen auf den anonymen Auftraggeber
- weitergehende Beachtung einer gegebenen Situation, um Umgebung und Architektur aufeinander einzuspielen und zu intensivieren
- verstärktes Verhältnis zur Vergangenheit; nicht formal, vielmehr im Sinne einer inneren Beziehung, sowie aus dem Verlangen nach Kontinuität
- betonte architektonische Verwendung von horizontalen Ebenen und verschiedenen Niveaus, verstärktes Arbeiten mit künstlichen Plattformen als städtebauliche Elemente
- weitere Verstärkung der plastischen Tendenzen in der Architektur, freiere Beziehung zwischen Innen- und Außengestalt sowie Beziehung der Volumen im Raum
- das Recht auf Ausdruck jenseits des Kausal-Funktionellen.¹³⁷

Nirgends in der Architektur begegnen wir dem Einfluss des heutigen Lebens so stark wie im Städtebau. Stadtplanung ist in erster Linie ein menschliches Problem,

¹³⁶ ebd.

¹³⁷ Giedion, Siegfried, Raum Zeit Architektur, Basel-Berlin-Boston, Birkhäuser-Verlag, 2007. S.406.

nicht ein technisches oder wirtschaftliches. Ohne zu wissen, was heutiges Lebensgefühl ist, kann man nicht gezielt Städtebau betreiben. Der Städtebauer denkt nicht mehr linear in Achsen und Straßenzügen. Er sieht die Stadt in Beziehung zur Bevölkerung. Er muss so planen, dass in jedem Abschnitt unvorhergesehene Veränderungen möglich sind. Es soll eine Wechselbeziehung zwischen Realität und Wunschbild entstehen. Die Grundlage der Stadtplanung ist die Konzeption des Lebens, das unserer Zeit entspricht. Moderner Verkehr, als Beispiel, schärft unser Raumerlebnis.

Die heutige Architektur kann aus soziologischen Ordnungen oder Funktionen erklärt werden. Diese intellektuellen Erklärungen enthüllen allerdings die Struktur des Gefühls, auf dem die Architektur beruht, nicht. Das Gleiche gilt für die Stadtplanung. Städte waren fast immer Agglomerationen politischer, gesellschaftlicher und ökonomischer Interessen. Veränderungen in der städtischen Struktur waren aus diesem Grund oft schwer durchführbar und wurden eher durch völlig unabhängige Ereignisse von außen erwirkt.¹³⁸

Durch die Wandlung des Stadtbegriffs ist die Stadt, nach Meinung von Giedion, kein geschlossener Organismus mehr. Er meint auch, dass die Phänomene des Städtebaus global geworden sind und vor keinem ökonomischen System halt machen: auf der einen Seite erfolgt eine Anschwellung der Riesenstädte, auf der anderen die Entvölkerung des Umlandes. Eindeutigkeit wird es bei der Kompliziertheit der heutigen Lebensbedingungen und in der Folge den Begleiterscheinungen nicht geben. Wirtschaftliche Organisation, Differenziertheit der Beschäftigungen und Verkehr verlangen nach einer Vergrößerung des Maßstabs und einer komplexen Beziehungssetzung.¹³⁹

¹³⁸ Giedion, Siegfried, Raum Zeit Architektur, Basel-Berlin-Boston, Birkhäuser-Verlag, 2007. S.484f.

¹³⁹ Giedion, Siegfried, Raum Zeit Architektur, Basel-Berlin-Boston, Birkhäuser-Verlag, 2007. S.505.

4.2.2 Beispiel: Die Wiener Hauptbücherei

Der Wiener Stadtplaner Camillo Sitte meinte im Sinne Aristoteles', Städte sollten so gebaut sein, dass sie ihre Bewohner schützen und gleichzeitig glücklich machen.

Das besondere Beispiel der Wiener Stadtbücherei am Gürtel wird als „paradoxe Intervention“ im öffentlichen Raum gesehen. Bibliotheken werden besonders gern an verkehrsarmen Straßen, in der Nähe von Parks oder von Plätzen gebaut und haben ein entsprechendes Entrée. Vor allem sind sie immer öfter zentral in der Innenstadt angesiedelt. Am Wiener Gürtel sind Autos, Straßenbahnen und die U-Bahn bestimmend, im Prinzip ein Ort vor der sich herkömmliche Bibliotheken fürchten.¹⁴⁰ Hier kann dieser Gebäudetypus aber wieder zu seiner ursprünglichen Mission zurückfinden: der Zivilisierung des Menschen und die Vermittlung von Bildung und Kultur inmitten des Unbehagens der Moderne.¹⁴¹

Am Wiener Gürtel tritt eine neue öffentliche Bibliothek spektakulär in Erscheinung. Die Planung eines öffentlichen Gebäudes in dieser besonderen Lage war eine architektonische Herausforderung. Die Idee einer großen Freitreppe erinnert an das Thema der Casa Malaparte auf Capri. Die Freitreppe will den Kontakt zur Stadt herstellen, sie ist Wandel-, Kommunikations- und Sitzbereich in einem. Der Architekt wollte größtmögliche Öffentlichkeit an diesem Platz herstellen. Der Übergang von Straßenraum in das Gebäude sollte mit der Idee des Weges vom Platz über die Treppe auf eine große Terrasse erzielt werden.

Der Bauplatz des Hauses ist eine 70 m breite Straßenzone, die in der Mitte von U-Bahngleisen eingeschnitten wird und die an dieser Stelle ins Freie treten.

Die Wiener Gürtelstrasse entstand aus der Stadtmauer des 18. Jahrhunderts, dem Linienwall. Sie bildete eine Grenzzone und wurde ein besonderer öffentlicher Freiraum. Die Lage des Gebäudes in der Achse des Gürtels zwischen der Stadtbahn Otto Wagners und dem Urban-Loritz-Platz verlangt nach einem Baukörper mit eigenständiger Form. Wiedererkennbarkeit und Monumentalität darf bei einem öffentlichen Gebäude in dieser Lage ein Motiv sein.¹⁴²

¹⁴⁰ Mayr, Ernst: Die Hauptbücherei Wien, Springer-Verlag, Wien New York, 2005, S.5.

¹⁴¹ Mayr, Ernst: Die Hauptbücherei Wien, Springer-Verlag, Wien New York, 2005, S.6.

¹⁴² Mayr, Ernst: Die Hauptbücherei Wien, Springer-Verlag, Wien New York, 2005, S.11.

Auf Grund ihrer Erreichbarkeit und Erkennbarkeit zieht die neue Hauptbücherei viele Gruppen an, die sie bisher noch nicht erreichen konnte. Die Institution ist konfrontiert mit der Diversität der Großstadt und reagiert mit der Unterschiedlichkeit in den Beständen. Es soll immer einen Grund geben die Bibliothek anzusteuern, sie kann eine Anlaufstelle für Schüler/Studenten, Kinder, eilige Berufstätige und auch Senioren darstellen. Diese Bibliothek ist vorbereitet auf die notwendige Flexibilität in der Informationsgewinnung und der Mediennutzung in der Zukunft. Jeder wird respektvoll behandelt und erhält notwendige, professionelle Unterstützung. Gute öffentliche Bibliotheken sind ein Zeichen der Chancengleichheit und angewandter Demokratie. Architektonisch ist die große Freitreppe ein Symbol für eine öffentliche Bibliothek. Sie ist ein gebautes Versprechen dafür, dass der Weg nach oben geht, über Bildung und Aufklärung. Zudem bedeutet sie Zugänglichkeit wie Begehrbarkeit und hat einladenden Charakter.

Die neue Hauptbücherei verschreibt sich der „Philosophie der Niederschwelligkeit“¹⁴³, wie sich auch im Inneren der U-Bahnstation zeigt. Die Planer wollten Neugier auf das Innere wecken und damit die Schwellenangst abmindern.

Eine Rolltreppe lockt die Passanten vom öffentlichen Raum in das Bibliotheksfoyer, einladend wie eine Hotelhalle und gleichzeitig ein Bahnhof. Die „open acces area“ mit einer Internetgalerie ist oft auch dann geöffnet, wenn die Medien- und Buchbestände bereits geschlossen sind.¹⁴⁴

Die direkte Verknüpfung mit der U-Bahn, wodurch die Hauptbücherei in der realen Anfahrtszeit als auch im mentalen Stadtplan näher an alle Wiener Bezirke gebracht wird, und die neue Lage zieht mehr Nutzer aus bisher weniger repräsentierten Schichten an.¹⁴⁵

Eine gemeinsame Eingangshalle von U-Bahn und Bibliothek belebt dank dieser Doppelfunktion das Gebäude stetig mit Menschenströmen. Über Rolltreppen erreicht der Besucher direkt die zweigeschossige Freihandbibliothek. Das Innere der Bibliothek verströmt entspannte Behaglichkeit und gewährt Ausblicke über

¹⁴³ Mayr, Ernst: Die Hauptbücherei Wien, Springer-Verlag, Wien New York, 2005, S.7.

¹⁴⁴ ebd.S.8.

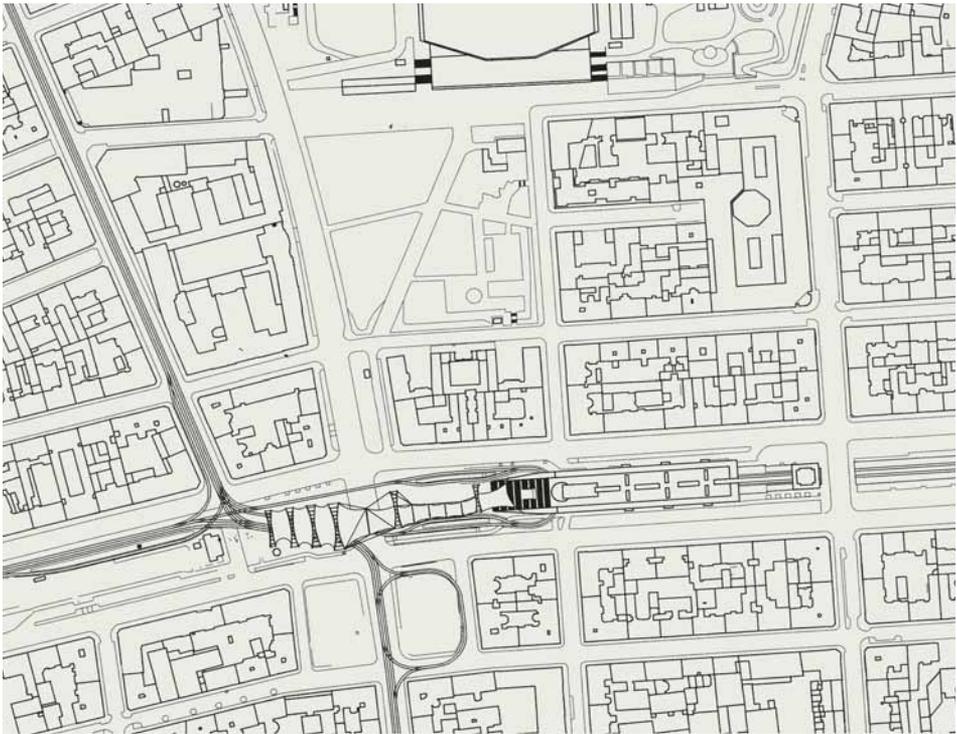
¹⁴⁵ ebd.S.9.

den U-Bahn-Graben und das angrenzende Stadtgebiet hinweg bis zu den Wiener Stadtbergen am Horizont. Möglicherweise haben bei diesem Bau die Visionen begehbarer Gebäude aus den 1960er Jahren sowie der unverkrampfte, sogar freudige Umgang mit dem Stadtraum ihre Wirkung getan.¹⁴⁶

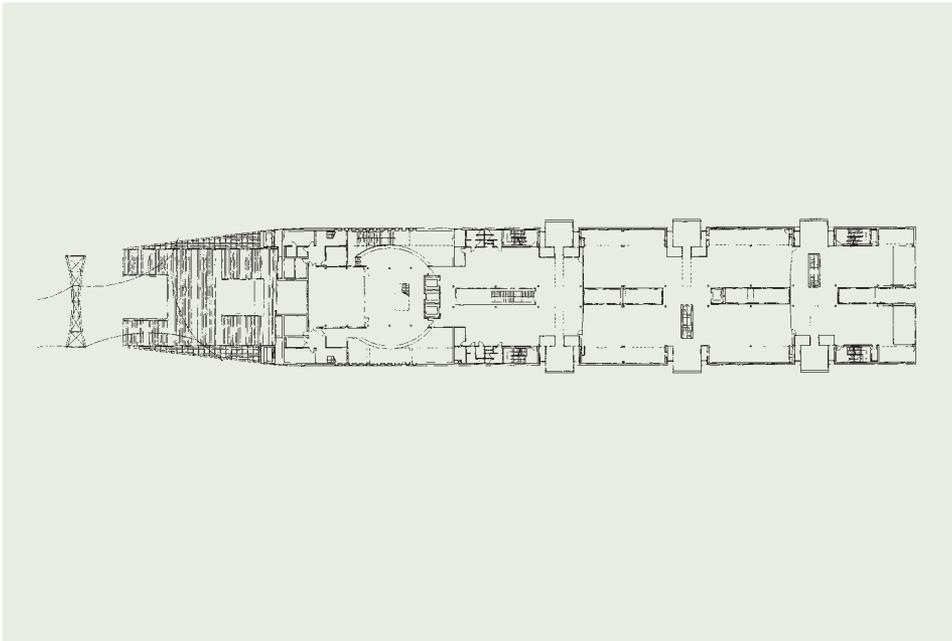
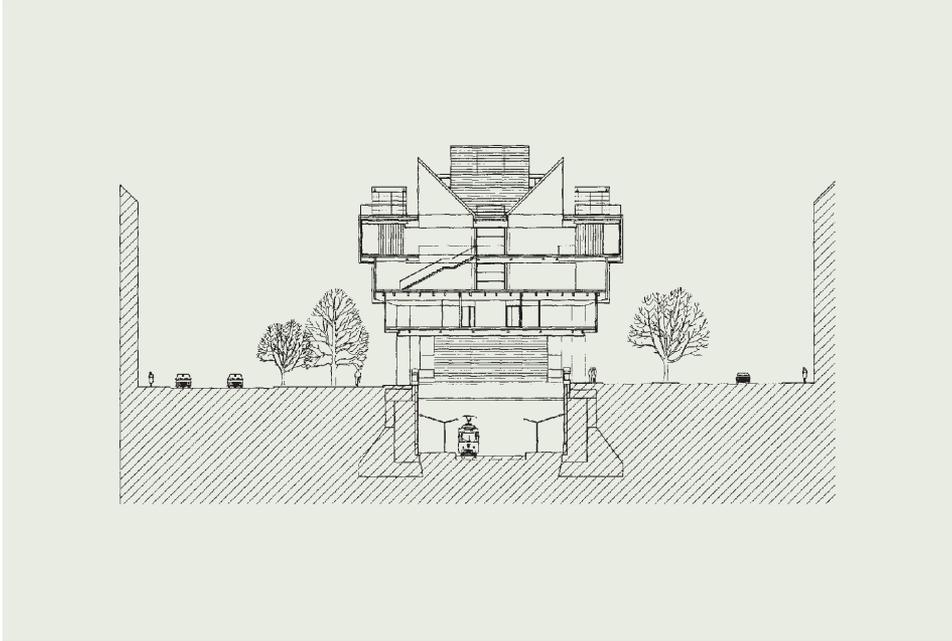
Abschließend sei noch einmal betont, dass Kulturfunktionen im zurzeit international vorangetriebenen Kernstadtumbau eine Schlüsselrolle spielen. Kulturbauten entstehen als Bauaufgaben von öffentlichem Interesse und werden überwiegend von der öffentlichen Verwaltung finanziert, es ist keine Investorensuche erforderlich. Alle Bevölkerungsschichten dürfen sie nutzen und bringen so eine Grundfrequenz ins Planungsgebiet. Dabei ist nicht zu vergessen, dass ihre Gestaltung überregional hohe Aufmerksamkeit genießt. Sie ist das Symbol für das Selbstverständnis der jeweiligen Stadt. Das sind auch die Gründe, weshalb die Verwaltungen amerikanischer und deutscher Städte Kulturbauten als Zugpferde für die Sanierung heruntergekommener Viertel einsetzen. Die Wiener Stadtverwaltung wollte mit der Anordnung der neuen Leihbibliothek im Problemgebiet des Gründerzeitquartiers entlang des Verkehrswegs Gürtel den positiven Doppelleffekt einer Angebots- und Raumerweiterung und wollte gleichzeitig die Stadtsanierung lukrativ machen. Die Kulturbauten sollen als Motor die entstandenen Problemzonen aufwerten, in Kombination mit anderen zentralen Instrumenten wie dem Wohnungsbau oder Sportanlagen. Durch den Schneeballeffekt werden andere Investoren angelockt und so der Erfolg dieses Stadtumbaus unterstützt. Wien ähnelt da Seattle (siehe auch Punkt 5.1.1, 5.2.1 und 5.3.1), wo die neue Bibliothek im Jahr 2004 eröffnet wurde.¹⁴⁷

¹⁴⁶ Mayr, Ernst: Die Hauptbücherei Wien, Springer-Verlag, Wien New York, 2005, S.20.

¹⁴⁷ Mayr, Ernst: Die Hauptbücherei Wien, Springer-Verlag, Wien New York, 2005, S.15.



WIEN Lageplan



WIEN Querschnitt und Grundriss



WIEN Luftbildaufnahme und Ansicht vom Gürtel



WIEN Leseraum

4.3 Lage als *city centre campus library*

Besonders erfreulich war für mich die Entdeckung eines Ausstellungskatalog auf der 11. Architekturbiennale in Venedig 2008, der den Titel *store and share* trägt und sich intensiv mit *museums and libraries* in Finnland beschäftigt und zwar mit dem ganz besonderen Typus der *city center campus library*.

In dem Deckblatt des Katalogs heißt es: „*Museums and libraries are important public buildings, which reflect the cultural conception of their time and provide a communal place for people to broaden their minds. Nowadays they are expected to possess both dignity and cosiness, both silence and stimulation, both enlightenment and entertainment.*“¹⁴⁸

Das Buch diskutiert „*the function and meaning of places of memory in our modern society.*“¹⁴⁹

Der Architekt, Roy Mänittäri, der für das Graphic- und Exhibition Design des Katalogs verantwortlich zeichnet, verweist auf die Nutzung von Bibliotheken. Sie beherbergen das kollektive Gedächtnis. Man benutzt sie zum Aufbewahren und Teilen der angesammelten Information und Erfahrung. Bibliotheken haben ihren festen, wenn auch unschärferen Platz in der kulturellen Hierarchie. Die Besucher werden von Mitteln angezogen, die sie einst missbilligt haben: Unterhaltung anbieten. Bibliotheken haben sich in Treffpunkte verwandelt. Man trifft dort nicht nur auf Information, sondern auch auf Menschen. Die einst so leisen und schmucklosen Kultureinrichtungen werden jetzt stimmlich laut und enthusiastisch.

Die Basisfunktion der Bibliothek aber wird bleiben: Entdeckungen machen und den Geist erweitern.¹⁵⁰

¹⁴⁸ Ausstellungskatalog Venice Biennale 2008, *store and share*, Exhibition organiser, book publisher Museum of Finnish Architecture, Helsinki 2008.

¹⁴⁹ ebd. Deckblatt Rückseite.

¹⁵⁰ Ausstellungskatalog Venice Biennale 2008, *store and share*, Exhibition organiser, book publisher Museum of Finnish Architecture, Helsinki 2008. S.5.

Ich teile die Meinung, dass diese kulturellen Institutionen eine positive Rolle spielen, indem sie die Gemeinschaft stärken. Gerade, weil das Individuum in unserer Gesellschaft so zentral ist, kommt den öffentlichen Räumen ein erhöhter Wert zu, weil sie „...*not only for the community but for continuity as well...*“¹⁵¹ stehen. Architektur transportiert dieses Bild. Gleichzeitig muss Architektur verschiedene Anforderungen erfüllen: „...*it has to find a balance between dignity and fun, permanence and flexibility, silence and stimulation...*“¹⁵². Besonders für die öffentlichen Bibliotheken, die nichts kosten, gilt auch meiner Meinung nach, dass sie als „*extension of home*“¹⁵³ betrachtet werden können.

Riita Nikula, emeritierter Geschichtsprofessor, hat in dem kurzen Artikel mit der Überschrift *houses, temples and living rooms for memory* festgestellt, dass finnische Universitäten 2006 mehr elektronisches als gedrucktes Material angeschafft haben. Dennoch lesen Benutzer von digitalisierter Information Bücher und anderes Gedrucktes in den schönen alten Bibliotheksgebäuden. Wir sprechen von „*memory organisations*“, die Archive, Bibliotheken und Museen einschließen. Es sind größtenteils Gebäude mit ihren alten Namen, in denen neue Konzepte zu den verschiedenen Dimensionen von Gedächtnis entwickelt werden. Dass dies sich ändern muss und auch wird, zeigt meine Untersuchung der ausgewählten Bibliotheksgebäude.

Die diesem kulturellen Übergang innewohnende Spannung zeigt sich auch an den Bibliotheksgebäuden. Sie gehören zu den „*key monuments of the new architecture*“¹⁵⁴.

Die Frage, ob eine Bibliothek ein *Tempel des Wissens* oder ein *Wohnraum für Menschen aller Altersklassen* ist, stellt sich verstärkt. Die eindeutige Tendenz zum Wohnraum wird nach der Diskussion in Kapitel 5 der Arbeit deutlich. Wer

¹⁵¹ ebd. S. 5.

¹⁵² ebd. S. 5.

¹⁵³ ebd. S. 5.

¹⁵⁴ Ausstellungskatalog Venice Biennale 2008, store and share, Exhibition organiser, book publisher Museum of Finnish Architecture, Helsinki 2008, S.7.

allerdings die Frage beantwortet, ob die Zuhörerschaft erzogen (*educated*) oder unterhalten (*entertained*) werden soll, bleibt offen.

Es folgt ein Überblick über den finnischen Museumsbau seit Étienne Boullées monumentalen Zylinder als *temple of knowledge*, über die öffentlichen Bibliotheken der zwanziger Jahre, „um die Arbeiterklasse zu bilden“, bis heute. Er kommt zu dem Schluss: „*a library is always a process, it is necessary for it to change all the time, even when it houses book collections.*“¹⁵⁵

Der Artikel von Tuula Haavisto mit der Überschrift „*a building is the image of its function*“ beginnt mit dem Wandel in der Bedeutung von „Ruhe“ für eine Bibliothek. In den älteren Bibliotheken war „Ruhe“ eine wichtige Vorgabe, die in 1970er Jahren zugunsten der *offenen Bibliothek für die ganze Familie* eingeschränkt wurde, mit steigendem Lärmpegel aber wieder an Bedeutung gewann.

Mit dem Untertitel „*food for the soul and food for the brain*“ beschreibt er die Notwendigkeit für Erneuerung, für geistige Erfrischung innerhalb der Wissensgesellschaft. Die Bürger dieser Gesellschaft sollen in die Lage versetzt werden, selbständig Antworten auf ihre individuellen Bedürfnisse nach Wissen zu finden: in Bibliotheken. Er meint: „*good libraries and museums represent how much society values ordinary people and their endeavours to educate themselves, find refreshing new insights, learn new things and find answers. A library is home, above all, to intellectual capital.*“¹⁵⁶ Am Bau von guten Bibliotheken eine Wertschätzung der Gesellschaft für die normalen Leute abzulesen, halte ich für einen sehr wichtigen Gedanken und ist bei den besprochenen Bibliotheksneubauten durch ihre Schwellenlosigkeit zu erkennen.

Im nächsten Kapitel stellt Tuula Haavisto die Frage: „*what about the future?*“ und ob es möglich ist, etwas für die Zukunft vorherzusehen? Bei einem Rückblick auf seine Studienzeit in den 70 Jahren erinnert er sich, dass das Ziel, wenn es um Bibliotheksarchitektur ging, Flexibilität war. Sie gilt als gute Richtschnur bis heute, was die Autorin dieser Abschlussarbeit nur bestätigen kann. Bibliotheken werden als ein Ort, an dem man Zeit verbringen kann, gebraucht.

¹⁵⁵ ebd. S.13.

¹⁵⁶ ebd. S.37.

Paradoxerweise hat das Aufkommen des Internets geordneten und schönen Innenräumen neue Bedeutung verschafft. Gerade Bibliotheken sind wichtig als nicht kommerzielle und sichere Räume und bieten viele unterschiedliche Dinge, die man tun kann, an. Sie sind auch Orte, an denen man einfach nur Zeit verbringt. Sie sind gute Foren, um Ausgrenzung und Einsamkeit entgegenzuwirken und Gemeinschaft zu unterstützen. „*The libraries are actively involved in teaching and applying information society skills (,Net squares’)*.“¹⁵⁷

Der wachsende Bedarf an „Ruhe“ wurde oben schon erwähnt. Tuula Havisto betont die Bedeutung des Leseraumes: „*The lecture halls and other similar spaces in libraries are in active use. The meeting spaces and exhibition rooms give the people of the surrounding community a home base...*“¹⁵⁸

In einem Satz zusammengefasst, lautet seine Meinung und sie ist auch meine Meinung, dass Bibliotheken in Zukunft eher noch mehr Platz bereitstellen müssen, einfach nur zum Zeit verbringen und um den Gemeinschaftssinn zu stärken.

Die Sammlung ist eine Amöbe, „*the collection is an amoeba*“¹⁵⁹, und bezieht sich wohl auf die Tatsache, dass diese Wechseltierchen keine feste Körperform aufweisen. Die Sammlung war einst das Herz einer Bibliothek und macht sich heute durch das Betreten der Informationstechnologie oder elektronischer Bibliothekskataloge auf in den Äther und verliert damit an konkreter Form. Es gibt einige Modelle, die traditionelle Bibliotheksvorgänge an das digitale Zeitalter anpassen, meint Tuula Haavista.

“*Libraries acquire user rights to expensive material that individual people cannot afford to get....However, despite the Internet, the amount of physical material is also on the increase. ...forcing libraries to apply a stricter than ever*

¹⁵⁷ ebd. S. 39.

¹⁵⁸ ebd.

¹⁵⁹ ebd. S. 41.

*policy to expanding their collections and to be extremely selective about their materials.*¹⁶⁰

Die heutigen Bibliotheken müssen ein großzügiges Raumgefühl vermitteln, es sollte viel Platz geben, um Material zu präsentieren und darüber zu reden. Es müssen Auslagen geschaffen werden, um auf Aktuelles und Interessantes hinzuweisen.¹⁶¹

Sein Schlusswort mit der Überschrift „*many different roles*“ beschreibt die zukünftige Vielfältigkeit von kulturellen Bauten. In Wien und Rotterdam haben Hauptbibliotheken dabei geholfen, den sozialen Status armer Stadtteile zu verbessern. Menschen mit Bildung und Interesse an Kultur brauchen öffentliche Räume, in denen Inhalt wichtiger ist als Kommerz.¹⁶²

Der Architekt Ilmari Lahdelma gibt seinem Artikel im letzten Teil des Ausstellungskatalogs die Überschrift „*the form and function of memory*“. Mit dem Untertitel „*memory institutions*“ betont er die Bedeutung von Bibliotheken für die Erziehung des Menschen, da sie Sammlungen beinhalten, die alle Aspekte des menschlichen Lebens betreffen. Die stoffliche Gestalt und die Funktion der Orte der Erinnerung basieren auf dem Verständnis der Begegnung von Menschen und diesen Orten.

*„The architecture of museums and libraries is the architecture of key public buildings, and its importance for our physical environment is commensurate with the importance of their contents. That said, the solemn monumental look is a thing of the past. Contemporary memory institutions should be present and accessible, and they are.“*¹⁶³

Die schwellenlose Zugänglichkeit wird immer wieder betont. Die Bibliothek wird in jüngster Zeit als ein öffentlicher Wohnraum, „*a public living room*“¹⁶⁴, angesehen. In der Folge muss ein Bibliotheksgebäude folgendes besitzen:

¹⁶⁰ Museum of Finnish Architecture, store and share, Ausstellungskatalog der 11. Architekturbiennale Venedig 2008, Helsinki 2008, S. 41.

¹⁶¹ ebd. S. 43.

¹⁶² ebd. S. 43.

¹⁶³ ebd. S. 67.

¹⁶⁴ ebd.

„a natural accessibility and community spirit and give people opportunities to spend time on their own, too.“¹⁶⁵

Die nächste Kurzüberschrift heißt *„the present and the future“* und bezieht sich auf die zunehmende Technisierung in der Informationsübertragung, ausgehend von der Tatsache, dass sich Bibliotheksgebäude bei ihrer Planung bisher auf Räume, die Bücher enthalten, gestützt haben.

Ihre Architektur sollte bisher eine funktionale Umgebung schaffen, die es ermöglicht, Zeit mit Büchern und nicht zuletzt mit digitalen Medien zu verbringen. Informationstechnologie nimmt eine immer größere Rolle innerhalb menschlicher Aktivität ein. Die Umgebung wird technischer und Menschen planen ihre Aktivitäten in kürzeren Abständen.

„The architecture of libraries must be flexible and have a general functionality in order to answer the needs of the immediate future and more long-term needs in an environment that is changing faster all the time.“¹⁶⁶

Zeitgenössische Architektur hat formal verschiedene Möglichkeiten. Diese öffentlichen Gebäude können sich entweder in die Umgebung einfügen oder sich von ihr abheben:

„... a library building can manifest its appearance even in an active environment, and the architecture of the places of memory can create emotional states and an atmosphere in the built environment.“¹⁶⁷ Die Akzeptanz und Aufnahme der Öffentlichkeit wird die Schlüsselposition besetzen.

Der vorletzte Abschnitt ist etwas allgemein mit *„libraries“* überschrieben und bezieht sich auf neuere, finnische Bibliotheken aus den Jahren 1988 bis 2005. Die zeitgenössische Bibliothek ist ein Gebäude, das einen besonderen Platz in seinem Umfeld als Speicher und Verteiler von Gedächtnismaterial besetzt, und das wird von allen akzeptiert.

¹⁶⁵ ebd.

¹⁶⁶ Museum of Finnish Architecture, Store and Share, Ausstellungskatalog 11. Architekturbiennale Venedig 2008, Helsinki 2008, S.67.

¹⁶⁷ ebd.

Die freundliche Beziehung zwischen den Leuten, hier die Finnen, und ihren öffentlichen Bibliotheken macht eine Architektur möglich, die einen normalen Sinn für Würde mit einem angemessenen Alltagsgefühl verbindet.

Es ist Aufgabe des Architekten die doppelte Natur eines Bibliotheksgebäudes in Bezug auf die Stadtlandschaft und in Bezug auf deren öffentliche Plätze darin auszurichten. Die typischen Merkmale einer „wow architecture“ dürfen nicht unkritisch und direkt auf alle Bibliotheksgebäude angewandt werden, weil die Stellung eines Bibliotheksgebäudes als öffentliche Einrichtung oft einer genauen Interpretation der Umgebung bedarf und *„it always requires unrestricted access.“*¹⁶⁸

Der Architekt Lahdelma betont, dass eine funktionierende Bibliothek sowohl für spontane Aktionen als auch für ruhiges Bücherlesen Raum bieten sollte. *„Clearly defined spaces that can be changed and flexibly used are equally suitable for actively seeking information and spending time in a cultural venue. ... service is still an essential aspect of library operation, even if the age of long, rigid service desks is long past... Today’s media environment includes information navigators who walk among the public.“*¹⁶⁹

Der Artikel, sowie der Ausstellungskatalog insgesamt, schließt mit dem Untertitel *„location“*. Die Betonung der Lage im neuen Bibliotheksbau kann ich nur bestätigen. Die zentrale Aussage darüber und über die Architektur von zeitgenössischen Bibliotheken kann folgendermaßen zusammengefasst werden und deckt sich mit meinen Erkenntnissen:

*„... libraries have a key role to play in people’s everyday environment. These institutions are meant for everyone, which makes accessibility a key issue. It follows that the choice of location is vital in all museum and library projects. Institutions of memory should lie along the routes where people pass every day. Their architecture should be suitably timeless and naturally accessible, both in terms of exteriors and in terms of ground plans.“*¹⁷⁰

¹⁶⁸ ebd. S.71.

¹⁶⁹ Museum of finnish architecture, store and share, Ausstellungskatalog 11. Architekturbiennale Venedig 2008, Helsinki 2008,S.71.

¹⁷⁰ ebd. S. 71.

Der Weg der Universitätsbibliotheken heraus aus der Stadt, um bessere Expansionsmöglichkeiten zu haben, wieder zurück mitten in die Stadt, um selbstverständlichere Zugangsmöglichkeiten für ein breiteres Publikum zu schaffen, ist zum Beispiel bei dem Projekt für die Campus Bücherei der Universität Helsinki zu beobachten:

„The winning entry for the campus library of the University of Helsinki is based on an awareness of the nature of a public building to be located in the middle of an existing urban fabric.“¹⁷¹

Als ein weiteres Beispiel wird die Turku City Library angeführt:

„... The new building of the Turku City Library is comfortably settled in as part of the library block in the centre of town, ... The location has considerable importance for the townscape. The new building opens up towards the city while simultaneously linking up with the other buildings in the block to create a new and suitably public urban courtyard.“¹⁷²

Die Basis für die Architektur der neuen Bibliotheksbauten ist die Lage des Gebäudes entlang einer Fahrrad- oder Fußgängeroute durch das Gelände. Sie befinden sich oft im Zentrum eines expandierenden städtischen Distrikts mit Gebäuden aus unterschiedlichen Jahrzehnten. Es wird zudem festgestellt, dass Bibliotheken neben den Auditorien an der Spitze der architektonischen Hierarchie von Universitätscampi stehen, allein schon wegen des symbolischen Wertes. Öffentliche Bibliotheken sind „Tempel der Gleichheit.“

Information und Unterhaltung sind für alle gleichberechtigt erhältlich:
„...and serene architecture exudes for human beings and has the makings of timelessness. In this atmosphere, the human mind can move through space and time.“¹⁷³

¹⁷¹ ebd.

¹⁷² Museum of Finnish Architecture, Store and Share, Ausstellungskatalog 11. Architekturbiennale Venedig, Helsinki 2008, S.71.

¹⁷³ ebd. S.47.

Die bis 2012 fertig gestellte City Centre Campus Library der Universität von Helsinki spielt eine wichtige Rolle in der städtischen Anlage mit dem Aspekt des Geistes des Ortes, den Repräsentanten von Kultur und Erziehung: „Today’s university strives to interface with the everyday life of the city, in addition to offering academic splendour. Libraries are natural expressions of this bond between two worlds....the building offers urban everyday life in the form of business premises.“¹⁷⁴

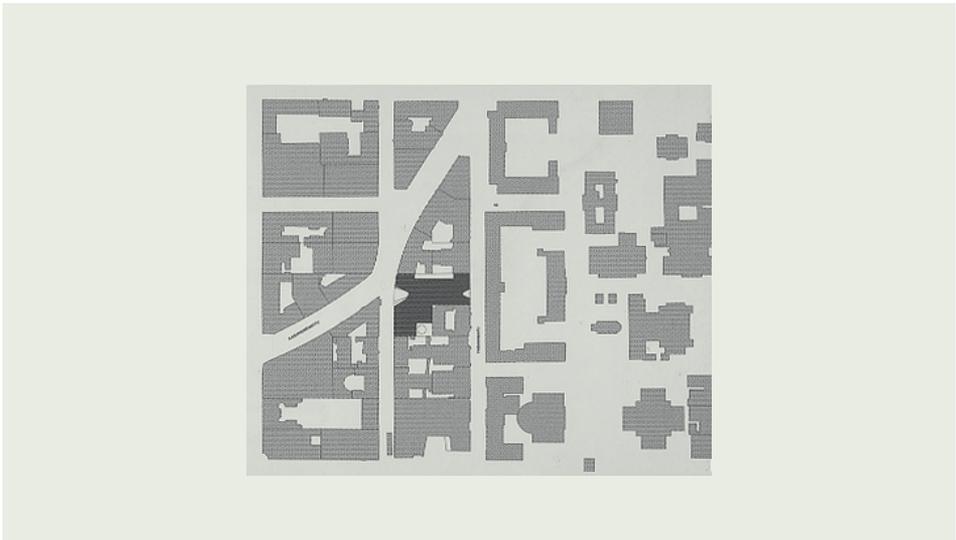
¹⁷⁴ ebd. S.63.



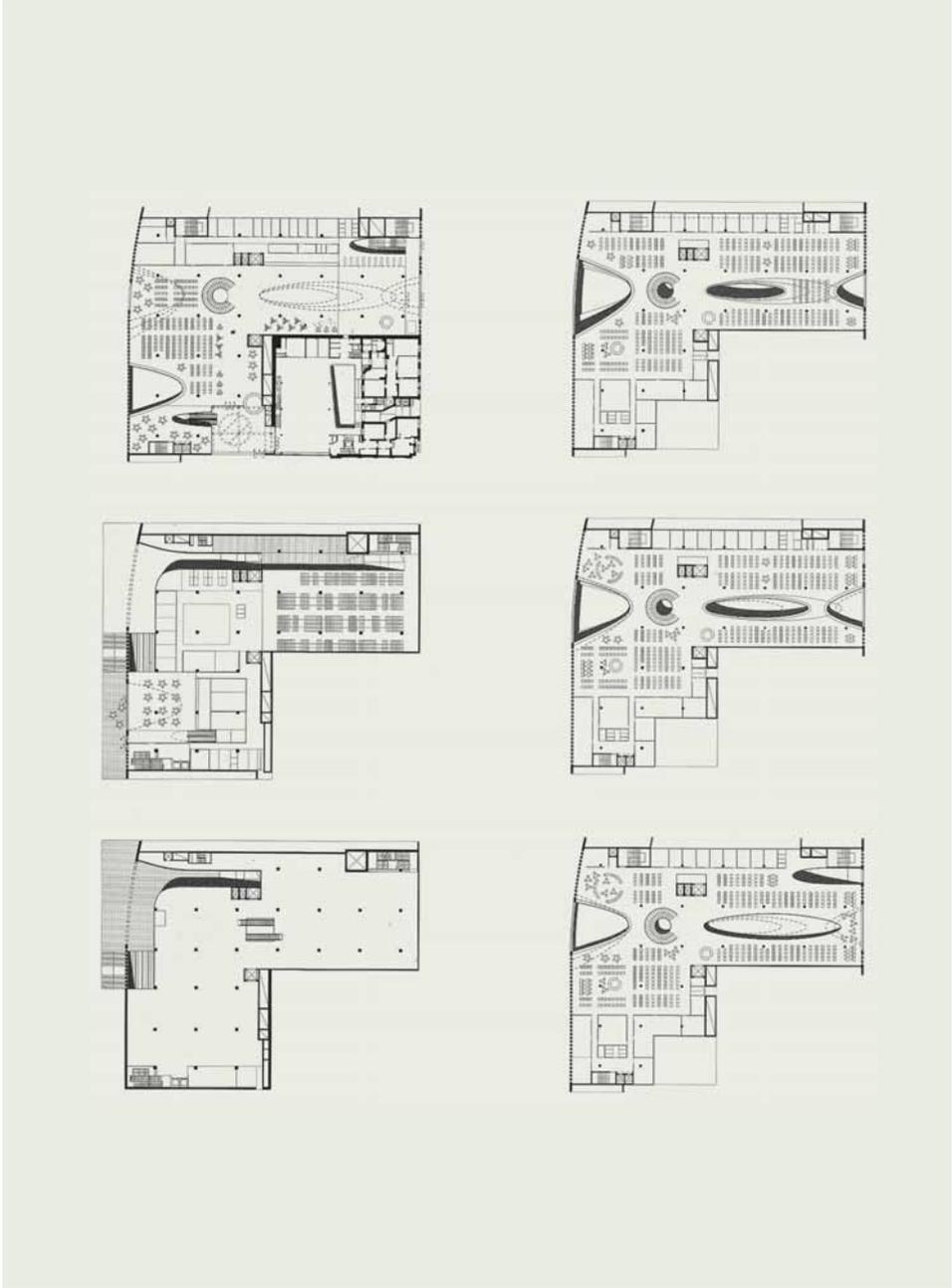
TURKU Schnitt und Grundrisse



TURKU Lageplan



HELSINKI Lageplan



HELSINKI Grundrisse

Zusammenfassung:

Was für die oben besprochenen, projektierten Bibliotheken in Finnland des Ausstellungskatalogs der *Venice Biennale of Architecture 2008* herausgearbeitet wurde, gilt für den neueren Bibliotheksbau allgemein und das ist die Betonung der Doppelfunktion: Wissen und Menschen finden.

„*People meet in architecture*“ lautet der Titel der 12. Architekturbiennale Venedig für das Jahr 2010 und verleiht der Leitfrage dieser Arbeit *Vom Leseraum zum sozialen Zentrum* weitere Aktualität.

Für das Treffen von Menschen ist ein Standort der neuen Bibliotheken mitten in der Stadt, der so genannten 1a-Lage, in direkter Nachbarschaft zu den auf Kommerz ausgerichteten Geschäften förderlich und ein nichthierarchisches Nebeneinander eine Bedingung. Wo die Bibliotheken in ein anderes Viertel ausweichen, strebt man zumindest eine architektonische Freistellung des Bibliotheksgebäudes innerhalb des Geländes (z.B. Campus) an. So sieht und findet man die Bauten besser. Ein Gefühl von Alltag mit Würde und Gemeinschaftsgeist über eine Interpretation der Umgebung sowie eine uneingeschränkte, natürliche Zugänglichkeit und eine leichte Orientierung stellen die wichtigen, bestimmenden Faktoren für den Kontakt dieser „neuen Sammlungen“ zur Stadt dar. Bibliotheken bieten eine Brücke zum alltäglichen Leben und damit zu anderen Menschen.

Auch der Chef des Goethe-Instituts spricht von der Tatsache, dass unser Wissen kommunikativer geworden ist. Er bezeichnet das Schlagwort „Schwarzintelligenz“,¹⁷⁵ als visionär und meint damit, dass sehr viel mehr Menschen an der Verbreitung und Produktion von Wissen beteiligt sind als früher. Er betont die Bedeutung der neuen Bibliotheken, was sich mit den Erkenntnissen in den folgenden Kapiteln deckt: beim Stöbern kommen die besten Ideen und Bibliotheken sind Orte, an denen neue Ideen produziert werden.

¹⁷⁵ DER SPIEGEL: WISSEN, Nr.3, 2010, Kapitel 2/Schatzkammern des Wissens,S.45.

5. Analyse des Wandels von Bibliotheksbauten

5.1 Quantitativer Vergleich der Flächen und Räume

5.1.1 Vorbild Amerika: Central Library Seattle

Die Idee der Public Library wurde in den angelsächsischen Ländern geboren. Amerika wird auch im heutigen Bibliotheksbau und konkret mit der Seattle Public Library wieder zum Vorreiter eines neuen Bibliothekstypus. In den USA, wie in Großbritannien, sind erste gebaute Beispiele des neuen Selbstverständnisses bereits zu besichtigen. Bei dem im November 2008 abgehaltenen Symposium in Frankfurt mit dem Titel „*21st Century Libraries. Changing Forms. Changing Challenges. Changing Objectives*“ präsentierten Fachleute, darunter Architekturhistoriker, Bibliothekare und Redakteure, Bibliotheken, die sich an den gewohnten Standards der Ladenausstatter orientieren, wenn sie nicht schon mit einer Shopping Mall verbunden sind. Andere zitieren mehr oder minder das ästhetische Vokabular der Casinos von Las Vegas oder das der Disney-Parks. Die Bibliothek selbst hat den Besuchern ein Erlebnis zu bieten, nicht zwingend verbunden mit deren Bereitschaft und Initiative, sich dafür in ein Buch zu vertiefen, sondern mit ihrem architektonischen Auftritt.¹⁷⁶

Norman Foster nannte dies den „Wow-Effekt“ bei der Vorstellung der geplanten Umgestaltung der New York Public Library. Informationen liefern die Bibliotheken künftig weniger in Form von Büchern als vielmehr via “Tweeting, Podcasting, Instant Messaging und Video Streaming“¹⁷⁷, meinte der vortragende Redakteur.

Die Aufgabe und Situation der Büchereien in den USA ist nun nicht uneingeschränkt auf Kontinentaleuropa zu übertragen – gerade der nichtkommerzielle Charakter der Bibliotheken wird von deutschen Architekten immer wieder

¹⁷⁶ Bauwelt 44/ 2008, Thema Blindtext „Vom Wissensspeicher zum Public Paradise“, S. 14 und 15.

¹⁷⁷ Bauwelt 44/ 2008, Thema Blindtext „ Vom Wissensspeicher zum Public Paradise“, S. 15.

verteidigt. Zwei Konzepte, die sich für neue Bibliotheken von der Baugeschichte adaptieren lassen, sind der große Zentralraum einerseits und das offene Raumkontinuum andererseits.¹⁷⁸

Seattles erste öffentliche Bibliothek wurde 1906 auf dem Grundstück der heutigen Zentralbibliothek errichtet. 1999 erhielt das Office for Metropolitan Architecture von Rem Koolhaas den Auftrag für den Neubau der Central Library in Seattle, der auf einen Studienauftrag zurückging.

Es sieht ein wenig so aus, als ob Koolhaas eine Metapher für den Zustand der in die Defensive gelangten Bibliothek gefunden habe. Sie leidet an der Konkurrenz des Internet, der Erosion des Öffentlichen und dem schleichenden Ersticken an ihrem Inventar. Mit dem Gebäude versucht Koolhaas eine jedem zugängliche Oase für eine Stadt zu schaffen, in der öffentlicher Raum knapp geworden ist.¹⁷⁹

Die Bibliothek in Seattle bildet den Hauptsitz der über zwanzig städtischen Bibliotheken mit 38 276 m² Nutzfläche. Bis 2004 wurde das Projekt realisiert. Von den 111 Millionen US-Dollar Baukosten kamen 78 Millionen aus privaten Spenden für die „Library for all“ zusammen. Diese Tatsache zeugt für das Verständnis von Öffentlichkeit, die erst durch private Mit-Initiative möglich wird.¹⁸⁰

Bibliotheken leiden nicht selten unter der Konkurrenz der elektronischen Medien und den gekürzten Budgets. Die Gebäude drohen an dem Buchinventar zu ersticken, weil sie auf die explosiv anschwellende Produktion von Büchern zu langsam reagieren.

Bei ihren Voruntersuchungen stellten die Architekten fest, dass die Funktionen in einen Verdrängungswettbewerb träten, sobald Bereiche der Bibliotheksbauten unterschiedliche Aufgaben übernehmen konnten. Vor allem die Büchermagazine tendierten dazu, die öffentlichen Bereiche zu verdrängen, womit sie gerade die Seele und Anziehung der Institution zerstören könnten.

Im Neubau der Seattle Public Library wird eine Verdoppelung von anfangs 780 000 Büchern auf 1 450 000 in der Zukunft möglich sein, ohne auf andere

¹⁷⁸ ebd.

¹⁷⁹ Baumeister: Heft 7/04, S. 43.

¹⁸⁰ Achterknecht Felix: Andere Lesegewohnheiten, werk, bauen + wohnen, 11/2004, Seite 9.

Bereiche übergreifen zu müssen. Dazu sind 6233 Regale vorgesehen. Um noch Raum für neu hinzukommende Bücher zu haben, wurden der oberste und unterste Boden leer gelassen. Nimmt die Zahl der Bücher eines bestimmten Gebietes zu, wandern alle ein Stück höher. Trotz zunehmender Konkurrenz elektronischer Medien bildet die *Spirale*, in der 75 Prozent des Buchstandes aufbewahrt sind, das Herz des Gebäudes.

So kann das System elastisch und flexibel reagieren, die Sammlung bleibt kohärent und muss im Notfall nicht ausgelagert werden. Koolhaas suchte für die Central Library Seattle nach einer Lösung, die den Buchbestand in Bewegung, zugänglich und im Austausch mit sich selbst halten sollte.¹⁸¹

Das Raumprogramm wurde rigoros in elf Kapitel aufgeteilt, die ihre eigenen Plattformen, so genannte *Cluster* („Bündel“), erhielten: jede mit der für ihren spezifischen Zweck optimierten Größe, Erschließung, Gestaltung, Tragkonstruktion, Flexibilität und Gebäudetechnik.¹⁸² Dabei wurden fünf *clusters of stability* und vier *clusters of instability* festgelegt. Die fünf „stabilen“ Räume heißen *parking, staff, meeting, spiral* und *headquarter*, die vier „unstabilen“ dazwischen *kids, living room, mixing chamber* sowie *reading room*.¹⁸³

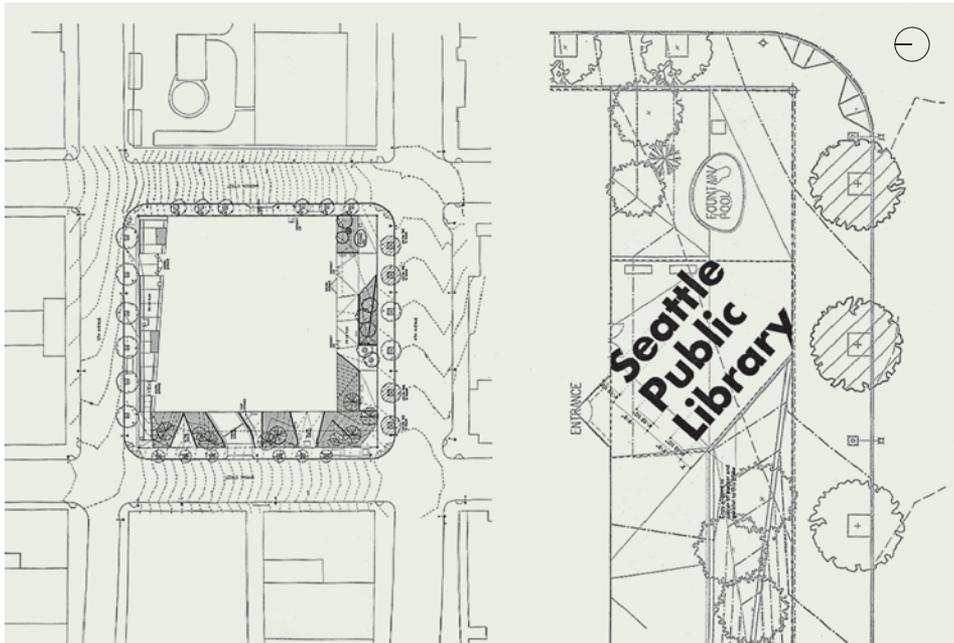
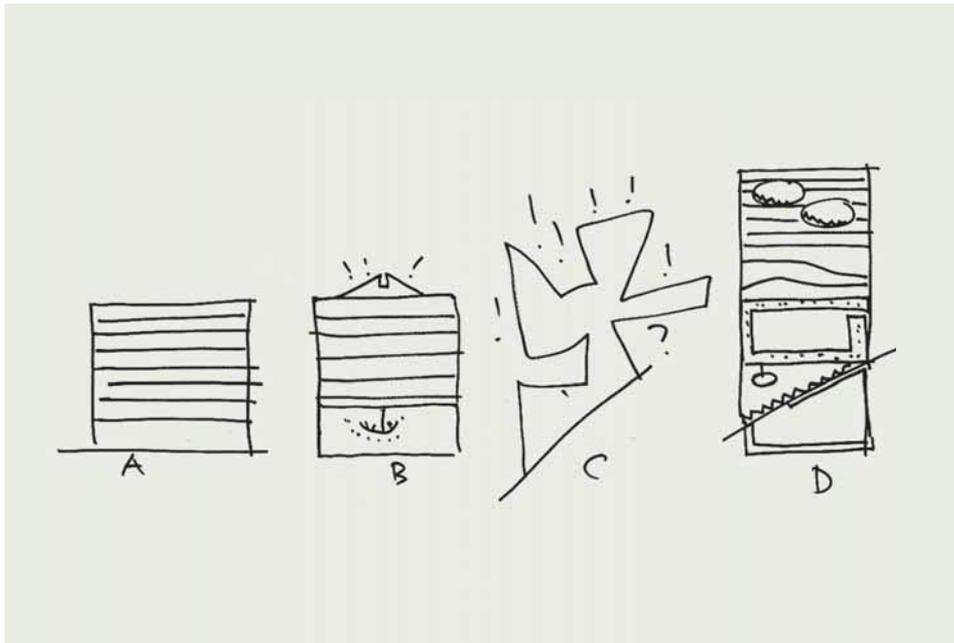
Weil das Grundstück stark abfällt, kann das Gebäude über die Ebenen 1 und 3 ebenerdig betreten werden. Der Haupteingang liegt jedoch auf der oberen Ebene. Von Ebene 4, wo sich das *Mixing Chamber* und die Besprechungsräume befinden, schaut man hinunter in den *Living Room* auf Ebene 3, der die Besucher mit allen für eine Bibliothekslobby üblichen Funktionen empfängt. Sie ist nur viel größer und wirkt damit für eine Eingangslobby vom Räumlichen her sehr eindrucksvoll. Vom Haupteingang blickt man in eine öffentliche Passage, die hier zwischen dem über dem Gehsteig fortgeführten Fassadengitter und dem Neubau entstand.¹⁸⁴

¹⁸¹ Häntzschel, Jörg: Zentralbibliothek in Seattle, Architekten OMA, München, Baumeister, 7/2004, S. 49.

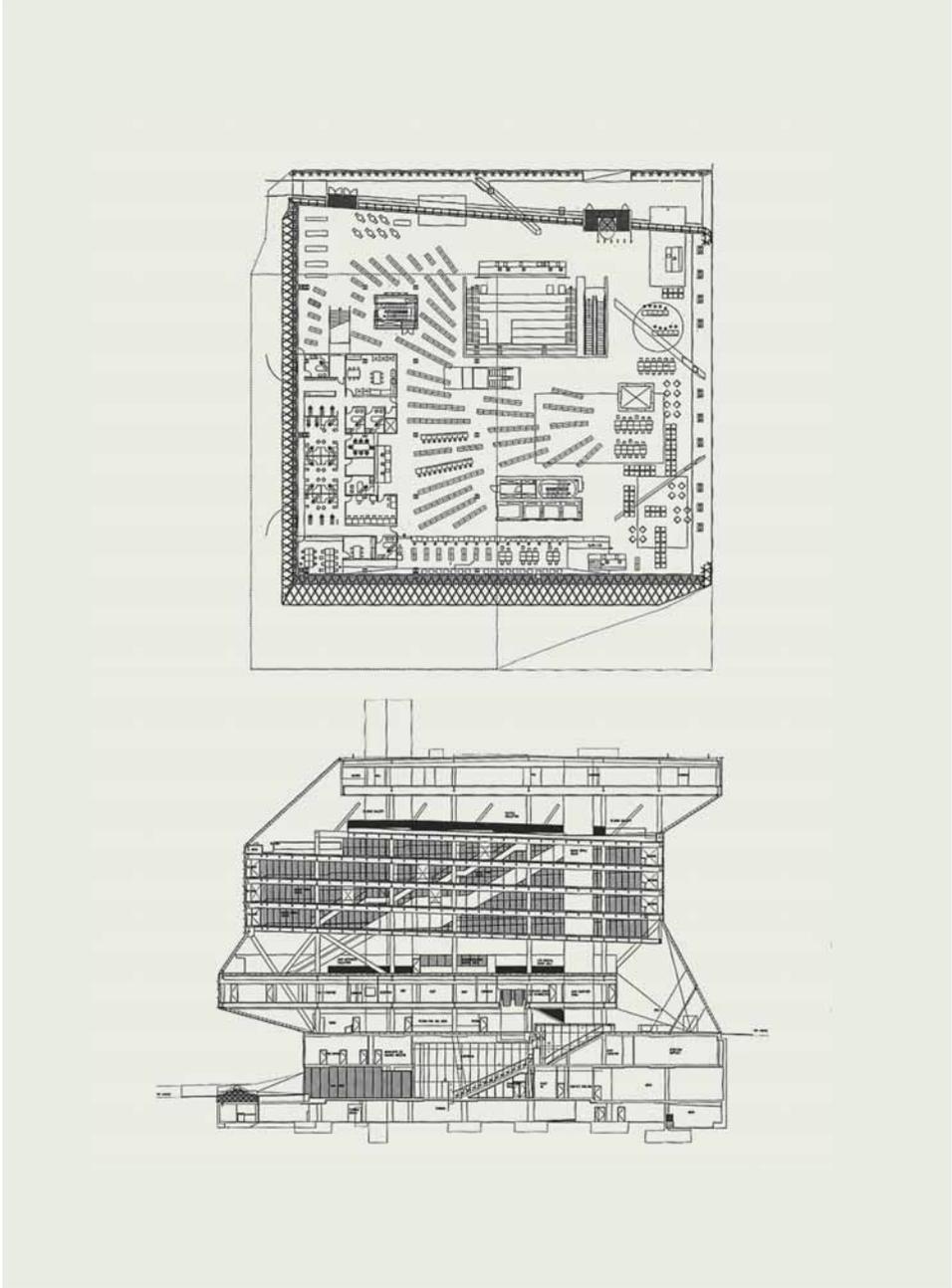
¹⁸² Achterknecht, Felix: Andere Lesegewohnheiten, werk, bauen + wohnen, 11/2004, S.9.

¹⁸³ Kubo, Michael and Prat, Ramon: SEATTLE PUBLIC LIBRARY, OMA/ LMN, Barcelona, Aktar, verb monograph, 2004, S.22 und S.26.

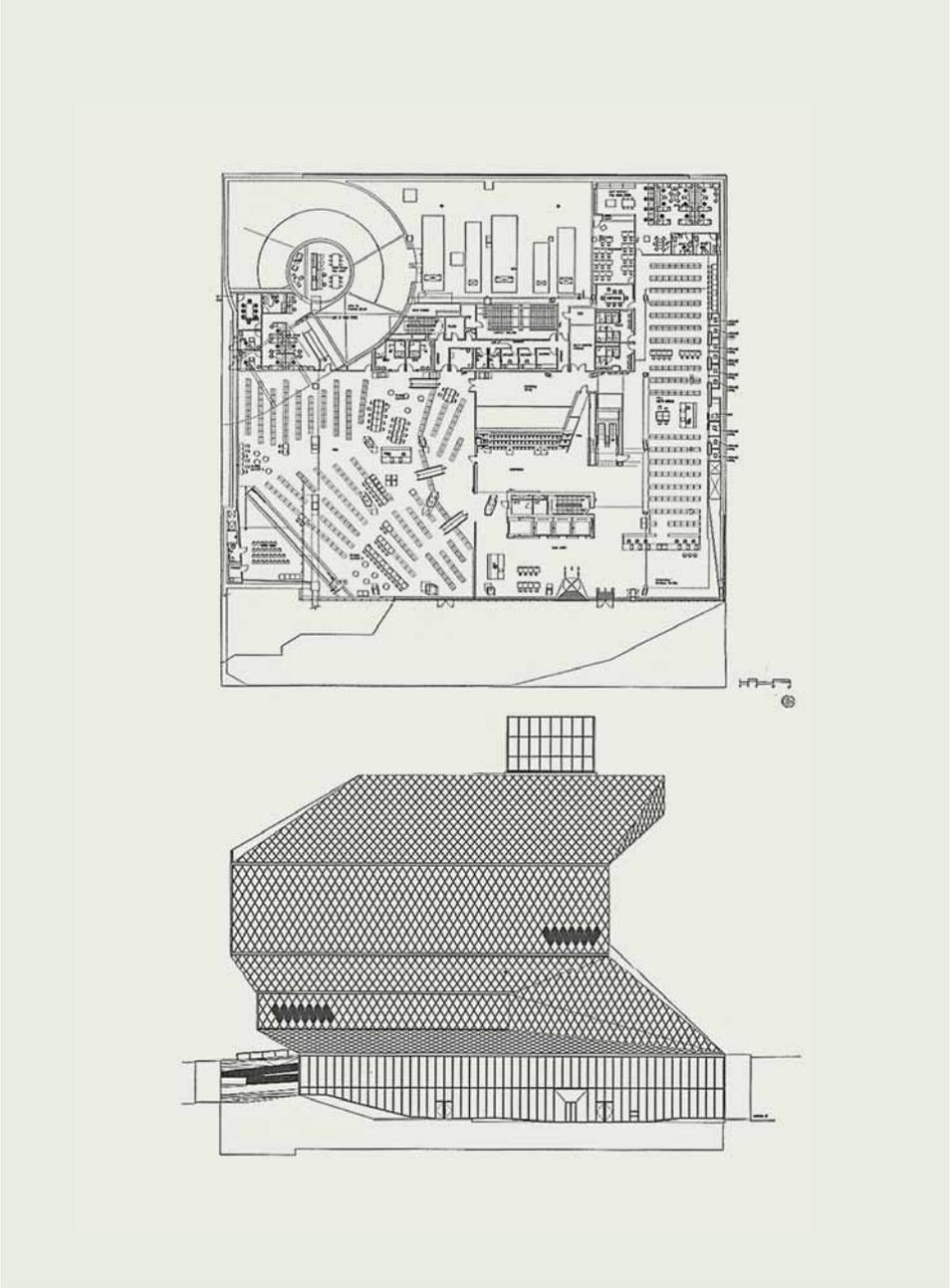
¹⁸⁴ Häntzschel, Jörg: Zentralbibliothek in Seattle, Architekten OMA, München, Baumeister, 7/2004, S. 45.



SEATTLE Skizzen und Lageplan (Bruce Mau Design)



SEATTLE Grundriss und Schnitt



SEATTLE Grundriß und Ansicht

5.1.2 Vorbild England: Idea Stores London

Großbritannien gilt genauso wie Amerika in diesem Zusammenhang als Vorbild. Die ersten „*Public Libraries*“ hatten ihre Wurzeln in den angelsächsischen Ländern, wie schon beim Vorbild Amerika erwähnt. Siehe dazu auch Kapitel 1.2.1.1

Deutsche Bibliothekare berichteten von dem Erfolg der Volksbibliotheken. Gemeint waren die um 1850 gegründeten Bibliotheken in Boston, in Manchester und Liverpool. Neu war die Tatsache, dass man Bücher nicht nur ausleihen, sondern dank eines Lesesaals in der Bibliothek auch lesen konnte. Allen Schichten des Volkes war es möglich, sich auf Grund eines einfachen Bestandsaufbaus in den Bibliotheken zurechtzufinden.¹⁸⁵

Einen ähnlichen Ansatz hat die Errichtung der Idea Stores im Londoner East End. In einem der am meisten benachteiligten Stadtteilen Londons, um nicht zu sagen Europas, wird versucht, Bildung zu fördern und Perspektiven zu schaffen, indem in Bibliotheken investiert wird. Ein neuartiger Bibliothekstypus, das Konzept der „Idea Stores“ wurde geboren.

„Der *Idea Store*, abgeleitet vom Department Store, trägt die Merkmale eines Kaufhauses, befindet sich mitten in den lokalen Einkaufszentren und wird so zu einem festen Bestandteil des Alltags - der Idea Store als deutlich ‚entintellektualisierte‘ und ‚entmystifizierte‘ Stadtteilbibliothek“¹⁸⁶.

Der Londoner Architekt David Adjaye hat den Wettbewerb für zwei Idea Stores gewonnen, die in der Folge genauer besprochen werden. Crisp Street Idea Store eröffnete im Sommer 2004, Whitechapel folgte im Herbst 2005.

Adjayes *White Chapel Idea Store* ist der größte der insgesamt sieben Idea Stores. Es werden 500 000 Besucher jährlich erwartet. Die Kosten betragen 12 Millionen Pfund Sterling. Das Gebäude liegt am östlichen Ende der Whitechapel High Street, die Londons City mit dem East End verbindet. Zwischen den gut besuchten Märkten steht auch der Idea Store. Der Bau kündigt selbstbewusst neue Zeiten an: Wir können das gleiche wie in der City.

¹⁸⁵ aus: Uwe Jochum, *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Philip Reclam Junior, 2. Aufl., Stuttgart, 1999, S. 156ff.

¹⁸⁶ Stadelmann, Eva: *Tarnfarbe Retail*, Berlin, Bauwelt, Nr. 8/06, S.19.

Neben den traditionellen Geschäftsfrenten gibt es einige wenige tragende Gebäude in der Nachbarschaft: eine ehemalige Brauerei, eine Postsortieranlage und ein Krankenhauskomplex auf der gegenüberliegenden Seite der Straße. Die Idea Stores beziehen sich vom Maßstab her eher auf diese größeren Gebäude. Eine Fußgängerpassage führt an der Ostseite des Baus entlang zu dem lokalen Supermarkt.¹⁸⁷

Um besser wahrgenommen zu werden, ist das Volumen in den Stadtraum gedreht. Es gibt nicht nur einen Hauptzugang, sondern Eingänge von mehreren Seiten. Eine Rolltreppe im Zwischenraum der Straßenfassade soll die Passanten „unbewusst“ in das erste und zweite Geschoss der Bibliothek transportieren.

Das Gebäude umfasst 3440 qm. Davon befinden sich im Erdgeschoss die Eingangslobby, die Information / Ausstellung mit 75 qm, die Jugendbücherei mit 50 qm, ein Teil der Seminarräume von insgesamt 340 qm und die Kinderbücherei mit 330 qm. Im 1. Obergeschoss wurde der IT-Bereich mit 150 qm, das Tanzstudio mit 140 qm und dazugehörige Umkleiden, der Hort mit 95 qm und weitere Therapieräume mit 85 qm angesiedelt. Die Erwachsenenbücherei mit 1010 qm (gesamt) und ein Teil der Seminarräume belegen das 2. Obergeschoss. Abgekoppelt, aber auf der gleichen Ebene, gibt es ein Pflanzenzimmer.

Im dritten Obergeschoss sind die Arbeitsräume des Personals von circa 125 m², ein weiterer Teil der Erwachsenenbibliothek und die Referenzbibliothek mit 110 m² untergebracht. Im obersten Geschoss wurde für das Café mit 165 m² und die Erwachsenenbibliothek der beste Blick über die Stadt reserviert. Die Erschließung erfordert 560 m², die Nebenräume 205 m².¹⁸⁸

Der *Crisp Street Idea Store*, der ältere der beiden, ist insgesamt in den Dimensionen kleiner. Der drei Millionen Pfund teure Neubau fügt sich intelligent und wie selbstverständlich in die Situation ein. Crisp Street ist eine Fußgängerzone mit Wohnüberbauung aus den fünfziger Jahren, eine der ersten in Großbritannien. Es gibt alles, was man zum täglichen Leben braucht. Der neue Idea Store spielt eine

¹⁸⁷ Adjaye, David: Making Public Buildings, London, Thames & Hudson, 2006, S.182.

¹⁸⁸ Adjaye, David: Making Public Buildings, London, Thames & Hudson, 2006, S.181-207.

wichtige Rolle für die Standortsicherung des lokalen Einzelhandels und macht die Gegend sicherer. Das Gebäude bildet eine Art Kopf zur Fußgängerzone und sitzt auf einer zuvor wenig genutzten Terrasse über einer eingeschossigen Ladenzeile. Vor dem Neubau liegt ein für Londoner Verhältnisse weiter Platz. Entlang der Passage verjüngt sich der Baukörper und weitet den Raum auf. Den Eingang zur Bibliothek findet man im vorderen Bereich der Einkaufspassage, nicht am Platz und wird somit dem Besuch eines Geschäftes gleichgestellt.¹⁸⁹

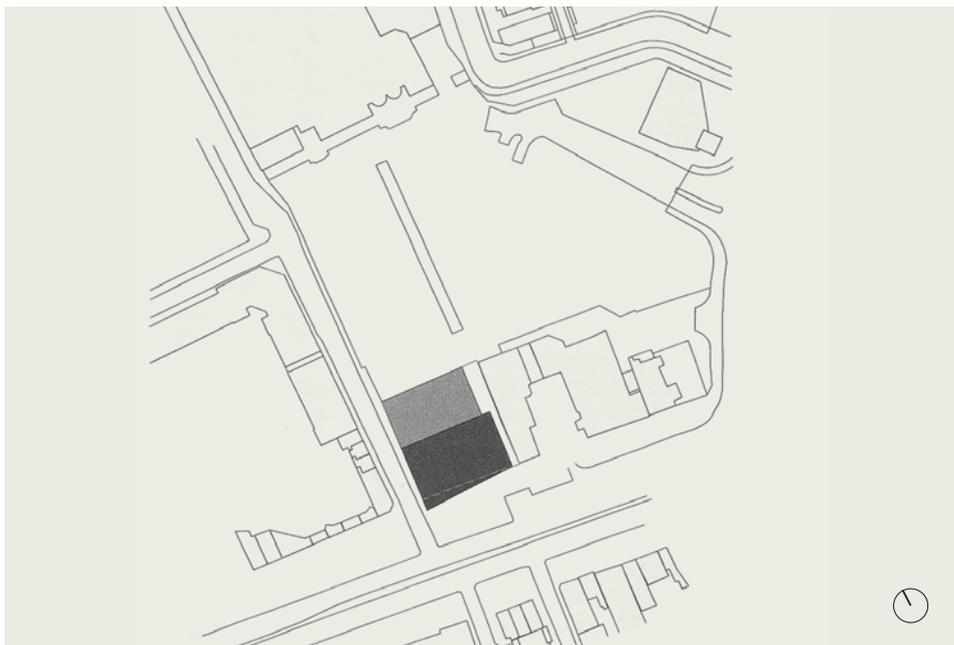
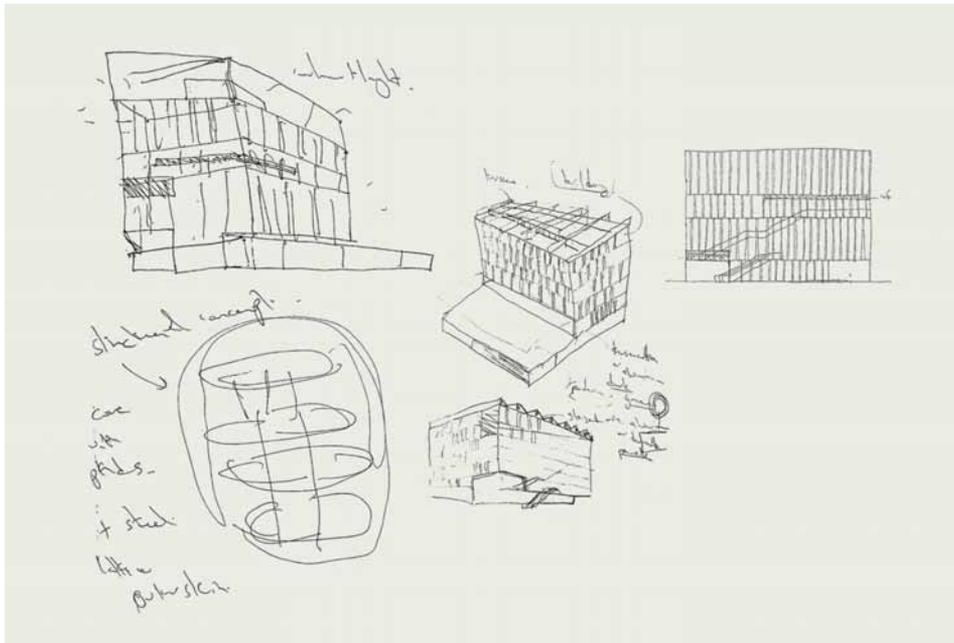
Die gesamte Grundfläche der Bibliothek beträgt 1260 m² und setzt sich wie folgt zusammen: Erschließung 180 m², Nebenflächen 175 m², Seminarräume 140 m², Kinderbibliothek 125 m², Erwachsenenbibliothek 110 m², Internetbereich 95 m², audiovisuelle Medien 95 m², Café 90 m², Jugendbücherei 75 m², Information 75 m², Personalräume 75 m² und Ausstellung 25 m².¹⁹⁰

Der erste Idea Store entstand 2002, es fehlen noch die Einrichtungen in Canary Warf, Isle of Dogs, Watney Market und Bethnal Green. Andere Stadtteile ziehen nach, denn die Besucherzahlen der neuen Bibliotheken sind auf über das Doppelte gestiegen. Etwa 25 Millionen Pfund werden alle Idea Stores kosten. Ein großer Teil des Budgets kommt aus dem Verkauf der aufgegebenen Bibliotheken, der Rest aus staatlichen und städtischen Förderprogrammen, europäischen Fonds und Wohltätigkeitsorganisationen. Erst wenn die Finanzierung sicher ist, wird der nächste Idea Store realisiert. Keine Bibliothek wird geschlossen, bevor nicht der neue Idea Store bezugsfähig ist.¹⁹¹

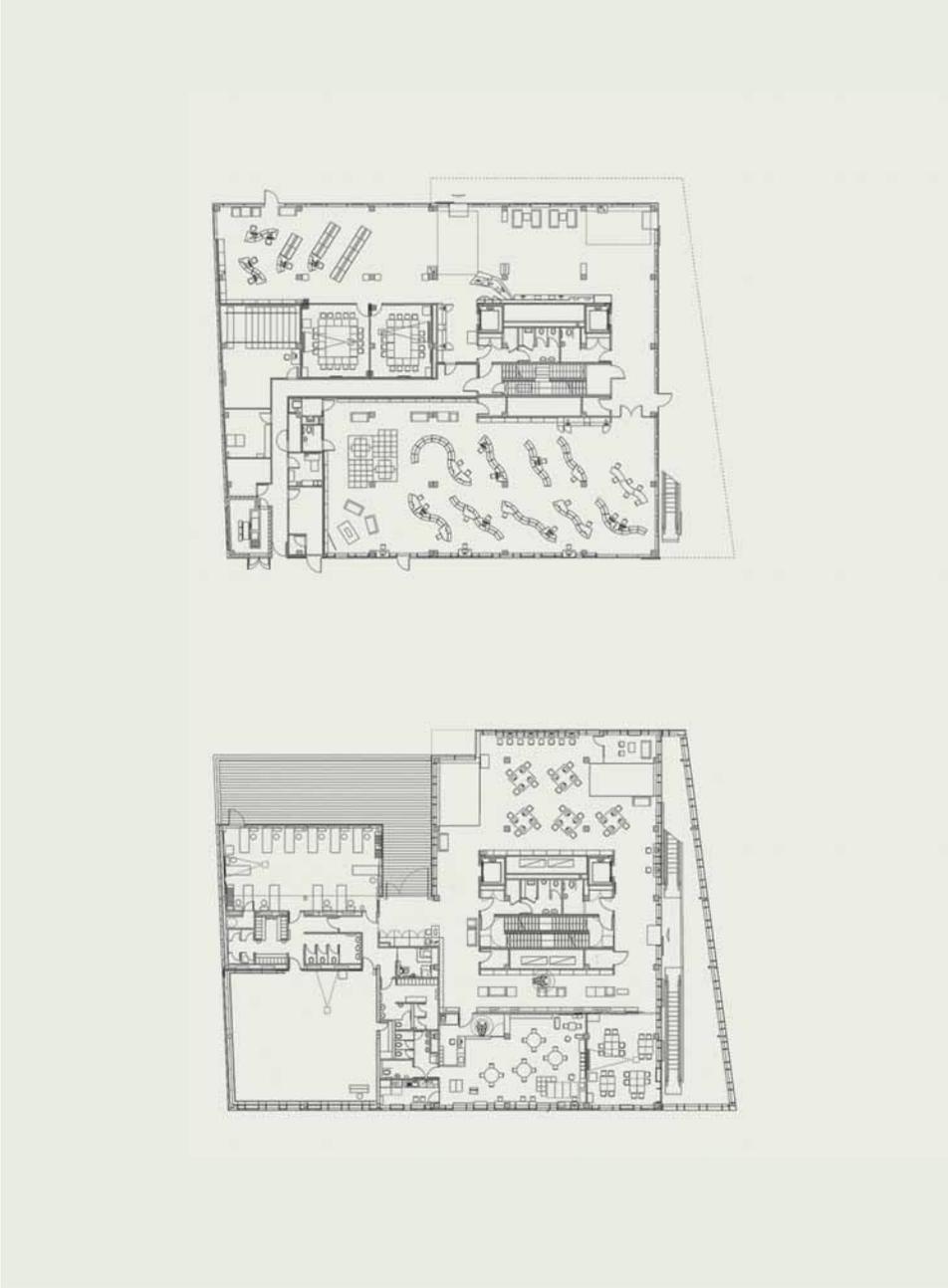
¹⁸⁹ Stadelmann, Eva: Tarnfarbe Retail, München, Bauwelt, 8/06, 2006, S.23f.

¹⁹⁰ Adjaye, David: Making Public Buildings, London, Thames & Hudson, 2006, S.160-180.

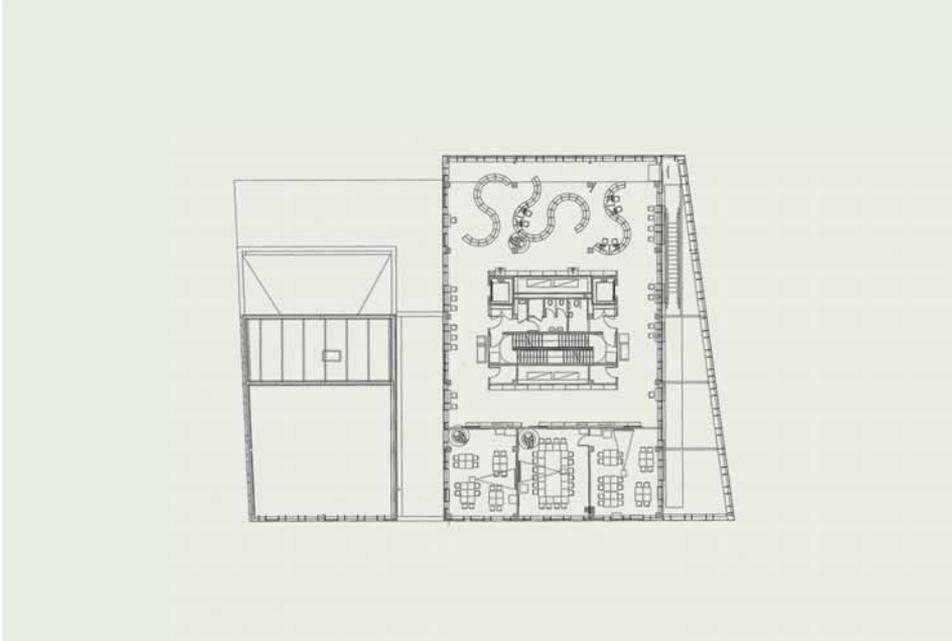
¹⁹¹ Stadelmann, Eva: Tarnfarbe Retail, Berlin, Bauwelt 8/06, S.25.



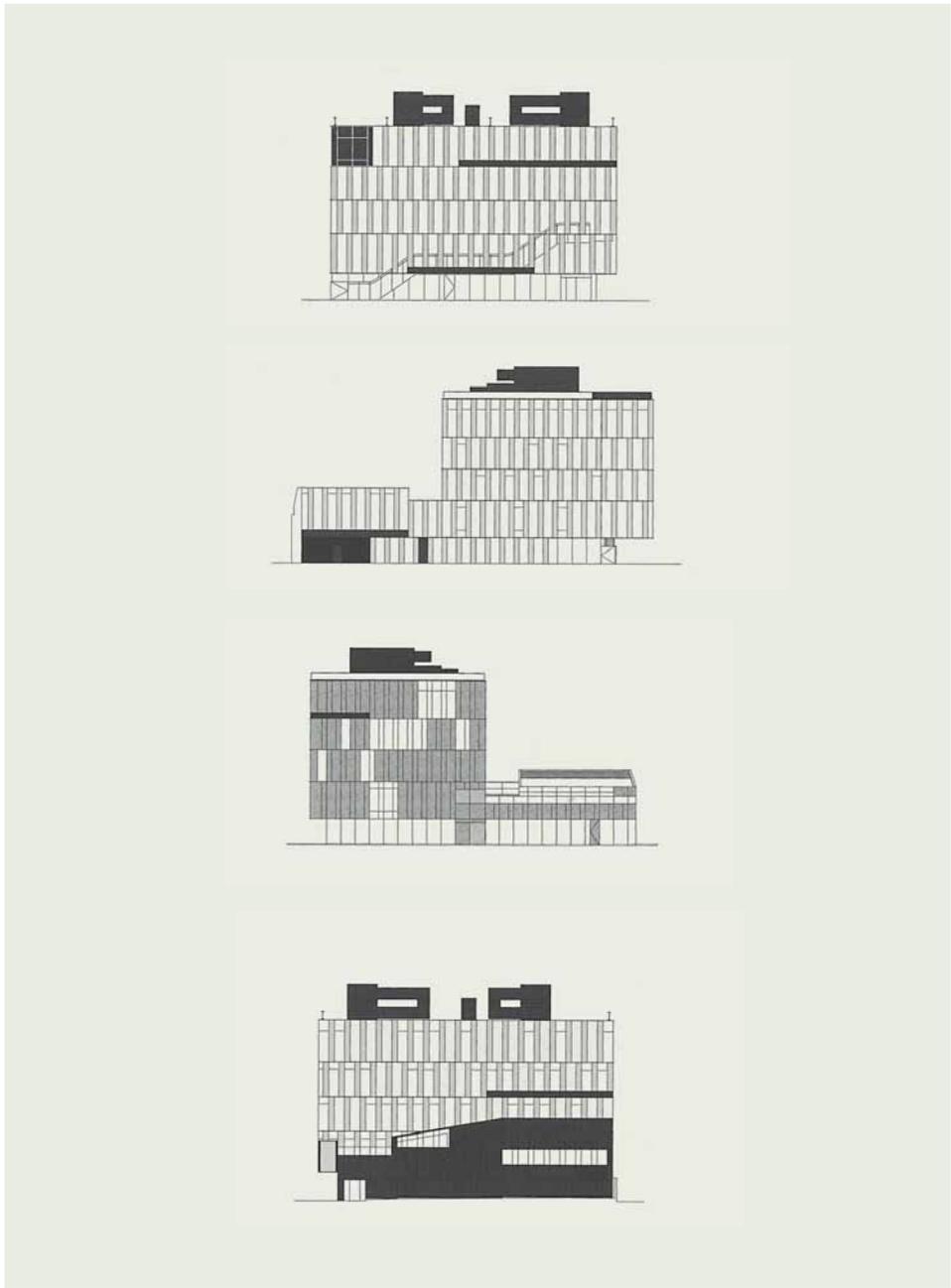
LONDON WHITECHAPEL Skizzen und Lageplan



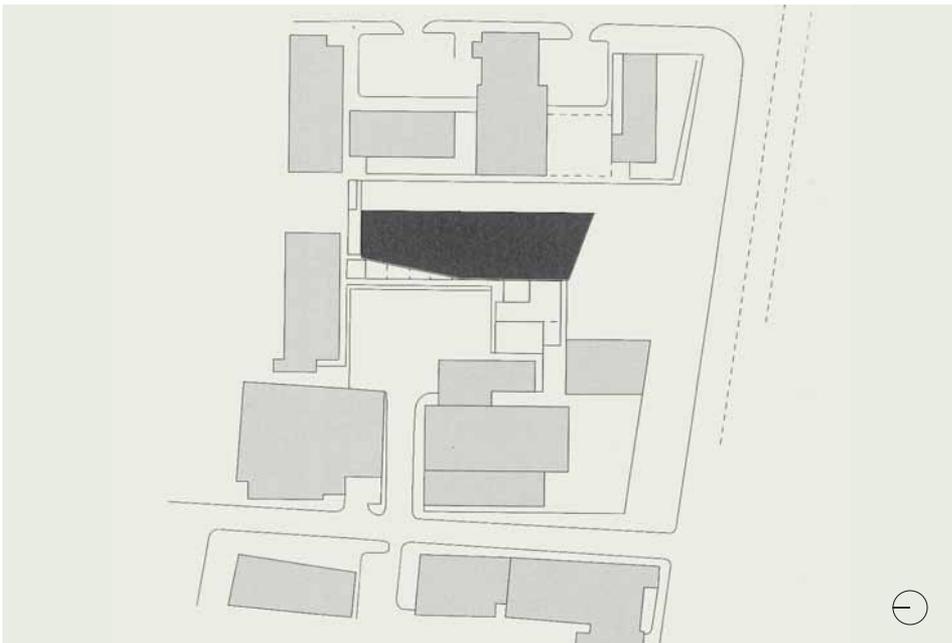
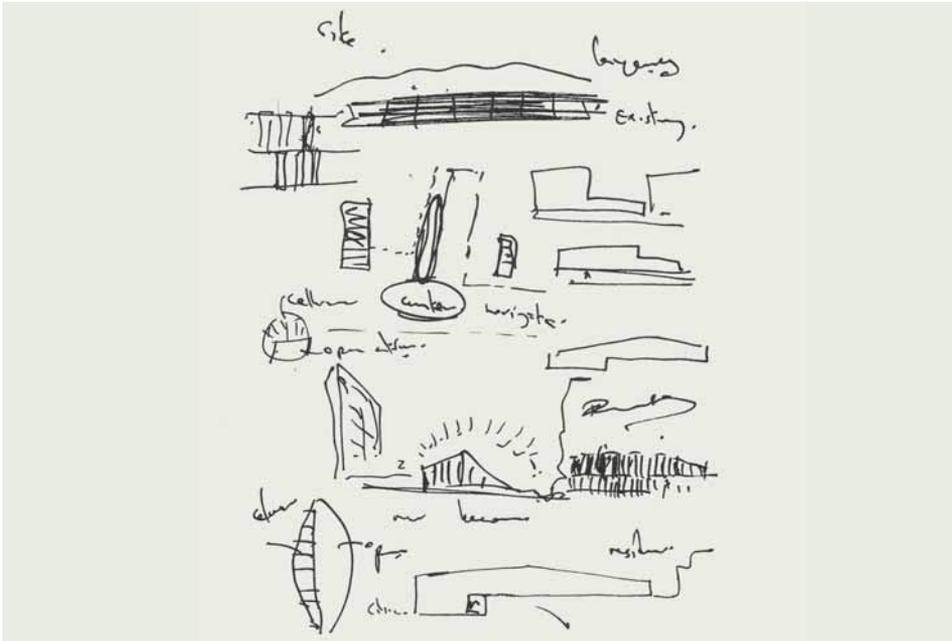
LONDON WHITECHAPEL Grundrisse



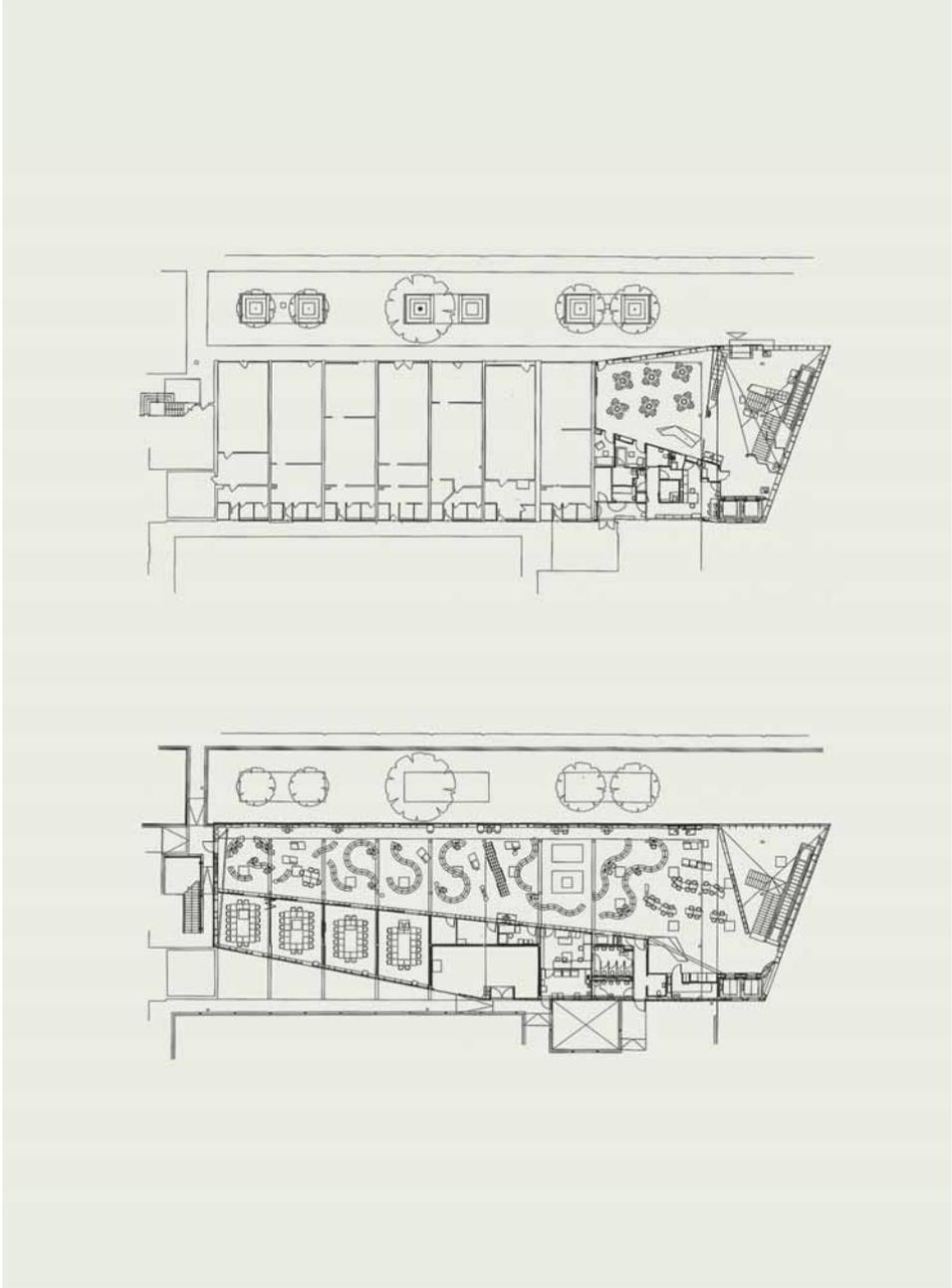
LONDON WHITECHAPEL Grundriss und Schnitt



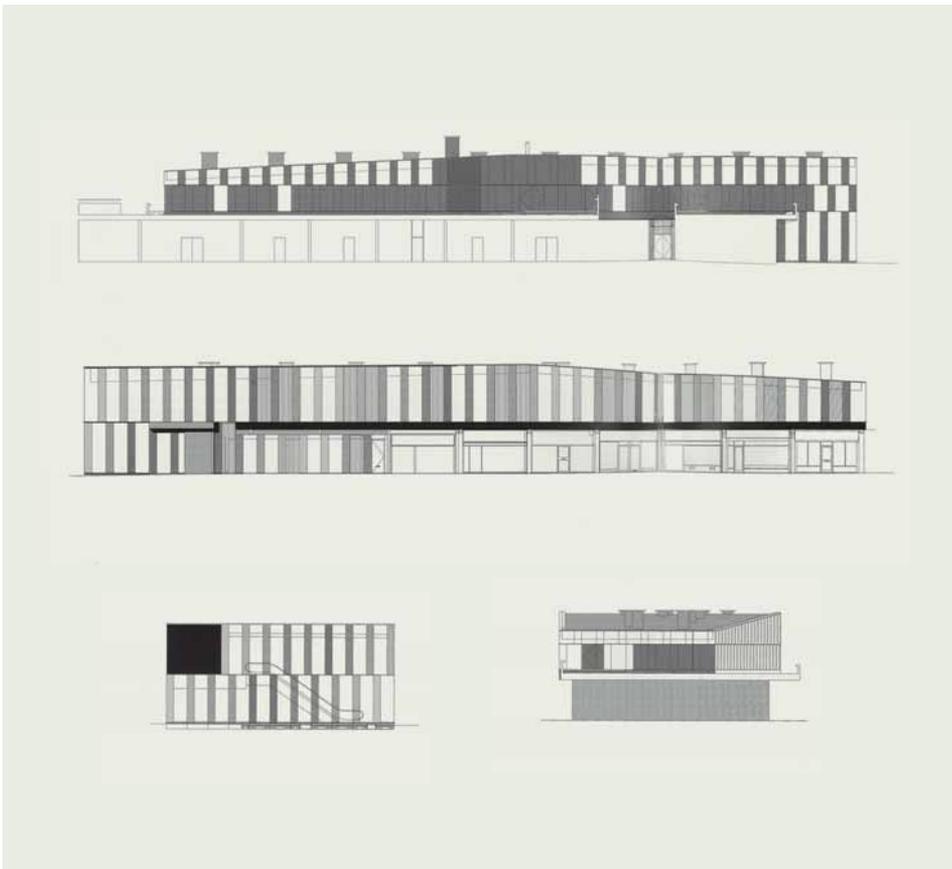
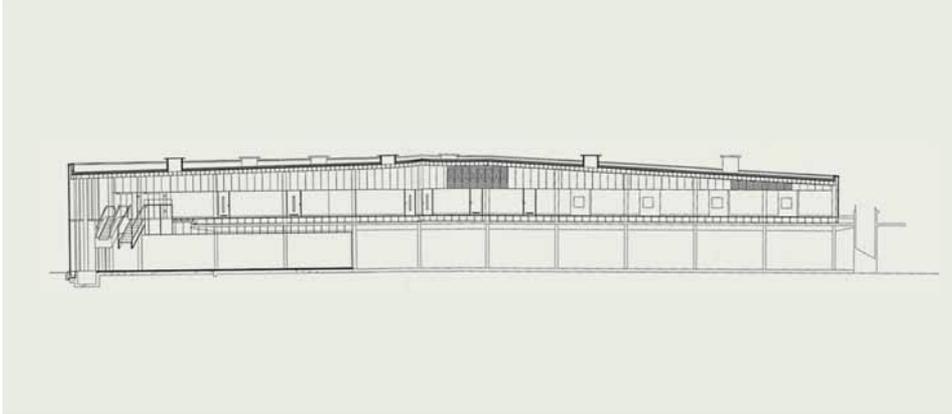
LONDON WHITECHAPEL Ansichten



LONDON CRISP STREET Skizzen und Lageplan



LONDON CRISP STREET Grundrisse



LONDON CRISP STREET Schnitt und Ansichten

5.1.3 Vorbild Niederlande: Bibliothek der TU Delft

Nach den USA und England zeichneten sich um 1914 Holland und die skandinavischen Länder als weiteres Vorbild für die Errichtung von Bibliotheksbauten etwa mit der von Alvar Aalto konzipierten Bibliothek in Viipuri, 1927–1935, ab. Eine offene Aufstellung der Bestände und räumliche Differenzierungsmöglichkeiten der verschiedenen Altersgruppen waren charakteristisch für den Typ der „*free public library*“.

In Deutschland hingegen blieb diese Bauaufgabe bis nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges unbeachtet. Erst die 1964 in Berlin errichtete „Amerika-Gedenk-Bibliothek“ wurde für den Bau von „*public libraries*“ in Deutschland als richtungsweisend angesehen.¹⁹²

Mit der Zentralbibliothek der Universität Delft in Holland, 1993-1998 von Mecanoo Architekten, wird ein brillantes Beispiel der Darbietung einer öffentlichen Bibliothek geschaffen. Sie befindet sich auf dem Campusgelände der Technischen Universität am Rand der Stadt und hat als Gegenüber ein wichtiges Gebäude aus der Zeit des Brutalismus, das große Auditorium von Van Broek & Bakema, 1959-1966.

Die neue Bibliothek besetzt das freie Gelände dahinter. Sie macht sich im Vergleich zu der imposanten Masse des Sechziger -Jahre-Baus eher unsichtbar, indem sie unter einem grünen Dach verschwindet. Einzig ein 45 Meter hoher Kegel ragt aus der Schräge und dient zur Belichtung des Lesesaals darunter. Die Architekten des holländischen Büros haben eine ursprünglich räumliche Figur des Neubaus in ein extrem stabiles und homogenes Umfeld eingepflanzt und, um dies zu erreichen, ein

Teilstück der künstlichen Natur auf einem sehr unregelmäßigen Grundriss wiedergegeben.¹⁹³ Die große Halle mit unterschiedlicher Höhe beinhaltet im Nordteil eine Buchhandlung, eine Cafeteria, die Zone für die Zeitschriften und einen großen Saal mit dreihundert Computerarbeitsplätzen; im Ostteil Büros; im

¹⁹² Naumann, Ulrich: Kurze Geschichte des Bibliotheksbaus, in Detail Konzept 3, 2005, S.146 ff.

Südteil den Serviceeingang und die Zone für Befragungen und individuelles Arbeiten; im Westteil Seminarsäle, Übungsräume und Toiletten für das Publikum. Der zentrale runde Raum beherbergt den Katalogbereich und die öffentliche Informationstheke.¹⁹⁴

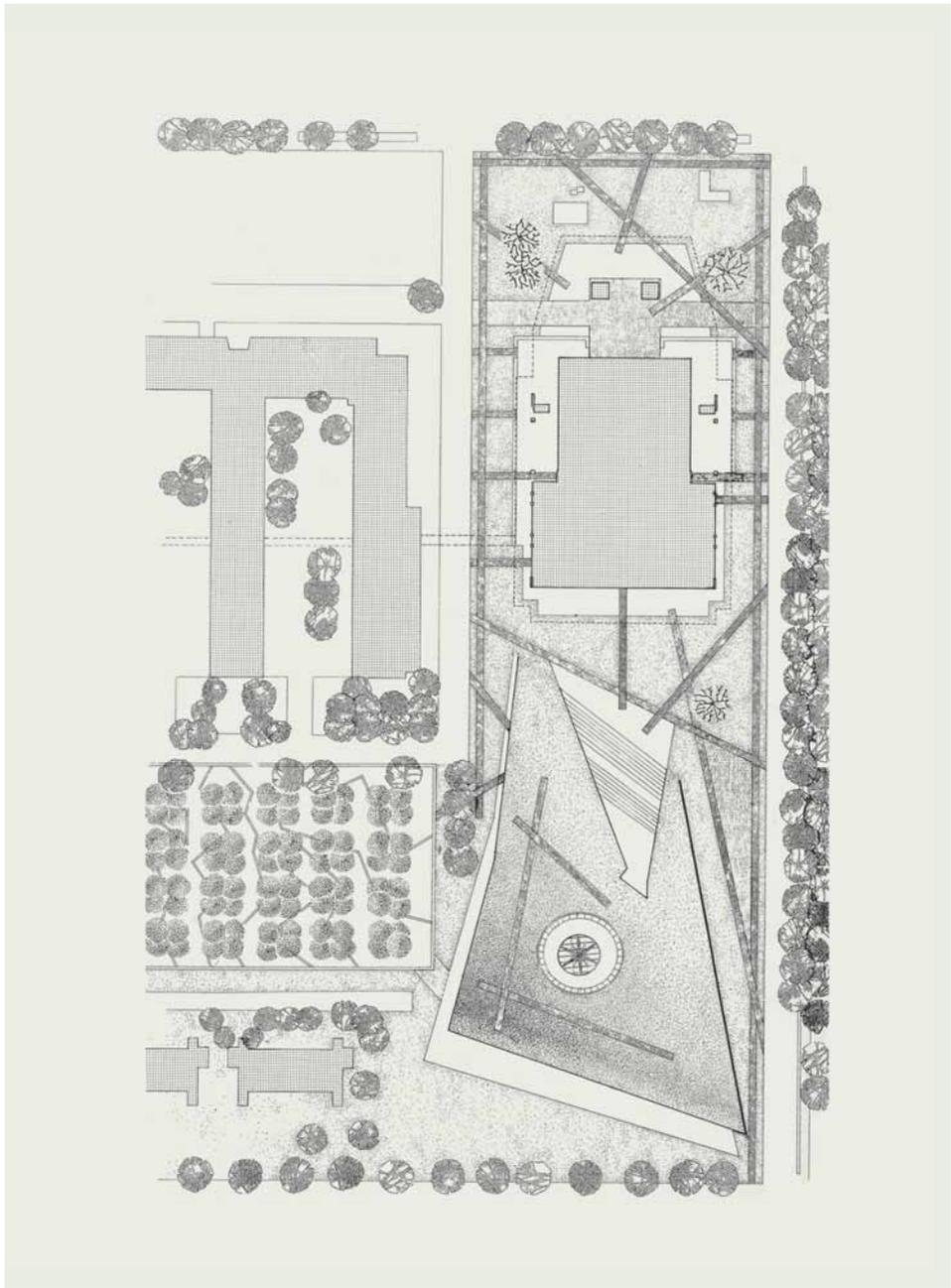
Der Benutzungsbereich ist in der Halle zusammengefasst. Wie oben aufgeführt sind in großzügiger Übersichtlichkeit hier alle Eingangsfunktionen versammelt. Dazwischen werden locker Caféplätze und eben der zentrale Informationstresen verteilt. Die Planungsforderung, deutliche Wegeentwicklung und prägnante Übersichtlichkeit, möchte Verhaltenssicherheit und damit Entlastung erreichen. sind Leitbegriffe für die Handlungen der Benutzer, Leser oder neuerdings auch des Kunden, der suchen, Fragen stellen, sich orientieren, bestellen, blättern, stöbern, kopieren, entspannen und erfrischen will.¹⁹⁵

Die Kosten des Gebäudes beliefen sich auf ungefähr 27 Mio. Euro. Die Bibliothek verfügt über 1000 Benutzerplätze. 80 000 Bücher kann die zentrale Halle fassen. Im Magazin sind Regale in einer Gesamtlänge von 45 km untergebracht.

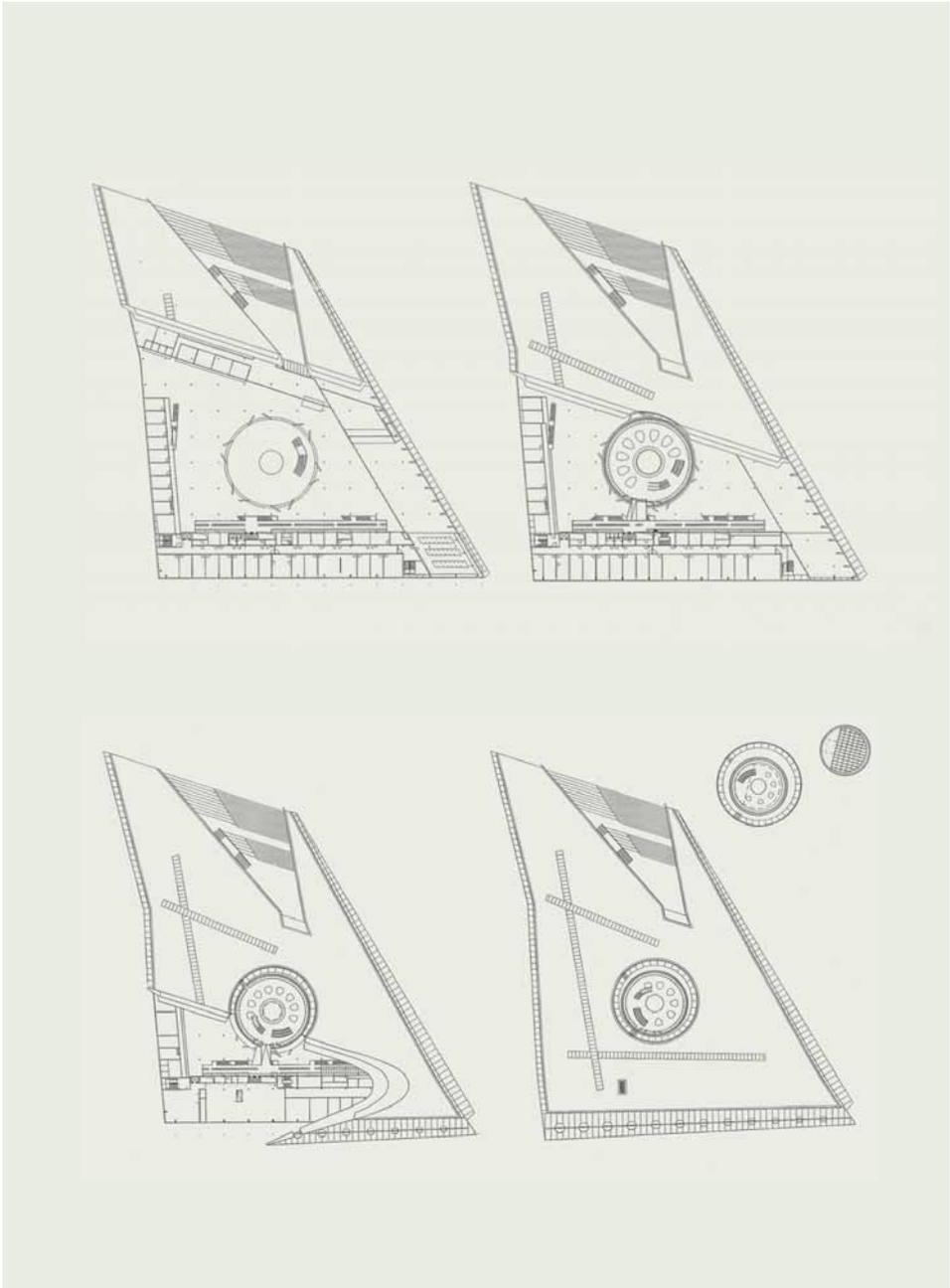
¹⁹³ De Poli, Aldo: bibliothèques, architectures 1995-2005, Actes Sud Motta, 2004, S.163.

¹⁹⁴ ebd. S.165.

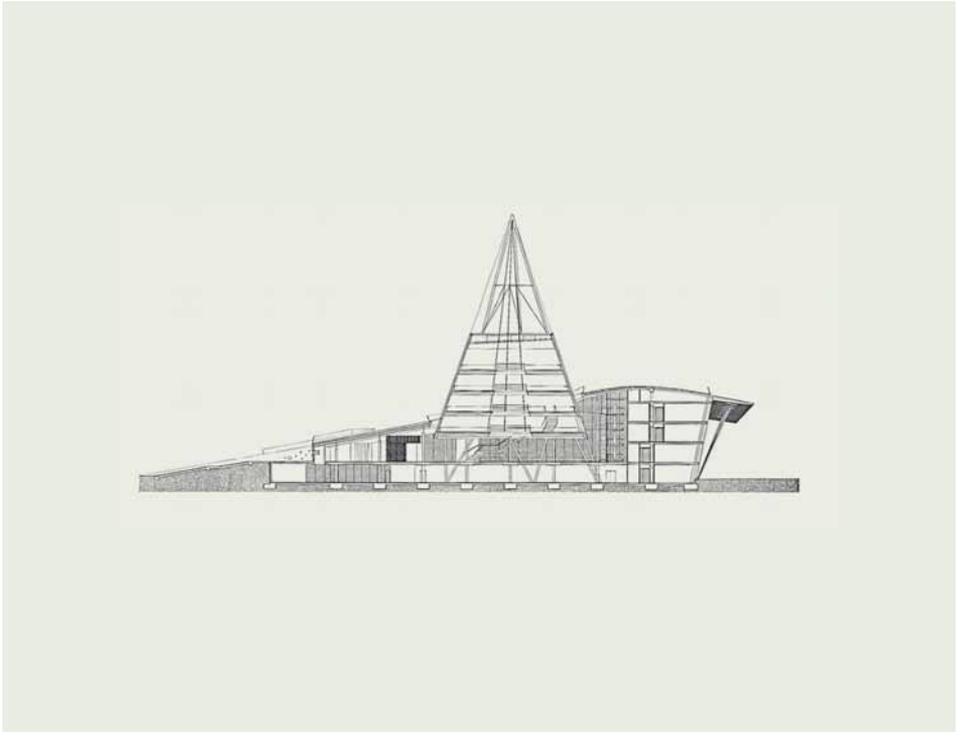
¹⁹⁵ Naumann, Ulrich: Kurze Geschichte des Bibliotheksbaus, München, Detail, Konzept 2005 3, S.166.



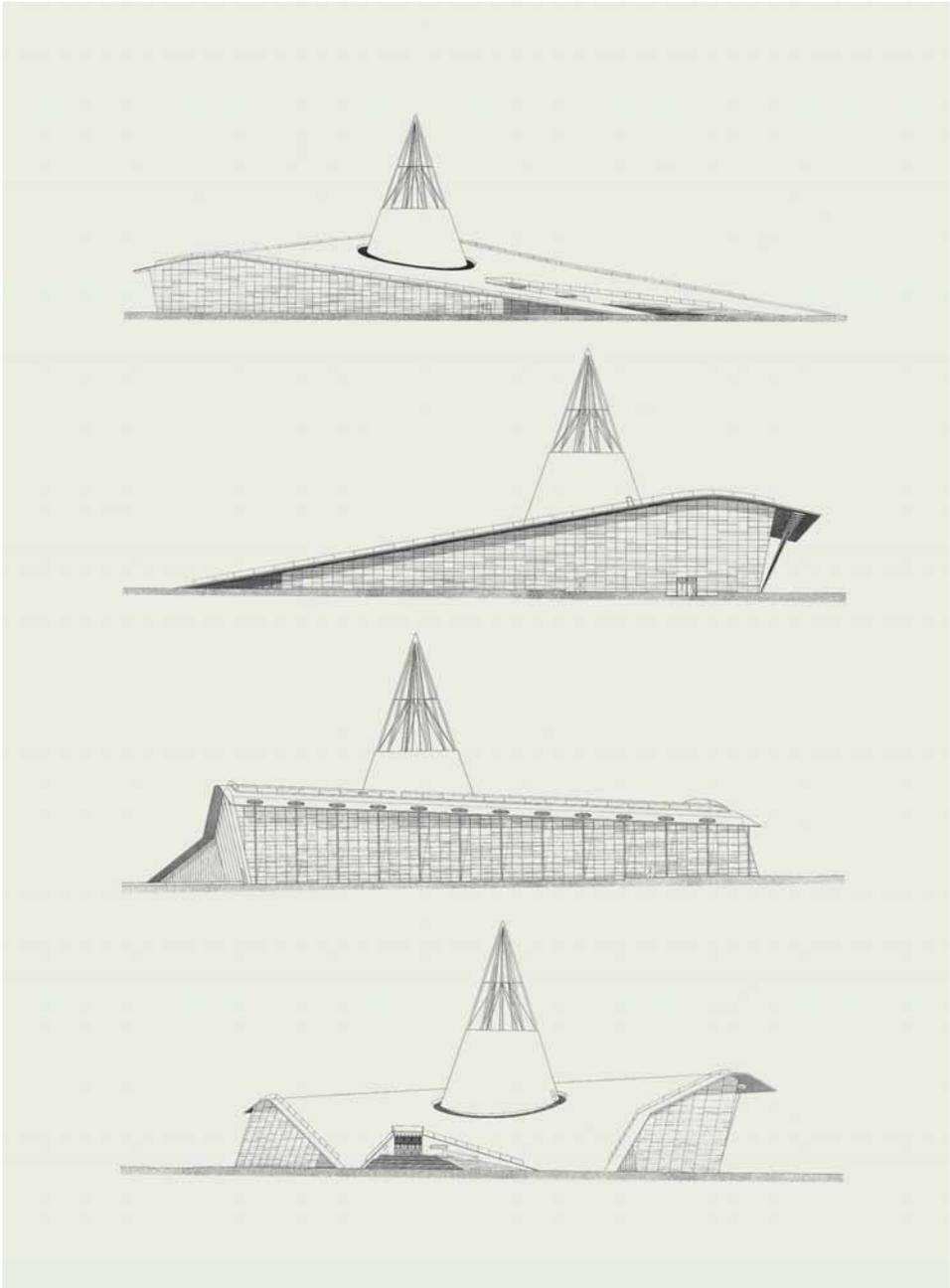
DELFT Lageplan



DELFT Grundrisse



DELFT Schnitt



DELFT Ansichten

5.1.4 Universitätsbibliothek FU Berlin

Im September 2005 wurde der Neubau der Philologischen Bibliothek der Freien Universität Berlin eingeweiht. Der britische Architekt Sir Norman Foster zeichnet dafür verantwortlich. Der Neubau wurde erforderlich, um elf Seminar- und Institutsbibliotheken der FU zusammenzulegen und in der Folge räumliche und personelle Unzulänglichkeiten in der Benutzung aufzuheben.

Er geht auf den Wettbewerb „Kleine Fächer“ von 1997 zurück. Foster schlug ein solitäres Implantat in der bestehenden netzartigen Struktur vor. „Im Sinne der zunehmenden Stärkung einer zeichenhaften Identität der FU enthält der Entwurf das Potential für eine „Realisierung“, so die Preisrichter damals.¹⁹⁶

In der fertig gestellten Bibliothek können heute rund 700.000 Bände in Freihandaufstellung vereint werden, die im Normalfall nicht ausgeliehen werden. Die gesamte Kapazität der Freihandregale ist auf circa 800.00 Bände ausgelegt plus 40.000 Bände im geschlossenen Magazin. Die Zahl der WLAN-fähigen Leseplätze beträgt 640. Sie sind alle an den geschwungenen Außenkanten der Geschossebenen angeordnet. Die Gebäudelänge wird mit 64 m, die Höhe mit 19m und die Breite mit 55 m angegeben. Die Hauptnutzfläche beträgt rund 6300 m², allerdings auf fünf Geschosse verteilt. Die Kosten für den Neubau der Bibliothek beliefen sich auf 18,5 Mio. Euro.¹⁹⁷

Der Neubau ist ein Kompromiss zwischen Einpasslösung und Solitär, ein Solitär im Bestand, der sich formal abgrenzt und zugleich an die „Rostlaube“, der Spitzname der Bibliothek aufgrund ihrer Fassade, andockt.¹⁹⁸ Die Verwaltung der Bibliothek wurde in der Rostlaube untergebracht, was die Konzeption des Neubaus erleichtert.

¹⁹⁶ Staab, Volker: Suche nach baulicher Identität – Wettbewerb kleine Fächer, Bauwelt 34/05, Berlin, 2005, S.34.

¹⁹⁷ aus Artikel :Philologische Bibliothek: Fakten zur Eröffnung der Philologischen Bibliothek, FU Berlin www.fu-berlin.de/bibliothek/phibib/architektur/fakten/index

¹⁹⁸ Jopp, Robert Klaus; Reportagen, B.I.T.online 9 (2006) Nr.1, Seite 59.

Der ovale Neubau fügt sich in die vorhandene Teppichstruktur der „Rostlaube“ der Freien Universität ein, die in den sechziger Jahren nach dem Wettbewerbsentwurf des Pariser Büros Candilis-Josic-Woods-Schiedhelm verwirklicht wurde und eine Art Ausstellungsgelände der Nachkriegsarchitektur geworden ist. Sie verkörpert auch in gewisser Weise die Ideale der 68er-Generation. Nutzung: flexibel, Wirkung: anti-repräsentativ, Organisationsform: offen. Der architektonische Leitsatz lautete „*instrument, not monument*“.¹⁹⁹

Die Rostlaube heißt Rostlaube (vgl. auch 5.2.4), weil sich auf der Oberfläche der Bleche aus dem in Amerika entwickelten „Corten-Stahl“ eine dünne Korrosionsschicht hätte bilden dürfen, die ein weiteres Rosten verhindert hätte. Das war aber nicht der Fall, der Stahl wurde nicht nur wie geplant rostbraun, sondern rostete regelrecht durch und so musste der Architekt der Sanierung, Foster, das rostende Stahlblech mit Bronzeblech ersetzen. Er sieht in dem Gebäude einen „Meilenstein des Universitäts-Designs“.

Um das Volumen des Bibliotheksbaus unterzubringen, wurden einige Gebäudeteile um sechs Innenhöfe herum entfernt. Foster begegnete dem bestehenden und zu sanierenden Bau mit Respekt. Die Rostlaube ist für Foster bis heute ein Symbol für eine demokratische, freigeistige und liberale Ausbildung.²⁰⁰

Der Eingang in das Bibliotheksgebäude in Form eines gelben Trichters befindet sich an der zentralen K-Straße. Um einen zentralen doppelten Verkehrs- und Technikern sind vier Geschossebenen ohne Verbindung zur Hülle eingestellt. Die Konzeption der offenen Geschossebenen findet sich in anderen Bibliotheksbauten - auch welchen von Norman Foster - wieder.

Fosters Bemühung um ein schlüssiges Energiekonzept für den Neubau bringt leider auch Nachteile mit sich. Der zentrale, durchgehende Treppenraum mit den in allen Geschossen zu ihm hin offenen Arbeits- und Buchstellflächen bedeutet eine Geräuschbelästigung. Diese kann auch durch raumakustische Maßnahmen

¹⁹⁹ Kleilein, Doris: Implantat, Bauwelt 34/05, Berlin, 2005, S.16.

²⁰⁰ aus: Die neuen Architekturführer Nr.77, Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin, Stadtwandel Verlag, Seite 6.

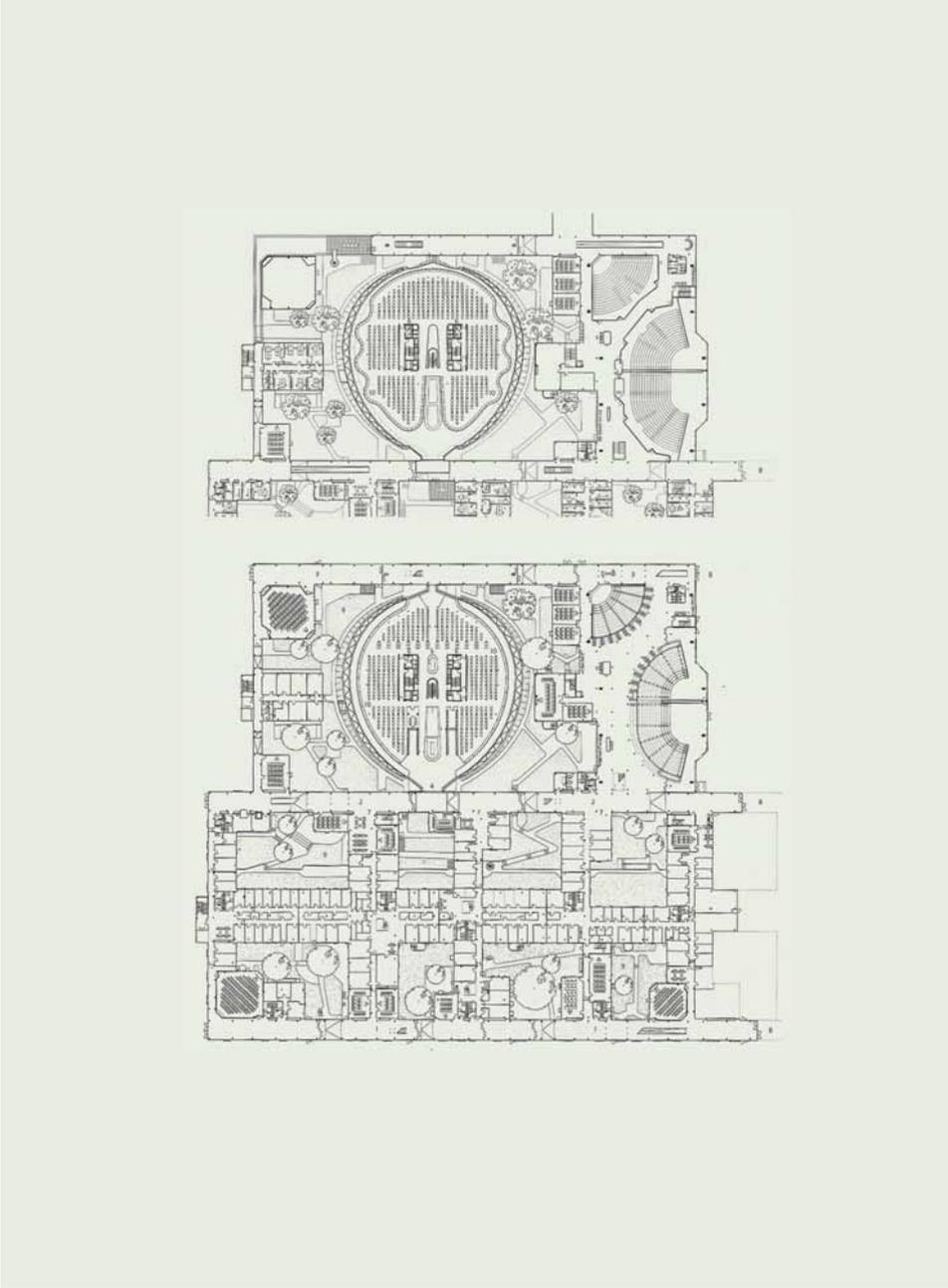
wie Schallschluckdecken und Teppichbeläge nicht ganz aufgefangen werden. Ein weiteres Problem der offenen Konzeption sind die Zugscheinungen im Zusammenhang mit der Luftführung.²⁰¹

Die Verkehrswege in der Bibliothek sind klar und einfach an den Betonkernen orientiert. Es befinden sich dort in allen Geschossen Toiletten und ein Aufzug. Zwischen den Betonkernen, die einen Fahrstuhl, Fluchttreppenhäuser und Versorgungseinrichtungen enthalten, ist das offene Treppenhaus angeordnet. Die Verbindung zwischen den Geschossen stellt diese zentrale Treppenanlage her. Links und rechts von den Zugangsschleusen sind die Schließfächer.

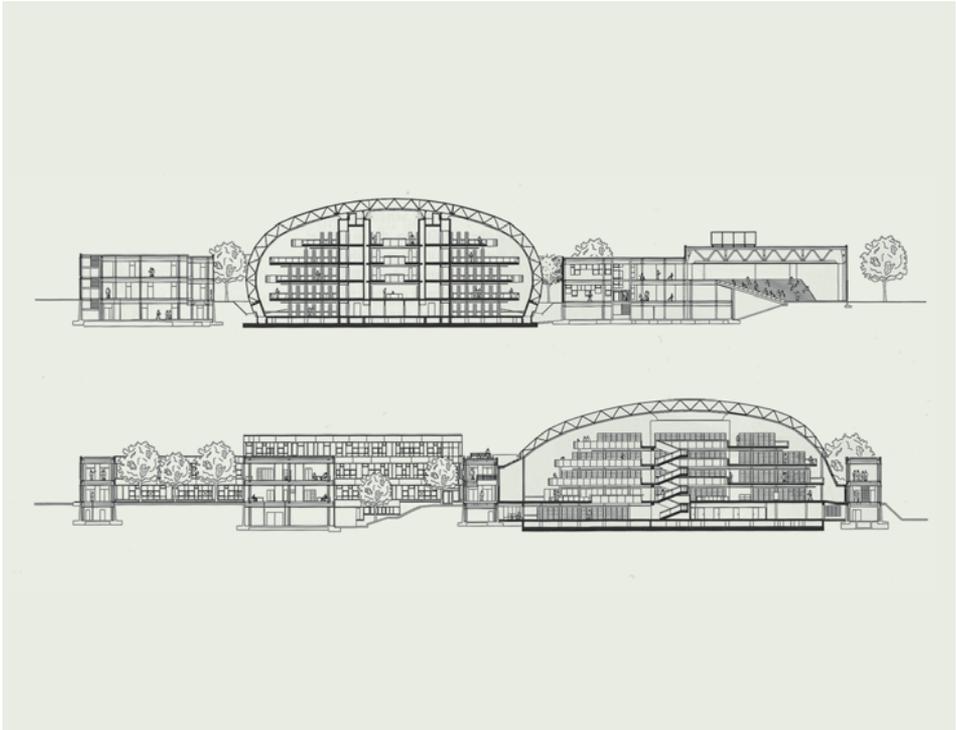
²⁰¹ Jopp, Robert Klaus; Reportagen, B.I.T.online 9 (2006) Nr.1, Seite 60 und 62.



BERLIN Luftbildaufnahme



BERLIN Grundrisse



BERLIN Schnitte

5.1.5 IKMZ Cottbus

Mit dem viel versprechenden Namen Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum, kurz IKMZ, wurde die neue Universitätsbibliothek von Herzog & de Meuron in Cottbus, einer Stadt 100 km südlich von Berlin, benannt und in der Folge besonders gut mit digitaler Medientechnik ausgestattet. Das Gebäude eröffnet die Möglichkeit, ein neues integriertes Konzept der Informationsversorgung umzusetzen. Dem elektronischen Datentransfer und den neuen Medien sollte mehr Raum gegeben, sowie weltweit elektronisch verfügbare Wissensressourcen kostengünstig zugänglich gemacht werden. Zu den künftigen Aufgaben dieser Bibliothek zählen auch die professionelle Hilfestellung bei der Informationsbeschaffung und die Vermittlung von Techniken der Informationsgewinnung. Fachbetriebe können Rechercheplätze mieten oder Recherchen in Auftrag geben und die Bevölkerung der Region anwendungsorientierte Weiterbildungsmöglichkeiten finden. Der Bibliothek traut man zu, „kultureller Motor der Stadtentwicklung“ zu sein. Das IKMZ funktioniert als neues Wahrzeichen der Universität zur Stadt hin, ein „Kondensator“ sozialer und wirtschaftlicher Synergieeffekte zwischen Stadt und TU.²⁰²

In gezielten Bezeichnung der nach elfjähriger Planungs- und Bauzeit fertig gestellten Bibliothek klingt die schwierige Frage an, was bleibt, wenn dieser Gebäudetyp die Ordnung des Wissens nicht mehr sinnlich erfahrbar machen kann, weil diese digital und somit beliebig geworden ist? Wir erleben dann genau folgendes: die digitale Auflösung, die endlose Bewegung, das Licht, die Befreiung von der Schwere des Materiellen. Und Solidität darzustellen macht keinen Sinn mehr. Die Cottbuser Bibliothek macht sinnlich erfahrbar, dass das Wissen als eine dynamische, labyrinthische Bewegung, die aus verschiedenen Perspektiven anders wahrgenommen wird, vorzustellen ist und eben nicht mehr als fest gefügte, statische Ordnung.²⁰³

²⁰² Confurius, Gerrit: Glanz-Rosé und Wellenform in: Bauwelt, 3/05, Seite 10 und Seite 12.

²⁰³ Gänshirt, Christian: Außen Mystik, innen Pop. Universitätsbibliothek der BTU Cottbus in: Deutsches Architektenblatt 2/2005, S. 30.

Der Neubau liegt extrovertiert am Rande des Campus der BTU (Brandenburgische Technische Universität) Cottbus in Richtung Innenstadt, nahe einer stark befahrenen Straße. Der Wettbewerbsentwurf von Herzog & de Meuron (1998) entwickelte sich von zwei rechteckigen Baukörpern zu diesem Solitär nur an einem anderen Ort. Die Grundrissform einer Amöbe ist nicht zufällig entstanden, sondern das Ergebnis einer Studie von inneren und äußeren Bewegungsabläufen, so die Architekten.²⁰⁴ Die Taillierung der Form wird für eine Passage durch den Bau benötigt, die Stadt und Campus verbindet und den Haupteingang betont. Die vier Zylinder haben vier Schauseiten. So geschwungen das Gebäude auch wirken mag, man kann der Form leicht vier Seiten zuordnen.²⁰⁵

Die unregelmäßige Gesamtform mit den ungleichen Ausbuchtungen und die großzügig fließenden Raumbereiche dienen einer gewissen Orientierung. Diese wird unterstützt mit der panoramaähnlichen Aussicht auf die Stadt, die sich den Lesern von den meisten Arbeitsplätzen aus bietet.²⁰⁶ Die städtebaulichen Rahmenbedingungen für die Bibliothek waren dagegen ernüchternd: Brachen, überbreite Straßen, Parkplätze, DDR-Zeilenbauten, fragmentarische Vorkriegsbebauung, dazwischen Trampelpfade und Abstandsgrün.

Der Mangel an städtischen Raumkanten in Cottbus erlaubte den Architekten einen skulpturalen Entwurfsansatz, mitten auf das Grundstück einen Solitär zu stellen.²⁰⁷

Ein künstlicher Hügel wurde in flacher Umgebung angeschüttet. Entstanden ist er aus einer Sparmaßnahme, um den zu hohen Grundwasserspiegel zu kompensieren. Der ursprüngliche Kostenrahmen von 21,3 Mio. Euro konnte trotzdem nicht eingehalten werden. Weiter wurde das Gebäude um eine Etage angehoben, dafür auf einen Lichthof in den beiden obersten Etagen und ein Obergeschoss verzichtet. Die Baukosten beliefen sich am Ende auf 28.6 Mio. Euro.

²⁰⁴ Tausch, Gunnar: Universitätsbibliothek in Cottbus, Herzog & de Meuron in: Baumeister, B 3, März 2005, S. 70 und 71.

²⁰⁵ ebd. S. 74.

²⁰⁶ Confurius, Gerrit: Glanz-Rosé und Wellenform, in: Bauwelt, 3/ 2005, S.16.

²⁰⁷ Tausch, Gunnar: Universitätsbibliothek in Cottbus, Herzog & de Meuron, in: Baumeister, B 3, März 2005, S.72.

Auf 7630 Quadratmetern Nutzfläche hat die Bibliothek Platz für 900 000 Bücher („Medieneinheiten“) und 600 vernetzte Arbeits- und Leseplätze. Die Bruttogeschossfläche umfasst 12.615 qm, der Bruttorauminhalt 58.601 cbm. Genauer aufgeschlüsselt stehen den Benutzern 460 Leseplätze, 62 Lernpoolplätze (1.UG, 6.OG) und 15 Carrelplätze (6.OG) zu ihrer Verfügung. Das Gebäude umfasst zwölf Etagen: zwei Untergeschosse mit Magazin, Lehrbuchsammlung und Technikzentrale, das doppelt hohe Erdgeschoss mit einer Informationstheke, Anmeldung und Ausleihe, Zeitschriftengalerie sowie dem separat erschlossenem Café, das 2.-7. Obergeschoss mit den Lese- und Freihandbereichen und das 8. Obergeschoss mit der Verwaltung. Vom ersten Untergeschoss bis ins siebte Obergeschoss erstreckt sich ein offenes räumliches Kontinuum aus den Etagen, die für das Publikum offen sind. Diesen Brandabschnitt hat die Bauaufsicht nur nach einem Nachweis zur Entrauchung akzeptiert.²⁰⁸

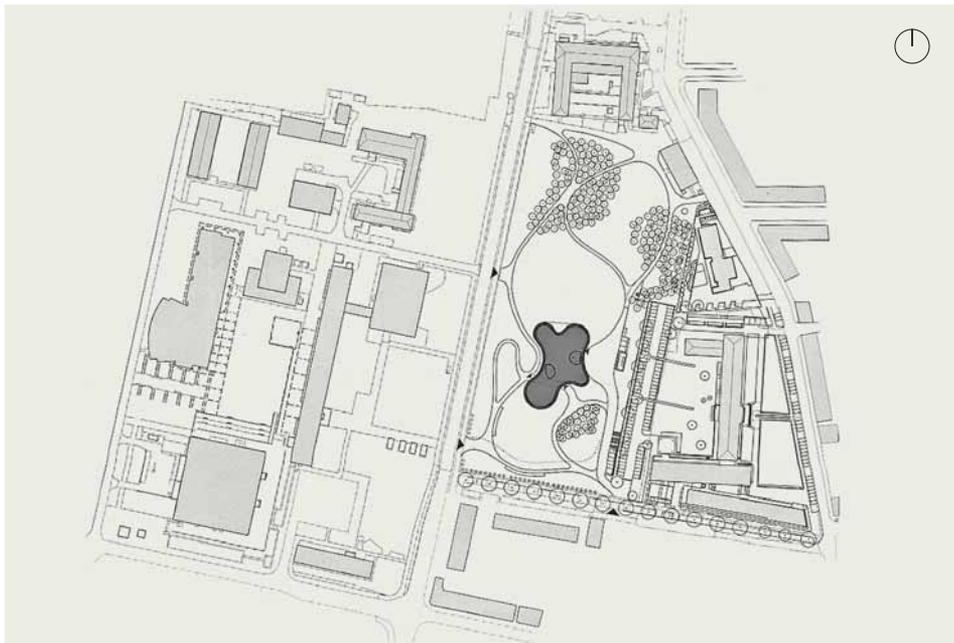
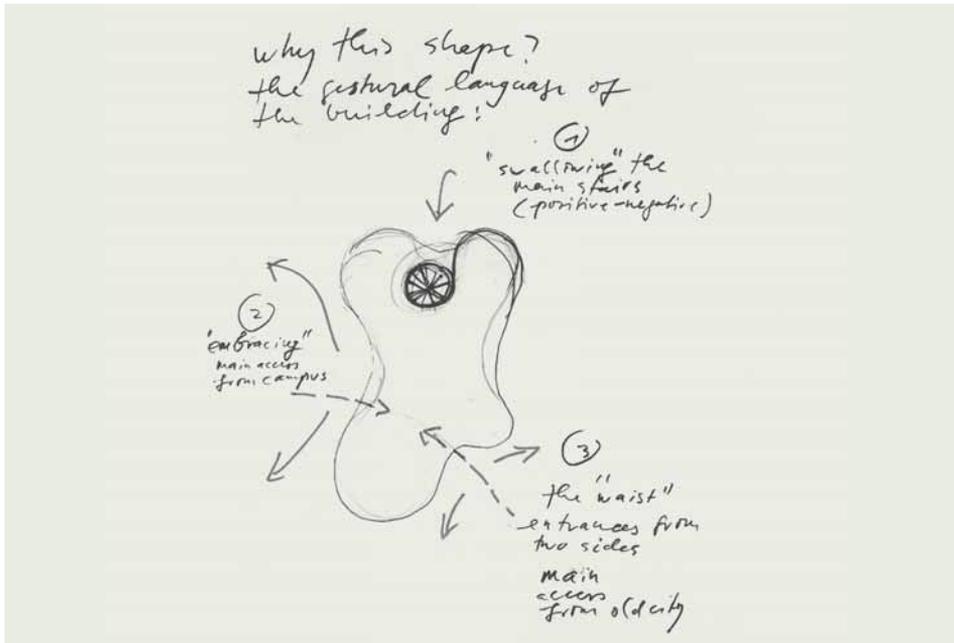
Auch sehr interessant bei diesem Gebäude erscheint mir, dass die Räume zur besseren Orientierung mit kräftigen Farben gegliedert wurden. Der gesamte Publikumsbereich in Nord-Süd- Richtung wurde in fünf bandartige, farbige Zonen unterteilt. Boden, Wände und Stützen sind innen in poppiger Neongestaltung gehalten, die von der Metallunterdecke auch noch reflektiert werden. Krasse Farben, die eine wunderbare lichtvolle Atmosphäre erzeugen: ein quietschendes Grün, ein beißendes Magenta, ein knallendes Rot, im Westen ein leuchtendes Gelb und im Osten ein kräftiges Blau. Geht man von Ost nach West oder umgekehrt, erlebt man heftige Farbkontraste, in Nord-Südrichtung entstehen Räume als monochrome Farbbäder.

Bibliotheken sind nicht selten von Grenzen durchzogen. Peinlichkeits- und Schamgefühle gehören zu diesen Orten. Neben der materiellen Fixierung wie einschüchternde Schwellen gibt es „Sinngrenzen“: wir kommen uns fehl am Platz vor, wir

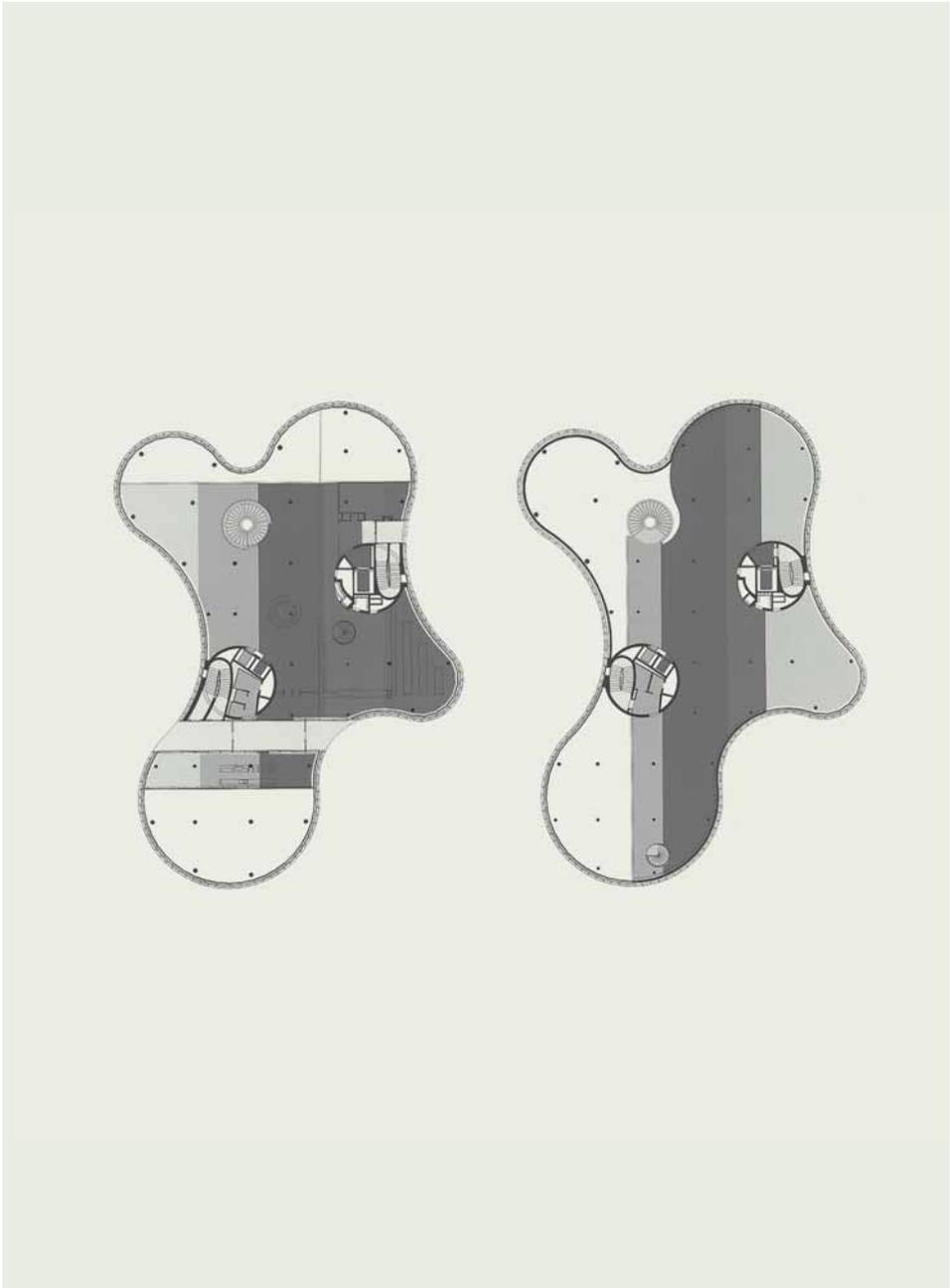
²⁰⁸ Gänshirt, Christian: Außen Mystik, innen Pop. Universitätsbibliothek der BTU Cottbus in: Deutsches Architektenblatt 2/2005, S. 30.

fühlen uns nur mit Vorbehalt zugelassen und trauen uns nichts zu fragen. In Cottbus ist das anders. Hier sind wir willkommen, ohne Statuszuweisungen oder in Initiationszeremonien gepresst zu sein. Der Eingangsbereich mit der Informationstheke gibt sich freundlich und offen wie in einem Warenhaus. Alle Angebote sind in einer großen Halle frei zugänglich. Alles ist übersichtlich beschriftet, gut sichtbar und leicht lokalisierbar.²⁰⁹

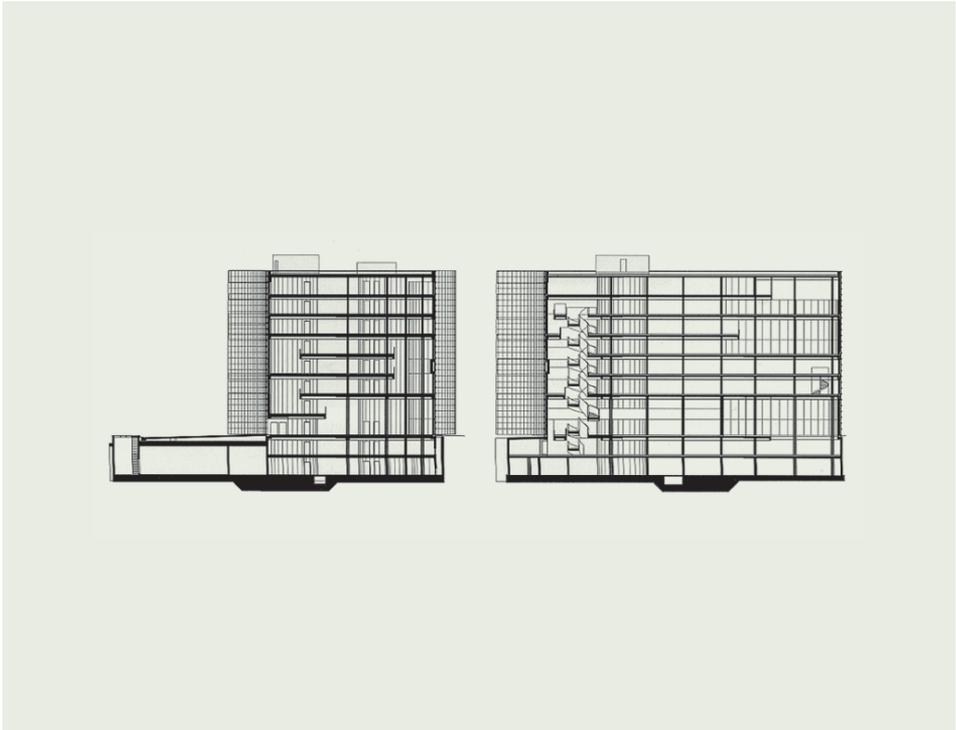
²⁰⁹ Confurius, Gerrit: Glanz-Rosé und Wellenform, in *Bauwelt*, 3/ 2005, S.16.



COTTBUS Skizze und Lageplan



COTTBUS Grundrisse



COTTBUS Schnitte

5.1.6 SLUB Dresden

Der Neubau (1995-2003) der Sächsischen Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) ist durch die Zusammenschließung zu einer der größten deutschen Bibliotheken geworden. Sie steht etwas oberhalb der Altstadt an einem Hang in sicherer Distanz zum Hochwassergebiet, auf dem ehemaligen Sportplatz der TU. Städtebaulich dehnt sich der Neubau in Nord-Süd-Richtung aus und bildet einen Freiraum mit Blick nach Osten, wohin sich der Universitäts-campus in Zukunft weiterentwickeln darf.²¹⁰ Der Entwurf des Neubaus stammt von den Architekten Ortner und Ortner, Baukunst Berlin/Wien in Arge mit dem Büro ATP Achammer, Tritthart & Partner. Sie wurde im Januar 2003 eröffnet.

Das Bibliotheksgebäude verfügt über eine Hauptnutzfläche von 29.375 qm, davon 10.018 qm Freihand- und Lesebereiche, 1640 qm für allgemeine Verwaltung, 1550 qm für Auskunft/Information/Ausleihe, 1180 qm für Ausstellung und 2150 qm für Sondersammlungen, 995 qm für die Deutsche Fotothek, 870 qm für die Phonothek und 1410 qm für die Musikabteilung. Den Besuchern stehen 990 Leseplätze, darunter 46 Carrels und 61 PC-Steuarbeitsplätze, 64 PC-Sitarbeitsplätze und 716 offene Leseplätze zur Verfügung. Die Summe der Buch- und Zeitschriftenbestände beträgt 4.300.000 Bände. Der Freihandbereich umfasst derzeit rund 430.000 Bände und könnte in der Zukunft verdoppelt werden.²¹¹

Der Besucher betritt das Gebäude auf Ebene 0, dem Straßenniveau, und gelangt dann in die großzügige Eingangshalle. Hier gibt es einen Informationstresen und Schließfächer, um persönliche Dinge vorübergehend zu verstauen. Von dort führen Treppen und Aufzüge in die Obergeschosse 1 bis 4 des nördlichen Riegels. Im ersten Obergeschoss ist die Cafeteria, im zweiten das Buchmuseum. Der große Lesesaal ist unter die Erde gepackt und wird von Ebene -2 aus erreicht (vgl. auch Punkt 5.3.6).

²¹⁰ Bauwelt, 39/2002, Seite 14

²¹¹ B.I.T. online 6 (2003) Nr. 2. S.161 und 164.

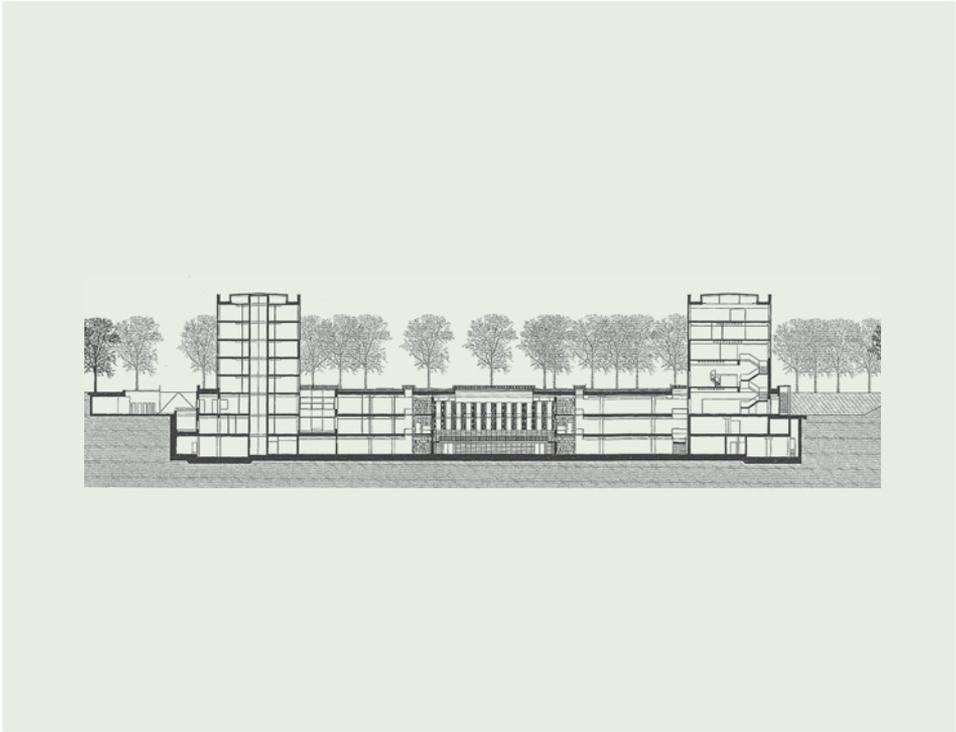
Die beiden Quader bergen also die Büroräume, den Vortragssaal, die Cafeteria und das Museum für die besonderen Schätze der SLUB (z.B. eine Maya-Handschrift aus dem 13. Jahrhundert), wohingegen die Bücherspeicher unmittelbar an die unterirdischen Leseplätze und Freihandbereiche grenzen.

So irritierend und eigensinnig die Muster, Farben und Texturen sind, die Struktur des Hauses erschließt sich schnell, obwohl sich an fast keiner Stelle die völlige Übersicht über das Raumgefüge ergibt. Bereits vom Foyer aus sieht man ins Zentrum der Anlage: den dreigeschossigen Lesesaal.²¹²

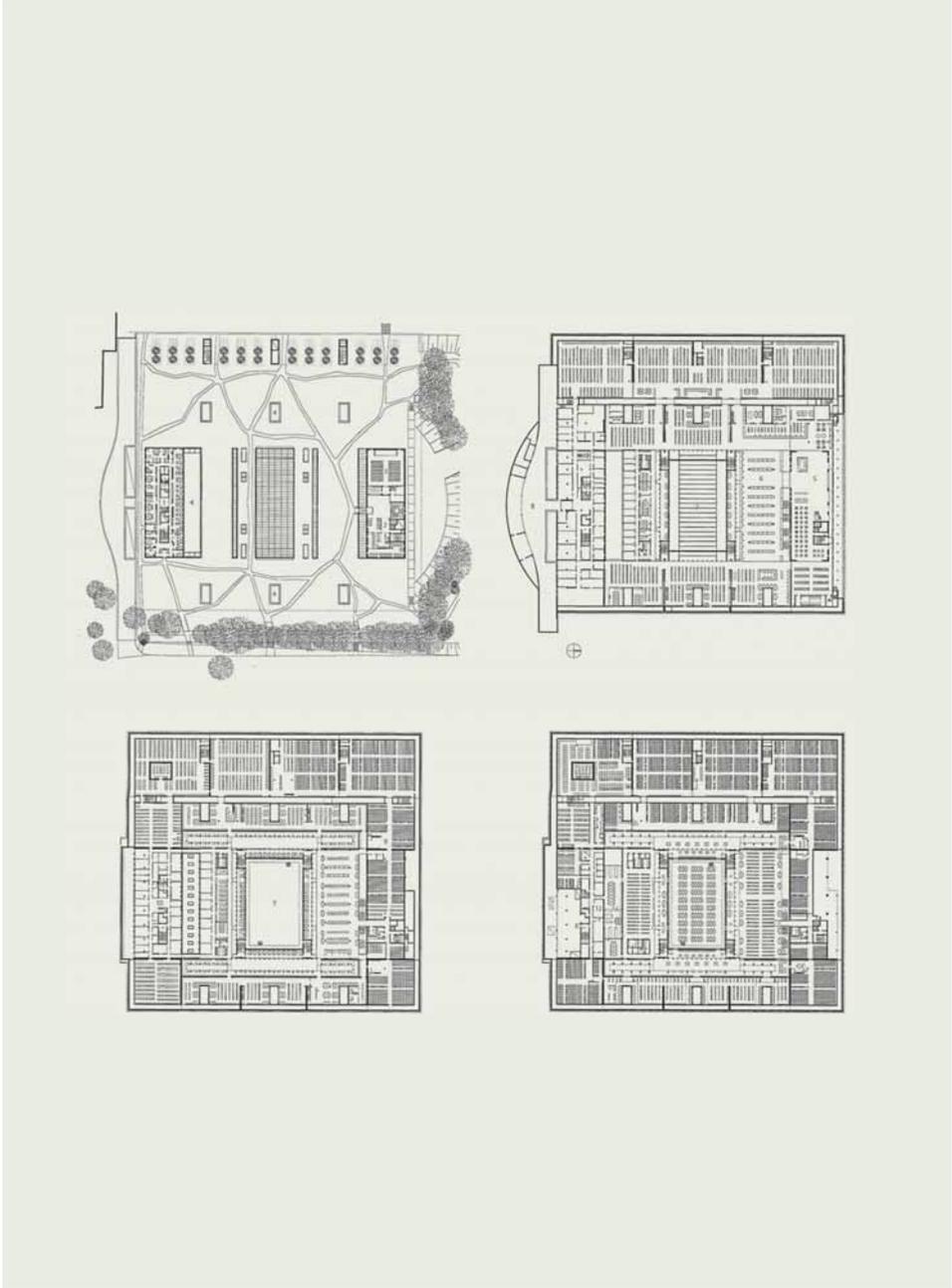
Die Anlage ist der Pathos beladenste Bau der Architekten Laurids und Manfred Ortner. Das Gebäude provoziert durch seine gestalterische wie konzeptionelle Entschiedenheit. Bei Ortner & Ortner muss der Benutzer darauf gefasst sein, keinen Unterschied zwischen Innen- und Außenwand, Decke und Boden zu erkennen. Sämtliche Oberflächen werden von einem Muster aus schmalen Streifen überzogen, das an das Bild einer Bücherwand erinnert oder auch an einen Strichcode, wie er bei der Ausleihe üblich ist. Dem Wechsel der Materialien- von MDF zu Teppich, von Travertin zu Beton, ist es zu verdanken, dass nicht allein die Erdanziehung dem Besucher Auskunft über seine Position im Raum erteilt.²¹³

²¹² Bauwelt, 39/2002, S.14.

²¹³ ebd. S.15.



DRESDEN Schnitt



DRESDEN Grundrisse

5.2 Zusammenschau der inneren und äußeren Architekturen

5.2.1 Vorbild Amerika: „Kristall“ in Seattle

Eine wichtige Eigenheit bietet die Bibliothek in Seattle durch die skulpturale Ausprägung des Baukörpers. So befreit sich der Baukörper von gestapelten und konventionell kongruenten Geschossen, um im Inneren differenzierte Raum- und Lichtwirkungen zu erzielen. Die Diamant-Assoziation bei der Bibliothek von Seattle geht ebenfalls auf Entwürfe von Paul Nelson und Richard Buckminster Fuller („Expressiver Funktionalismus“) zurück, hinter deren netzartigen Fassaden zwei Denkkammern, sogenannte *pensoirs* liegen (siehe auch Punkt 5.3.1).

Der Neubau steht wie eine Skulptur zwischen Büros, Banken und Hotels im Zentrum von Seattle. Wie eine Sphinx soll das zwölfgeschossige Gebilde aus verschobenen und gestapelten Prismen dastehen - mal schroff wie ein Bunker mal zart wie eine Origami-Arbeit.²¹⁴

In Seattle erzeugen die Volumen der einzelnen Geschosse die komplexe Gebäudeform dadurch, dass sie mit einer Gebäudehülle ähnlich einer Schrumpffolie umschlossen sind. Vor- und Rücksprünge im Gebäude sollen die Sonneneinstrahlung dosieren. Reflektierendes Streckmetall wird, wo erforderlich, in die Verglasung eingelegt.

Ein hellblaues, himmelfarbenes Netz aus Stahl trägt die Fassade aus Aluminium und Glas und übernimmt die horizontale Aussteifung des Baus bei seismischen Kräften. Die pragmatische Detaillierung erinnert an Industrie- oder Eisenbahnhallen. Dasselbe Stahlprofil ist durchgehend verwendet, aufgedoppelt wo erforderlich. Außen zerfällt die Erscheinung der Gebäudehülle in Facetten. Die Tiefe der Stahlträgerwaben lässt das Volumen von außen solide wirken und teilt die Einstrahlung abwechselnd in Licht- und Schattenspiel.²¹⁵

²¹⁴ 214 Häntzschel, Jörg: Zentralbibliothek in Seattle, OMA, in: Baumeister, 7/ 2004, S. 40 und 42.

²¹⁵ Achterknecht, Felix: Andere Lesegewohnheiten, in: werk, bauen + wohnen, Zürich, 11/ 2004, S.12.

Bei diesem Bauwerk beeindrucken nicht nur die erfinderische Materialwahl und technische Innovationen, sondern vor allem eine für Amerika ungewohnte Präzision in der Ausführung und Detailplanung.

„The structural approach was really liberating. Few columns are vertical, they are sloped or skewed in the most direct way to support the transition between where a load is applied and where it is best resisted“²¹⁶, sagt Jay Taylor, Principal Engineer, Magnusson Klemencic Associates.

Die Fassade aus Aluminium und Glass muss Temperaturunterschiede, Wind und Bewegungen durch Erdbeben, ein amerikanisches Problem, ausgleichen.

„It is like the relationship of skin to body,“²¹⁷ meint Andreas Zoch, Project Manager.

Ob ein Gebäude überhaupt eine Fassade im Zeitalter der Elektronik braucht, ist die Frage. Ayad Rahmani, Prof. of Architecture, meint eher nicht und dem stimme ich zu.

„The face has given way to a kind of interface ...in which activities are inserted and hyper-energized“²¹⁸.

Neben dieser Tatsache gibt es ein unablässiges Zusammenspiel der verschiedenen stofflichen Elemente des Gebäudes. Die Fassade wird zu einem architektonischen Innenraum. Ein großer Teil des Konstruktionssystems offenbart sich als fertiges Produkt.

²¹⁶ Swimmer, Lara; Process: Seattle Central Library, documentary media, Seattle Washington 2004, in Kapitel: „steel & glass“.

²¹⁷ ebd. in Kapitel: „steel & glass“.

²¹⁸ ebd. in Kapitel: „spaces“.

Dale Stenning, Hoffman Construction, Washington, bezeichnet den Vorgang als Eingliederung.

„This intense level of integration was a real challenge with regard to construction sequencing.“²¹⁹

Die durchlässige Außenhaut kündigt das offene Kommunikationssystem an. Die Bibliothekare tragen Kopfhörer als Unterstützung dieses Systems und begleiten die Benutzer per Telefon und Internet im privaten wie im öffentlichen Raum. Das Personal ist mit den Zweigstellen und anderen Etagen der Bibliothek vernetzt.

Im Funktionsprogramm bilden *„meeting“*, *„staff“*, *„parking“*, *„book spiral“* und *„head quarter“* in sich geschlossene Volumen. Frei zugänglich in den Zwischenräumen sitzen die dynamischen Funktionen wie *„living room“*, *„kids“*, *„mixing chamber“* und *„reading room“*. Rolltreppen, die strategisch günstig positioniert sind, führen aufwärts durch das Gebäude zu den entlang der internen Zirkulation aufgereihten Funktionen.²²⁰

Die zwölf Ebenen sind gegeneinander verschoben, so dass die Fassaden vor den verschiedenen Bereichen je nach ihrer Nutzung entweder verschattet sind oder direkte Sonneneinstrahlung zulassen. In einige der rautenförmigen Glasscheiben hat man einen Sonnenschutz integriert.²²¹

Rem Koolhaas hat die Bibliothek nach Funktionen geordnet statt nach Disziplinen. Diese Funktionen sind jeweils auf einer der versetzt gestapelten „Plattformen“ gebündelt: Parken, Personal, Büros, Bücher. Die „Spirale“, die größte dieser Abteilungen, enthält den kompletten Sachbuchbestand und wirkt autonom. (vgl. auch 5.1.1)

Zwischen diesen Ebenen, auf denen die Bibliothek ihr so genanntes Pflichtprogramm absolviert, liegen wie Bandscheiben Zwischengeschosse, *Trading Floors*, die viel Platz für die Kür bieten können. Hier wurde von den Architekten

²¹⁹ Swimmer, Lara; Process: Seattle Central Library, documentary media seattle washington 2004, in Kapitel: „transition“

²²⁰ Ackerknecht, Felix: Andere Lesegewohnheiten, in: *werk, bauen + wohnen*, Zürich, 11/ 2004, S. 11.

²²¹ Häntzschel, Jörg: Zentralbibliothek in Seattle, OMA, in: *Baumeister 7/2004*, S.42.

eine Hierarchie etabliert. Im auf Straßenniveau liegenden Living Room sind auch Besucher gern gesehen, die nur einen Kaffee trinken oder im Internet surfen wollen. Die Bibliothekare sitzen weiter oben im Mixing Chamber, mitten zwischen den Besuchern. Unter dem Glasdach, ganz oben, befindet sich der Lesesaal mit Blick auf den Pazifik.²²² (vgl. auch 5.3.1)

Die Konstruktion des Bibliotheksbaus ist konventioneller als sie wirkt. Wie bei jedem Hochhaus werden die Geschosse von Säulen und einem zentralen Kern, den Aufzugsschächten, getragen. Ein Raster aus Stahlträgern übernimmt die Funktion eines Aufhängesystems für den Curtain-wall einerseits, andererseits dient es als „seismic skin“ zum zusätzlichen Schutz des Gebäudes bei Erdbeben.²²³

Der Baukörper wirkt im Stadtraum rätselhaft, offenbart aber beim Eintritt sein Geheimnis. Die Stärke der Bibliothek ist die Gleichzeitigkeit von Logik und Mysterium der räumlichen Abfolge. Der Spannungsbogen führt von Außen nach Innen.

Mindestens so euphorisierend wie das befreite räumliche Programm wirkt das Interieur, das sich aus dem Korsett des Konventionellen befreit. Erst duckt man sich unter niedrigen Decken, dann schießen die Räume fast hysterisch in die Höhe. Rohe, harte Materialien, wie der Aufzugsschacht aus Sichtbeton oder die verzinkten Fassadengitter, treffen auf hochglänzende Kunstharzflächen in grellen Farben oder auf weiche Teppiche. Die neongelben Rolltreppen stechen durch jedes Stockwerk.²²⁴

Viele dieser Elemente sind Angriffe auf den guten Geschmack. Koolhaas will seinen Benutzern den ästhetischen Komfort nur bedingt zugestehen. Trotzdem gibt es viel Schönes zu sehen: Teppiche mit Pflanzenmotiven, einen Holzboden, in den Schrift eingeprägt ist (für die Grafik war der Künstler Bruce Mau verantwortlich). Doch jedem Element, das beruhigt, steht eines gegenüber, das Reibung zwischen Mensch und Haus verspricht.²²⁵

²²² Häntzschel, Jörg: Zentralbibliothek Seattle, in: Baumeister 7/ 2004, S. 43.

²²³ ebd.

²²⁴ Häntzschel, Jörg: Zentralbibliothek in Seattle, OMA, in: Bauwelt, 7/2004, S.43.

²²⁵ ebd. S.44.



SEATTLE Außenansicht



SEATTLE Außen und Innen



SEATTLE Innenansicht

5.2.2 Vorbild England: „Afrikanisches Textilmuster“ in London (2005)

Mitten zwischen den Märkten, den Second-Hand-Läden, den Clubs und Cafés stehen die neuen Idea Stores. Auf Grund ihrer Farbigkeit, Materialität und ihrem Volumen erscheinen sie zunächst als ein ziemlicher Fremdkörper, denn das Volumen bei White Chapel Idea Store ist leicht in den Stadtraum gedreht. Für die farbigen Glasfassaden ließ sich der Architekt angeblich von afrikanischen, ornamentalen Textilmustern inspirieren.

Architektonisch ist Adjays White Chapel Idea Store weniger spektakulär als erwartet. Trotz der vielen Eingänge wirkt der Eingangsbereich unübersichtlich. Die Lufträume schaffen es leider nicht, eine Verzahnung zwischen den einzelnen Geschossen und Abteilungen herzustellen.²²⁶

Dieser Idea Store kann als einzelnes Gebäude oder Gebäudegruppe betrachtet werden. Der erste Stock bildet das *piano nobile* mit einem Eingang in der zentralen Achse. Es verbindet die Möglichkeiten der Bibliothek mit denen der Gemeinschaftsräume und gleichzeitig die beiden mit dem Raum, der von dem Supermarkt belegt ist. Zusammen mit dem Winkel der Hauptfassade entspricht die Geometrie der niedrigen Geschosse den Randbedingungen des Grundstücks und erlaubt den restlichen Ebenen in einem rechteckigen Turm aufzusteigen. Auf jedem Stockwerk legt sich ein Bereich mit Säulen um den gegabelten Servicekern und gibt einen Blick frei auf das Innere und die Umgebung.²²⁷

Die Fassaden machen Gebrauch von dem räumlichen Bruch, der mit dem gestreiften Tuch, das die Dächer der nahe gelegenen Marktstände bildet, gezeigt wird. Das ist besonders deutlich bei der Hauptfassade, die an sieben Stahlträgern aufgehängt ist und einen Ausleger vor dem Dach bildet, und der Ostfassade, die von einem freitragenden Abschnitt des Hauptdaches abgehängt wird. Die Hauptfassade ist die transparenteste und die Ostfassade mit ihren Aluminiumpaneelen, die das Licht in die Fußgängerpassage reflektiert, die massivste. Der unterste Abschnitt der Nordabwicklung ist direkt mit der Westfassade des Crisp Street Idea

²²⁶ Stadelmann, Eva: Tarnfarbe Retail, in: Bauwelt 8/2006, Berlin, S.22.

²²⁷ Adjaye, David: Making Public Buildings, London, Thames & Hudson 2006, S.188.

Stores vergleichbar.²²⁸ Die abgehängte Frontfassade hat zwei Hauptfunktionen: sie schirmt die Rolltreppe ab, die zu den Eingängen in den ersten und zweiten Stock führt und schützt die innere Fassade vor Überhitzung im Sommer. Sobald die Temperatur in dem Hohlraum ein bestimmtes Niveau erreicht hat, gehen automatisch vier Öffnungen im Dach auf. Da die Aktivitäten im Erdgeschoss und den ersten Geschossen eng verbunden sind, gibt es zwei Lufträume mit doppelter Höhe. Die drei Geschosse darüber erhalten einen dreigeschossigen Luftraum, der sich an den Eingang im zweiten Geschoss anschließt. Das Servicezentrum wird in zwei ineinander greifende Treppenhäuser aufgeteilt und die Wände des Servicekerns wie die Innenseite der Fassaden werden dazu benutzt, Bücherregale aufzustellen.²²⁹

²²⁸ ebd. S.190.

²²⁹ ebd. S.191.



LONDON WHITECHAPEL Außenansicht



LONDON WHITECHAPEL Außenansicht



LONDON WHITECHAPEL Fassade



LONDON WHITECHAPEL Eingang

Die zweite Bibliothek neben dem Crisp Street Market ist nicht zu verfehlen, wenn man mit der Dockland Light Railway kommt. Crisp Street ist eine Fußgängerzone mit Wohnüberbauung aus den fünfziger Jahren, einer der ersten in Großbritannien. Die Einkaufspassage führt auf den Marktplatz.

Idea Store Crisp Street ist architektonisch eindeutig das gelungenere Projekt. Der Neubau fügt sich wie selbstverständlich und intelligent in die bestehende Situation ein. Die Gewerbetreibenden werden nicht verdrängt.

Der Baukörper sitzt auf einer wenig genutzten Terrasse über der eingeschossigen Ladenzeile. Er bildet eine Art Kopf zu der Fußgängerzone. Entlang der engen Passage knickt das Gebäude ein und weitet so den folgenden Raum auf. Vor dem neuen Bau befindet sich ein für Londoner Verhältnisse weiter Platz.

Der Idea Store Crisp Street wirkt leichter, weniger aufdringlich und spielerischer als der in White Chapel, obwohl beide eine ähnliche Fassade haben. Das Volumen sitzt pergolaartig leicht als Holzrahmenkonstruktion auf der vorhandenen Sichtbetonstruktur.²³⁰

Das Äußere von Crisp Street Idea Store wird als einzelnes Volumen, das ohne Formalitäten betreten werden kann, wahrgenommen und die Lichtqualität sowie die häufige Verwendung von Holz schafft ein warmes und einladendes Inneres. Die Verwendung von genau gleichen, farbigen Glaspaneelen bei beiden Idea Stores, entworfen von Adjaye/Associates, ist ein graphischer Kunstgriff auf hohem Niveau.²³¹

Die gebogene Treppe bildet eine entsprechende Alternative zur Rolltreppe und verbindet das Eingangsniveau mit dem ersten Obergeschoss. Wie ein Rückrat teilt eine Wand die Büroräume und einige Seminarräume von dem sich verjüngenden Volumen, das die Bibliothek enthält. Da die Decke sich zu dem nahen Ende neigt (vgl. auch Schnitt S. 146), bekommt der Hauptraum einen intimeren Charakter. Der Empfang und der allgemeine Lesesaal sind direkt neben dem Ankunftsort und auch die Kinderabteilung ist nur eine kurze Distanz entfernt.

²³⁰ Stadelmann, Eva: Tarnfarbe Retail, in: Bauwelt 8/2006, Berlin, S.23

²³¹ Adjaye, David: Making Public Buildings, London, Thames and Hudson, 2006, S.164.

Die Anordnung der Hauptbibliothek und wie man sie erreichen kann, ist sofort klar, wenn man das Gebäude betritt. In Richtung Norden wird der Raum der Bibliothek breiter, um sich dann zu verjüngen. Wenn man durch den Eingangsbereich schaut, ist am Ende der East India Dock Road die Skyline von Canary Wharf sichtbar.²³²

²³² ebd. S.167.



LONDON CRISP STREET Außenansicht



LONDON CRISP STREET Innenansicht



LONDON CRISP STREET Innenansicht

5.2.3 Vorbild Niederlande: „Hügel mit Hut“ in Delft

Der Sitz der neuen Bibliothek der TU Delft befindet sich im Inneren eines teils unterirdischen Gebäudes, was an den Entwurf für die Bibliothek in Dresden - Lesesaal unter die Erde - erinnert, hier allerdings nicht auf einem rechteckigen Grundriss. Architektonisch übersetzt wird dies durch ein großflächiges, begrüntes Dach, das an einen Hügel erinnert und gekrönt ist von einem kegelförmigen Turm. Auch wird die schräge Fläche plus Kegel mit einem breitkrepmpigen Hut assoziiert. Der spitze Turm zeigt sich im oberen Teil durchsichtig, im unteren aus Sichtbeton. Die Gesamthöhe des Kegels beträgt fünfundvierzig Meter.²³³

Das Gebäude fasziniert durch diesen Kegel von außen, genauso wie durch die Inszenierung der riesigen Regalwand im Inneren. Die Decke steigt schräg nach oben an, bis zu der viergeschossigen Regalanlage, die wie eine Bühnenwand den Freihandbestand präsentiert. Die seitlichen Fassaden, da wo sie aus dem Erdreich treten, sind als Stahl-Glaskonstruktion ausgebildet. Der geschlossene Kegel stößt durch die Hallendecke und endet in einem Stützensäulenkranz. Auf der Innen- und Außenseite des Kegels fällt das Tageslicht zur Erhellung des Raumes ein. Diese zentrale Halle umfasst rund 800 qm.²³⁴

²³³ De Poli, Aldo: *bibliothèques, architectures 1995 – 2005*, Arles, Actes Sud/ Motta, 2004, S.163.

²³⁴ Ramcke, Rolf: *Bibliotheken – Gebäude, Betrieb, Nutzung*, in: *Detail Konzept*, 2005/3, München, S.166.



DELFT Außenansicht



DELFT Fassade



DELFT Innenansicht

5.2.4 Philologische Bibliothek der FU in Berlin: „The Brain“ (2005)

Das menschliche Gehirn besteht aus zwei Hälften. Auf der rechten Seite sitzen die Steuerung der Emotionen und die bildhaft-räumlichen Vorstellungen. Hier befindet sich sozusagen der Ursprung der Kreativität. Die linke Seite steht für das logische, analytische Denken. Hier sitzt auch das Sprachzentrum. Für das Studium in einer Bibliothek braucht man beide Seiten. Bei der Suche nach den richtigen Informationen und ihrer geeigneten Verwertung hilft nicht zuletzt Kreativität, während eigentlich die Sprache im Zentrum einer Bibliothek steht.²³⁵

Um diese Feststellung ein wenig zu untermauern, möchte ich mich auf den Schriftsteller Umberto Eco berufen. Er hat nicht nur ein Buch über wissenschaftliches Arbeiten geschrieben, sondern auch eine Kriminalgeschichte aus dem 14. Jahrhundert, die sich in einem italienischen Benediktinerkloster und dessen Bibliothek, abspielt. Darin äußert sich der Protagonist William von Baskerville:

*„...Roger Bacon sagte zu Recht, dass der Erwerb des Wissens mit dem Erlernen der Sprachen beginnt...“*²³⁶

Eigentlich ist diese Aussage selbstverständlich und doch kann nicht oft genug auf die Verbindung von Wissensübertragung mittels Sprache an dafür geeigneten Orten, wie Bibliotheken, hingewiesen werden.

Gehen wir wieder zurück zur Bibliothek in Berlin. „The Brain“, das Gehirn, ist eine treffende Metapher, mit der die neue Philologische Bibliothek der freien Universität Berlin bereits vor der Eröffnung bezeichnet wurde. Sie nimmt nicht nur Bezug auf die Nutzung des Neubaus, sondern auch auf die Form, die innere und äußere Struktur.

Die Form der neuen Bibliothek ist organisch. Blase, Ei, Ufo oder Tropfen heißen die Begriffe, die für den Neubau auch verwendet werden. Foster führt hier

²³⁵ Hettlage, Bernd: Die Philologische Bibliothek der freien Universität Berlin, in: Die neuen Architekturführer Nr. 77, Berlin, Stadtwandel Verlag, S.2.

²³⁶ Eco, Umberto: Der Name der Rose, München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 1986, S.220.

die populäre Architektursymbolik der Nachkriegsmoderne fort, die in den Olympia-Zelten Behnischs in München oder in Herman Henselmans Bücherturm in Leipzig ihren berühmtesten deutschen Ausdruck fand.

„The Brain“ ist eine treffende Metapher, mit der die neue philologische Bibliothek der Freien Universität schon vor Eröffnung versehen wurde. Während das andere Gebäude, das den Neubau umgibt und den Blicken von der Strasse entzieht, seinen Spitznamen schon länger trägt. Es ist die so genannte „Rostlaube“. (siehe auch 5.1.4) Die Fassade wurde in Zusammenarbeit mit Jean Prouvé, einem persönlichen Vorbild von Foster, entwickelt. Der Entwurf folgt Le Corbusiers proportionalem „Modulor“-System. Die Rostlaube mit ihrer Rasterfassade gilt wohl als eines der ersten Bauten des Strukturalismus.²³⁷

Von der Haupteingangsseite ist die neue Bibliothek wirklich nicht erkennbar. Erst auf dem Luftbild lässt sich das Gebäude im Ganzen erkennen. Es wirkt von oben wie eine große Blase, die die anderen Gebäude wegdrücken könnte. Nähert man sich durch die Rostlaube oder bewegt sich auf dem schmalen Freigelände darum herum, denkt man an das Bild eines Ufos, das auf dem Campus gelandet zu sein scheint.

Andere Assoziationen sind die eines Laib Brot, eines Iglus oder eben eines Gehirns. Auf jeden Fall scheint das Gebäude die Phantasie des Betrachters anzuregen.²³⁸

Diese bildhaften Verknüpfungen erstellt das Auge insbesondere deshalb, weil der Neubau nicht symmetrisch ist und das entgegen dem ersten Eindruck. Er ist es nur in der Längsachse, an der die beiden Ein- und Ausgänge abgehen, nicht an den Seiten. Die Asymmetrie setzt sich in der Konstruktion und in der Fassadenverkleidung fort.

Konstruktiv handelt es sich um einen Stahlbeton-Geschossbau mit zwei Versorgungskernen, eine zweischalige Gebäudehülle als Stahlkonstruktion mit

²³⁷ Hettlage, Bernd: Die Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin, in: Die Neuen Architekturführer Nr.77, Berlin, Stadtwandel Verlag, S.3 und 4.

²³⁸ ebd. S.6.

Außenhülle aus transparenten und geschlossenen Paneelen und einer Innenhülle aus Stoffmembran mit transparenten Teilflächen.²³⁹

Silbern lackierte Aluminium-Paneele, gemischt mit Sonnenschutzverglasung, bedecken die Hülle. Die verglasten Elemente machen rd. 30 Prozent der Verkleidung aus und gehen bandartig über das Gebäude, allerdings immer um eine Stelle gegenüber dem vorherigen versetzt. Da der Bau eben nicht symmetrisch ist, gibt es nur zweimal jeweils das gleiche Fassadenelement.

Das Gebäude hat eine doppelte Hülle. Mit einem Abstand von 1,10 Metern zur Außenfassade ist es im Innern mit Stoffbahnen aus Glasfasergewebe verkleidet. Die durchsichtigen Elemente sind aus Ethyl-Tetrafluorethylen (ETFE) und bedecken 10 Prozent der Hülle. Im Norden und Süden gibt es im Vergleich zum Westen und Osten mehr durchsichtige Flächen.

Die gleiche Asymmetrie zeigt sich bei dem gelben Stabtragwerk der Firma Mero, das diese Konstruktion selbst tragend stützt. Die Stahlstäbe unterschieden sich in Länge und Umfang. Mittels Computertechnologie konnten alle Stäbe und Knoten entsprechend ihrer jeweiligen Belastung bemessen werden. In Windkanalversuchen wurde die Kuppelform des Gebäudes empirisch ermittelt. Sowohl die Stäbe als auch der Abstand zwischen Innen- und Außenhülle, der oben höher ist als an den Seiten, sind statisch optimiert. Der Zwischenraum zwischen Außenhaut und Innenhaut wird zur energiesparenden Lüftung bzw. Klimatisierung benutzt.²⁴⁰

Das Gebäude ist mit der sie umgebenden Rostlaube durch zwei Schleusen - Haupteingang vorne und Nebeneingang hinten - verbunden. Diese Schleusen sind ebenfalls mit gelb lackierten Alu-Paneelen verkleidet.²⁴¹

²³⁹ www.fu-berlin.de/bibliothek/philbib/architektur/fakten/index

²⁴⁰ Jopp, Robert Klaus: Der Neubau der Philologischen Bibliothek der Freien Universität Berlin, in B.I.T. online 9 (2006) Nr.1, S.60.

²⁴¹ Hettlage, Bernd: Die Philologische Bibliothek der freien Universität Berlin, in: Die neuen Architekturführer Nr. 77, Berlin, Stadtwandel Verlag, S.8.

Die Philologische Bibliothek hat eine der „Auszeichnungen zum Deutschen Architekturpreis 2007“ erhalten. Der Preis zeichnet wegweisende Bauten aus, die für die Verwendung umweltschonender Energie und die Gestaltung der Umwelt beispielhaft sind.

Ästhetik und Umweltschutz sollten sich nicht ausschließen. Das ansprechende äußere Erscheinungsbild der neuen Philologischen Bibliothek ist stark von Energiespardgedanken bestimmt. Das ist dem Architekturbüro Foster and Partner ein besonderes Anliegen:

„Mit dem Bibliotheksgebäude entwickelten wir Ideen weiter, die wir ursprünglich Mitte der Siebziger beim Climatroffice-Projekt gemeinsam mit dem amerikanischen Entwickler und Umweltschützer Richard Buckminster Fuller verfolgt haben (...). Wir stellten uns Climatroffice als durchsichtige leichte Kuppel mit eigenem Mikroklima vor. Das Konzept brachte viele der zentralen Themen unserer Arbeit auf den Punkt: Flexible Nutzbarkeit durch multifunktionale Räume, Energieeffizienz, größtmöglicher Innenraum bei kleinstmöglicher Außenfläche, leichtgewichtige Hüllen und Wände sowie die Nutzung natürlichen Lichts und natürlicher Belüftung.

Diese Überlegungen sind in die Pläne für das neue Bibliotheksgebäude eingeflossen (...). Der Hohlraum innerhalb dieser Doppelhülle erzeugt eine Art, ‚Solar-motor‘, der das natürliche Belüftungssystem antreibt.“²⁴²

So äußert sich Sir Norman Foster persönlich in dem Artikel „The Berlin Brain“ der Beilage des Tagesspiegels.

Im Sommer kommt Frischluft über einen doppelten Boden in das Gebäude. Dann verteilt sie sich im Raum. Die verbrauchte Luft wird über ein Klappensystem am Zenit der Bibliothek wieder heraus geblasen. Damit dies funktioniert, befinden sich auf der der Sonne zugewandten Seite viele Glaspaneele. Sie lassen zu, dass sich die zirkulierende Luft schnell erwärmt und nach oben steigt. Sie nimmt die Abluft mit und drückt sie über die Klappen nach oben heraus. Neben dem „Solar-

²⁴² Krauß, Michael: Ein Tropfen von Lord Foster, in: DER TAGESSPIEGEL, Nr. 18955, Freie Universität Berlin „Neues aus Wissenschaft und Forschung“, 14. September 2005

motor“ nutzen die Architekten den Wind. Das Gebäude ist so orientiert, dass es die in Berlin vorherrschende Westwindströmung einbezieht. Von Westen drückt die Luft hinein, im Osten des Gebäudes wird sie durch die entstandene Druckdifferenz abgesaugt. So kann das Gebäude an fast sechzig Tagen im Jahr natürlich belüftet werden. Winters wie summers kommen mit Wasserschläuchen ausgestattete Betonkerne zum Einsatz, die erwärmt oder gekühlt werden. Die Klimaanlage wird voraussichtlich nur an acht bis zehn Tagen im Jahr gebraucht.

Unter gesundheitlichen und konservatorischen Gesichtspunkten ist für Menschen und Bücher eine gleich bleibende Temperatur um 22 Grad optimal. „The Berlin Brain“ liefert diesen Effekt nicht über Klimaanlage, sondern über eine ausgetüftelte Baukonstruktion, die die Sonnen- und Windenergie nutzt und mit der die Betriebskosten um 35 Prozent verringert werden können.²⁴³

Speziell für die Philologische Bibliothek in Berlin wurde dieses energiesparende Temperierungs- und Belüftungskonzept entwickelt, das eine natürliche Belüftung des Gebäudes ermöglicht – was bei Bibliotheken mit ihren tiefen Grundrissen eine höchst anspruchsvolle Aufgabe darstellt.²⁴⁴

Zum Abschnitt Nachhaltigkeit seien noch ein paar Gedanken angemerkt, die das Thema „*Performing Buildings*“ betreffen. Es geht, um die *Performance* von Gebäuden und nicht um einen neuen gesellschaftlichen Mechanismus individueller Selbstdarstellung.

Die Bandbreite von Performance ist vielschichtig. Sie beinhaltet im Spektrum von vorführen, aufführen, etwas leisten, sich verhalten, durchführen, ausführen und darbieten im Grunde drei zentrale Konnotationen: Die erste betrifft die Leistung des Gebäudes. Ihre Bewertung hängt von dem angelegten Maßstab ab. Das sind momentan für Gebäude vor allem Energiekennziffern. Schwieriger wird es, wenn ich die Leistung eines Gebäudes als die Aufenthaltsqualität, die es bereitstellt, bezeichne. Da habe ich es dann nicht mehr mit Quantifizierungen, die sich

²⁴³ ebd.

²⁴⁴ Hettlage; Bernd, Die Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin, in: Die neuen Architekturführer Nr.77, Stadtwandel Verlag, 2005, S. 23

isoliert betrachten lassen, zu tun, sondern mit einem Bedingungs-zusammenhang von Umgebungsfaktoren und sinnlicher Wahrnehmung.

Dazu kommt die Frage der Angemessenheit, wenn ich den Aufwand ins Verhältnis setze. Die zweite Konnotation von Performance, die Ausführung, behandelt den Aufwand und zwar im „Verhalten“ des Gebäudes, also im laufenden Betrieb, und in der baulichen Umsetzung des Gebäudekonzepts. Die umfassendste dritte Bedeutung ist die *Darbietung*. Sie gibt an, wie ein Gebäude unter Berücksichtigung von Leistung und Aufwand „da steht“, wie „es rüber kommt“, kurz: ob es wirklich gelungen ist. Der eigentliche Kern von *Performance* hat mit der Atmosphäre des Wohlbefindens zu tun: die Verschränkung der klimatischen und der ästhetischen Ebene von Architektur. Ästhetik wird hier originär in der Bedeutung von Wahrnehmung verstanden. Auch im Begriff der Atmosphäre ist die Verschränkung, von klimatischen Faktoren ausgehend, mit sinnlicher Wahrnehmung enthalten.²⁴⁵

Bei der Philologischen Bibliothek von Foster and Partners, auch ein *performing building*, ist die Bauteilaktivierung, Wasser als Trägermedium für Wärme, wesentlicher Bestandteil des Gebäudekonzepts. Die membranartige Hülle hat die Funktion, den Innenraum mit diffusem Tageslicht zu bedienen und zu belüften. Über die thermisch aktivierten Betondecken wird der Bau temperiert. Die Kombination von massivem temperierendem Kern, umgeben von einem transluzenten Kleid, ist die errungene Freiheit der Bauteilaktivierung, nach dem Motto: „Wärmt der Kern von innen, kann man sich ein schickes und leichtes Jäckchen leisten.“²⁴⁶

²⁴⁵ Kraft, Sabine und von Mende, Julia: *Performing Buildings*, in: *archplus* 184, Architektur im Wandel, Aachen, Oktober 2007, Seite 43 und 44

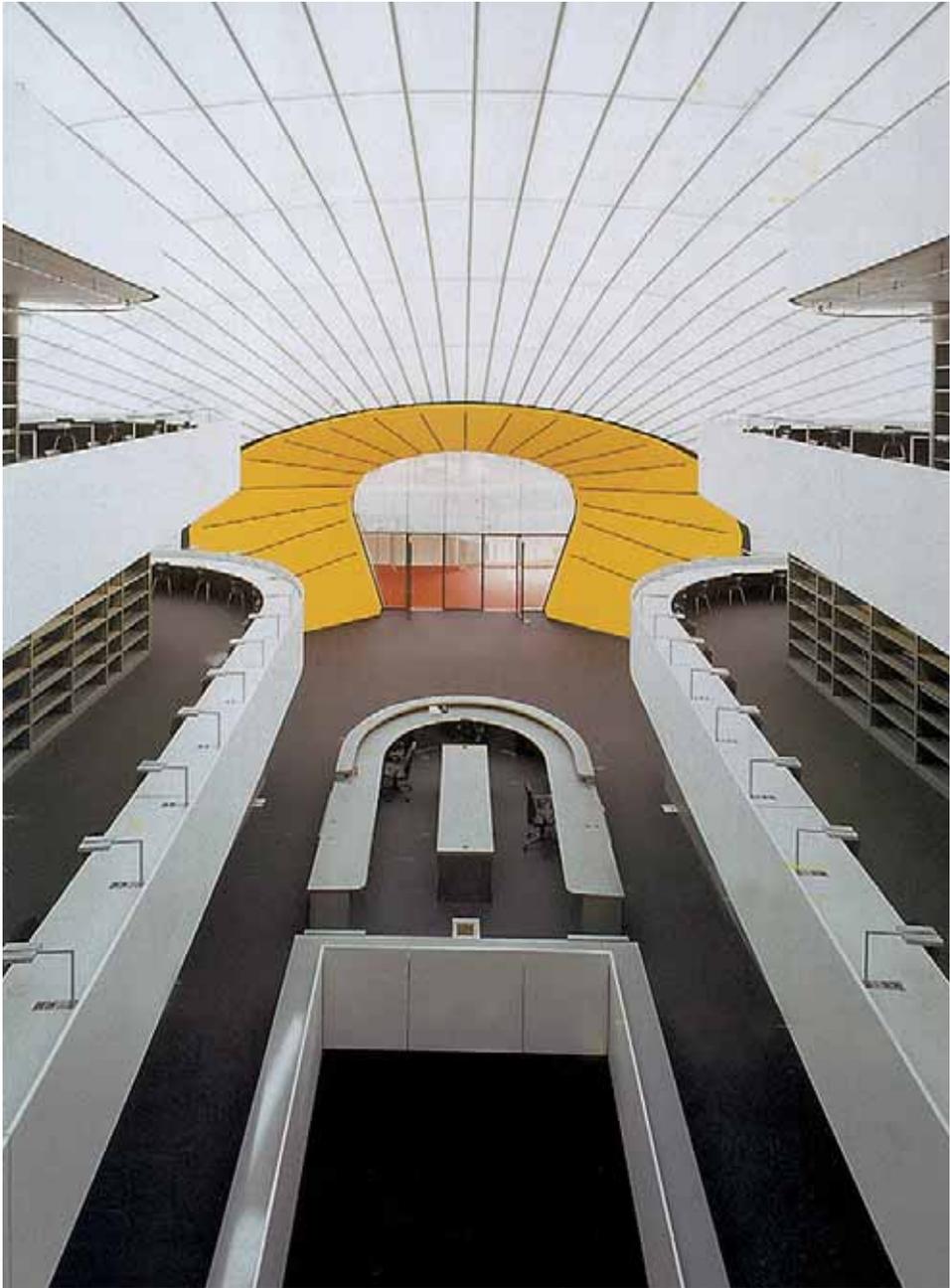
²⁴⁶ ebd., S.48.



BERLIN Außenansicht



BERLIN Fassade



BERLIN Innansicht



BERLIN Innenansicht

5.2.5 IKMZ: „Amöbe“ in Cottbus (2005)

Amöbe oder Aalto-Vase? Was war die Inspiration für den Bau des Medienzentrums in Cottbus von Herzog & de Meuron? Einer Amöbe gleich scheint sich der Grundriss auszuweiten und in die Landschaft um sie herum zu fließen. Was zunächst als rein zufällige Form, das Resultat künstlerischer spontaner Inspiration oder Ausdruck persönlicher Empfindungen der Architekten, erscheint, erweist sich bei genauerer Betrachtung als absichtsvolles Gefüge vieler Bewegungsabläufe. Die Architekten haben die Sequenzen der Bewegungsabläufe mit Modellen erforscht, dann bezüglich ihrer Aussage, den städtischen Raum zu strukturieren, überprüft.²⁴⁷

Architektur entstand von Anfang an in der Auseinandersetzung mit dem Ort, für den sie gedacht war. Sein Potential gilt es aufzuspüren und möglichst in Bilder zu fassen, die der Stadt ein Gesicht geben können. Gebäude werden bei Herzog & de Meuron als stadtdlandschaftliches Signet gedacht, das den spezifischen Ort in ein großräumliches Bezugsnetz einbindet. Wichtig dabei ist es, Zeichen zu setzen. Denn nur wer ein prägnantes Bild vermitteln kann, bleibt im urbanen Raum erkennbar. Und die Aufgabe von Architektur ist Orientierung.

Was ist mit dem Purismus in der neuen Deutschschweizer Architektur? Dessen Mitbegründer haben sich von der strengen modernen Kiste, wie noch die Bibliothek in Eberswalde nachvollziehen lässt, verabschiedet und bevorzugt weichere Formen. Herzog & de Meuron konnten sich in den letzten Jahren weit über das orthogonale Raster hinaus des gesamten Registers ihrer Architektur bedienen. Der einfache orthogonal zusammengefügte Baukörper wurde durch eine Vielzahl biomorpher und geometrischer Formen ergänzt. Die Form der Bibliothek in Cottbus beschwört eher Assoziationen an Organisches denn an technische Einrichtungen. Für die Architekten reduziert sich Architektur nicht auf Geometrie und Volumen, sie experimentieren mit dem Materialausdruck und im Spiel mit der „Tiefe der Oberfläche“ als Bildschirm und Begrenzung. Am Erscheinungsbild des exzentrischen, asymmetrischen, ein wenig chaotisch formlosen Gebildes

²⁴⁷ Herzog, Jacques & de Meuron Pierre: IKMZ Cottbus, in: Broschüre des Ministeriums der Finanzen des Landes Brandenburgs, „IKMZ“, 2005, S.17.

wurde jede Spur seiner Herstellung und Konstruktion getilgt.²⁴⁸

Hinter der Glasfassade mit aufgedrucktem Buchstabensalat befinden sich Räume mit Lese- und Arbeitsplätzen über sieben Etagen. Der topografische, aus Kostenersparnis angelegte Sockel zentriert die Bibliothek auf dem Grundstück. Einladend steht der gläserne Baukörper gegenüber dem Haupteingang des Campus. Egal von welcher Seite der Betrachter sich dem Gebäude nähert, es bleibt ein fließendes Ganzes, eine einzige kontinuierliche Form.²⁴⁹

Mit immerhin 32m Höhe wirkt die Bibliothek wie eine Burg des digitalen Zeitalters (Castel del Monte im Glaskleid). Oder wie eine Savoy-Vase von Alvar Aalto? Dieser Bibliotheksbau hat ein stattliches Volumen und lässt auf eine Hinwendung zu dynamischen und freien Formen der bisher so geradlinigen Schweizer schließen.²⁵⁰

Die Architekten betonen, dass sie mit der Figur der „Amöbe“ nicht die Formlosigkeit andeuten wollten, sondern die Bewegung des Raums. Der Begriff „Amöbe“ mag hier passend sein, weil die Formveränderung des Einzellers Bewegung impliziert. Und die Vielgestalt des Wechseltiers löst bei den meisten Menschen Erstaunen aus. Das Verschwommene und Mehrdeutige bleibt.²⁵¹ Der organisch wirkende, anscheinend ausschließlich auf sich bezogene Baukörper wird das Produkt der städtebaulichen Absicht, diesem Ort eine einprägsame topografische Qualität zu geben. Dieses Konzept setzt sich im Innern fort. Die Form des Baukörpers lässt eine Vielzahl unterschiedlich großer Lesesäle (vgl. auch Punkt 5.3.5) zu und trotzdem bleibt die Bibliothek ein Raumkontinuum, ein zusammenhängender Innenraum. Die einzelnen Geschossplatten werden unterschiedlich zurück geschnitten, so dass sich die Spannung zwischen der kontinuierlichen Gebäudehülle und den geschnittenen Geschossebenen aufbaut.²⁵²

²⁴⁸ Confurius, Gerrit: Glanz-Rosé und Wellenform, in: Bauwelt 3/2005, Berlin, S.17

²⁴⁹ Herzog, Jacques und de Meuron, Pierre: IKMZ Cottbus, in: Broschüre des Ministeriums der Finanzen des Landes Brandenburg, „IKMZ“, 2005, S.17.

²⁵⁰ Tausch, Gunnar: Universitätsbibliothek in Cottbus, in: Baumeister B 3, März 2005, München, S.72.

²⁵¹ von Fischer, Sabine: Lesewolke, in: werk, bauen + wohnen, H&deM et cetera, 4/2005, S.11.

²⁵² Herzog, Jacques und de Meuron, Pierre, IKMZ Cottbus, in : Broschüre des Ministeriums der Finanzen des Landes Brandenburg, 2005, S.18

Der Entwurf basiert auf wirkungsvollen, obwohl einfachen Prinzipien, die überlagert wurden: wie zwei runde Treppenkerne, ein quadratisches Stützraster, umhüllt von einer amöbenförmigen Außenhaut. Innen wechseln sich Betonwände mit geschosshohen Fenstern ab. Transparente Glasanteile gestatten Einblick in die Struktur des Innenlebens. Bei Tag wirkt das Gebäude, als sei es nur ein Geschoss hoch, nachts lässt es seine räumliche Struktur erkennen.²⁵³

Entstanden ist ein maßstabsloses, rätselhaftes Glasvolumen, ein 32 m hoher Baukörper in einem Park, der von einer stark befahrenen Straße vom eigentlichen Campus abgetrennt wird. Bei bedecktem Himmel wirkt der Baukörper graugrün, in der Wintersonne leuchtet er elfenbeinfarben und je nach Wetterlage in bedrohlichem Grauschwarz.

Dominantes Erschließungselement ist die spiralförmige Treppe, die die öffentlichen Bereiche miteinander verbindet.

Die Fassade setzt sich aus zwei Schichten zusammen, wobei die zweite Schicht als klimatische Trennung fungiert. Die äußere Fassade ist eine einfache Glasscheibe, die mit einem Muster aus sich überlagernden Buchstaben bedruckt ist, die von weitem als weißes Punktraster erscheinen.²⁵⁴ Das Ornament, das kontinuierlich über die mehr als 5000 Glaspaneele läuft, bietet zugleich den notwendigen Sonnenschutz.²⁵⁵ Die verschmelzenden Pixel ergeben nicht nur den Grundriss des Gebäudes, sondern tauchen auch in der Bedruckung der Fassade auf.²⁵⁶

Ansonsten hatte es wohl auch bautechnische Vorteile, anstatt mit freien Kurven mit Kreisen zu bauen. Die zweischalige Fassade mit den Kreissegmenten konnte so durchgerastert werden, dass kaum unterschiedliche Glasgrößen benötigt wurden. Die offenen Fugen variieren in ihrer Breite über die gesamte Gebäudehöhe. Das sieht wie ein scheinbarer Baufehler aus, war jedoch das Ergebnis einer thermischen Fassadensimulation. Die Fugen sind da breiter, wo die innere

²⁵³ Gänshirt, Christian: Außen Mystik, innen Pop. Universitätsbibliothek der BTU Cottbus, in: Deutsches Architektenblatt, 02/2005, S.32.

²⁵⁴ ebd.

²⁵⁵ von Fischer, Sabine: Lesewolke, in: werk, bauen + wohnen: H&deM et cetera, 4/2005, S.6.

²⁵⁶ Tausch, Gunnar, Universitätsbibliothek in Cottbus, in: Baumeister B3, März 2005, S.74.

Schicht verglast ist. Durch den größeren Lüftungsquerschnitt in den verglasten Bereichen soll sich die Doppelfassade im Sommer weniger aufheizen.²⁵⁷

Die Glashülle, eine Haut aus weiß bedruckten Glastafeln erweist sich als opaker Schleier. Texte in unterschiedlichen Schriften und Sprachen sind so oft übereinander gelegt, dass ein Lesen und Verstehen dieses Musters kaum möglich, sein Ursprung in der Welt der Zeichen aber noch erkennbar ist. Die Bedruckung nimmt dem Glas die Härte und dem Baukörper die

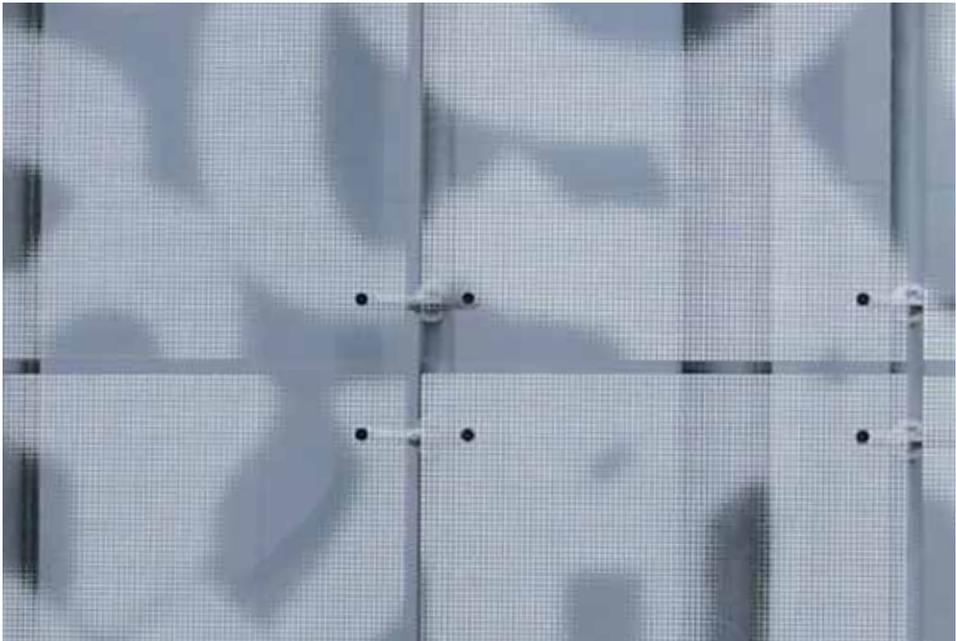
Homogenität, vor allem dadurch, dass sie die Spiegelung bricht.²⁵⁸ Auch bei anderen Bauten sind die Oberflächen bedruckt, geätzt, mit Bildern oder Schriftbändern versehen. Das von der Moderne geächtete Ornament kehrt entideologisiert wieder als Gesicht und Haut, mit dem ein Gebäude Kontakt zu seiner Umgebung aufnimmt, wie bei der Bibliotheksfassade der Fachhochschule Eberswalde aus bedruckten Betonplatten (siehe Foto S. 213).

²⁵⁷ ebd.

²⁵⁸ Herzog, Jacques und de Meuron, Pierre, IKMZ Cottbus, in: Broschüre des Ministerium der Finanzen des Landes Brandenburg, IKMZ, 2005, S.18.



COTTBUS Außenansicht



COTTBUS Fassade



COTTBUS Innenansicht

5.2.6 SLUB: „Zwei Kisten“

Der Neubau besteht aus zwei mit thüringischem Travertin verkleideten rechteckigen Blöcken, dazwischen ein ebenerdiges, horizontales Glasoberlicht. Es hat die gleiche Dimension wie die Kuben und erinnert an eine Wasserfläche. Der Bau überrascht zunächst den Besucher, da man bei der Annäherung nur einen der beiden Kuben wahrnimmt.

„Utopische Glasur“ ist die Bezeichnung, die die Architekten für ihren Entwurf erfunden haben. Diese „Glasur“ funktioniert als Gleitmittel für den Übergang zu einem nächsten kulturellen Verständnis. Der „Flimmer-Effekt“ der Fassaden, hinter deren Ornamentik sich der rein geometrische Baukörper abzeichnet, wie unter einer Kruste, ist manchmal auch historischen Gebäuden eigen. Die Maßstab gebende Wirkung des traditionellen Ornaments entfällt bei dieser Fassade mit ihrer „utopischen Glasur“. Zumindest ist den Architekten bei dem Bau eine assoziationsreiche Aufladung gelungen, so dass heute gängige Klischees umgangen werden.²⁵⁹ Die Vertikalerschließung wird im Vergleich zu den vorhergehenden Bibliotheken nicht auffallend inszeniert. Die einläufige Treppe liegt unmittelbar hinter dem Foyer, quer zum Weg der Besucher. Vier als Fluchtwege ausgestaltete Treppenhäuser sitzen jeweils in den Ecken des Lesesaals. Zur besseren Orientierung grenzen schmale Lufträume an die den Bau bestimmenden Volumen - zwei Quader und der Lesesaal - und stellen sie frei. Sie sind ebenfalls über eine Deckenverglasung von Tageslicht erfüllt. Die einzelnen Fachbestände, wie die Katalogrecherche, die Zeitschriften, die Foto- und die Phonotheke und die Lehrbuchsammlung verteilen sich zwischen diesen Schwellenräumen. Lufträume und Galerien setzen die verschiedenen Bereiche visuell in Beziehung.²⁶⁰

²⁵⁹ Brinkmann, Ulrich: Ort für 5 Millionen Bücher: Neubau der SLUB in Dresden, *Bauwelt* 39/2002, S.14.

²⁶⁰ Brinkmann, Ulrich: Ort für 5 Millionen Bücher: Neubau der SLUB in Dresden, *Bauwelt* 39/2002, S.15.

Die Bibliothek in Dresden vertritt als einzige der ausgewählten Beispiele dieser Arbeit das Modell „rechteckige Kiste“, das Gegenmodell sozusagen. Ihre Architektursprache bleibt dem Technischen, dem rechten Winkel verpflichtet. Assoziationen gehen weniger konkret und damit weniger signifikant in viele Richtungen. Diese Bibliothek könnte eine „Schachtel für alles Mögliche“ sein.

Das der Natur entsprechende Organhafte oder zum Menschen Gehörende der anderen Bauten wird mit etwas ganz Konkretem aus der Biologie, wie Tier oder Pflanze, Amöbe oder Hut oder Kristall assoziiert. Das jeweilige Bild ist in diesem Fall einprägsamer und bleibt so einzigartig mit dem jeweiligen Ort verbunden.

Je mehr Technik unser tägliches Leben bestimmt, umso größer scheint die Sehnsucht des Menschen nach einer Seele bei Gebäuden. Interessanterweise können die neuen Bauten mit ihren komplizierten, oft geschwungenen, verdrehten Formen erst mit Hilfe des Computers gerechnet und gebaut werden. Insofern gehört die „Kiste“ noch zu einer Generation davor. Insbesondere der fehlende Ausblick aus dem Lesesaal nach draußen, in einer Zeit, in der Orientierung verlangt ist, lässt die Bibliothek in Dresden eher zu einer der gestrigen gehören (vgl. auch Fazit).



DRESDEN Außenansicht Nordriegel



DRESDEN Fassade und Verkleidung



Exkurs EBERSWALDE Fassade

5.3 Vergleichende Analyse der Lesesäle der neuen Bibliotheken

5.3.1 Vorbild Amerika: Reading Room und Living Room und Mixing Chamber in Seattle

Der Lesesaal wird oft das „Herz“ der Bibliothek genannt. Neben diesem wichtigsten Raum, in der Central Library Seattle der *Reading Room*, hat sich der *Living Room* als Aufenthaltsraum, für jeden zugänglich, etabliert. Und es gibt hier außerdem noch die *Mixing Chamber*, in der Zugang zum Internet gewährt wird und Bibliothekare beratend tätig sind. Diese öffentlichen Räume bereichern das Lesen um die Möglichkeit Wissen zu erwerben durch die zusätzliche Option, es in angenehmer und anregender Umgebung auszutauschen. Der Leseraum wird ergänzt durch die beiden anderen Aufenthaltsräume, die aufgrund des Informationsaustausches im Zeitalter des Internets notwendig geworden sind.

Der Architekt wollte in dem Gebäude der Central Library trotz Seattles nebligen und regnerischen Wetters keine Dürsterkeit aufkommen lassen. So ist der belebte *Living Room* Richtung Süden orientiert, wohingegen sanftes Nordlicht den *Reading Room* durchflutet. Wichtiger als die visuelle Wirkung der Bibliothek auf die Stadt war den Architekten die Wahrnehmung der Stadt in der Bibliothek.²⁶¹

Der *Living-Room* ist der größte urbane Raum der Bibliothek: ein Ort zum Sitzen, reden, sich ausruhen, Kollegen treffen, im Netz surfen, oder um die fiktive Sammlung durchzugehen, eine Kleinigkeit zu essen, Sightseeing zu machen und Kaffee zu trinken. Als hauptsächlicher (und vielleicht einziger) freier öffentlicher Raum in der City von Seattle stellt der *Living Room* eine anregende und einladende Freizeiteinrichtung dar. Seine physische und optische Verbindung zur *Mixing Chamber*, zur Hauptsammlung in der Buchspirale und zum Kinderzentrum, sind entscheidend beim Überbringen der Mission der Bibliothek.²⁶² Sie lautet - wie auch der Leitsatz der Arbeit: *vom Leseraum zum sozialen Zentrum*.

²⁶¹ Achterknecht, Felix: Andere Lesegewohnheiten, in: *werk, bauen + wohnen*, 11/2004, S.12.

²⁶² Seattle Public Library, OMA / LMN, Actar, verb monograph, S.92.

Es sind zudem Ähnlichkeiten zwischen der Bibliothek in Seattle von Rem Koolhaas und der *Maison suspendue* („abgehängtes Haus“), die Paul Nelson von 1936 bis 1938 als Modell entworfen hat, zu erkennen:

Funktionale Einheiten, sozusagen die Organe des Gebäudes, sind in dem Projekt von Nelson durch Rampen verbunden – in der OMA - Bibliothek werden Rolltreppen verwendet. In den diamantförmigen Öffnungen der *Maison* wären je nach Ort, Orientierung und Vorlieben des Bauherrn opake, transluzide oder transparente Paneele eingesetzt worden – bei der Bibliothek in Seattle wurden unterschiedliche Glastypen und Lüftungsgitter verwendet. Bei beiden Projekten wird fließender Raum sowohl durch einen freien Schnitt als auch durch einen freien Plan erzeugt.²⁶³

Beton, gebeiztes Holz, verzinkter Stahl, Aluminium, Glas, hinterleuchtete Polykarbonat-Stegeplatten und perforiertes Blech erscheinen fast ausschließlich in ihren Materialfarben. Dazu kommen farbige Treppen, Möbel und Teppiche mit fantastisch bedruckten Pflanzenmotiven. Die Rolltreppen und Treppen leuchten neongelb, höhlenartige Korridore im Konferenzgeschoss glänzen knallrot.

Besonders auffällig ist die ausgefallene Materialwahl bei dem *Head Quarter* zuoberst, wo sich auch der Lesesaal befindet. Die Decke ist mit an Sofapolster erinnernde, weiße Kissen umhüllt und suggeriert das Bild einer weichen Steppdecke oder Wolken und Pop-Art-Objekte.²⁶⁴

Für jede der unterschiedlichen Nutzungen schufen die Architekten eine andere räumliche Atmosphäre. Der Weg zu den Besprechungsräumen führt zwischen blutroten Wänden, Decken und Fußböden hindurch mit Blick auf die Eingangshalle.²⁶⁵ Der *Reading Room* wurde wie ein traditioneller Leseraum ausgestattet, mit braunem Holzboden und farbigen Teppichen mit Blättermotiv, ähnlich dem Teppich im *Living Room*. Auch durch die Ausstattung wird die inhaltliche Nähe der beiden Räume betont.

²⁶³ Brinkmann, Ulrich: Ort für 5 Millionen Bücher: Neubau der SLUB in Dresden, *Bauwelt* 39/2002, S.9.

²⁶⁴ ebd. S.11 und 12.

²⁶⁵ Häntzschel, Jörg: Zentralbibliothek in Seattle, in: *Baumeister* 7/04, S.46

Die Atmosphäre des Lesesaals wird neben den Materialien von seinem Ausblick auf den oberen Etagen bestimmt. Durch die Glaskonstruktion hindurch sieht man die Stadt mit ihren Hochhäusern und an schönen Tagen bis zur Elliot Bay am Pazifik. Die gleichmäßige Helligkeit des von Norden kommenden Lichts und die Weite des Blicks machen den *Reading Room* attraktiv. Er ist deshalb nach Norden orientiert, um kontrolliertes Licht, vor allem kein grelles Licht herein zu lassen. The Betty Jane Narver *Reading Room* setzt sich aus mehreren Terrassen zusammen. Auf der höchsten Terrasse hat man sogar einen 360°-Rundblick über die Innenstadt von Seattle.²⁶⁶

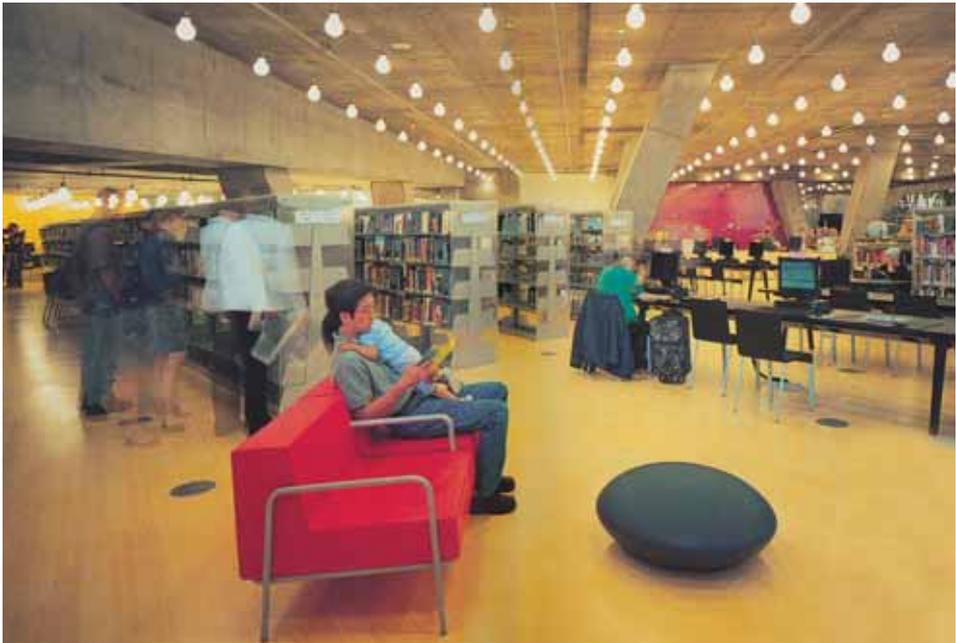
Eine Rolltreppe verbindet die *Mixing Chamber* mit dem *Reading Room* vier Geschosse darüber mit nur einem Zwischenstop in der Mitte der Buchspirale. Die *Mixing Chamber* erfüllt ein Bedürfnis, das momentan in der traditionellen Bibliothek unbeantwortet bleibt: der interdisziplinäre Beistand von Experten. In Seattle wird er über wireless communication gehandhabt. Die Bibliothekare tragen Kopfhörer und können sich so mit den Kollegen auf anderen Stockwerken austauschen. Durch den Synergieeffekt gelingt es dem Personal, seine Kunden besser zu unterstützen.²⁶⁷

²⁶⁶ Seattle Public Library, OMA / LMN, Actar, Verb Monograph, S.137.

²⁶⁷ ebd. S.111.



SEATTLE Lesesaal und Lounge



SEATTLE Leseräume

5.3.2 Vorbild England: Lesesaal der Idea Stores London

Wie schon in der Einleitung erwähnt, spielt der physische Wissensraum trotz all der virtuellen Umtrieblichkeit eine wichtige Rolle. Ob die Räume groß oder klein, asketisch, fließend, warm oder dunkel sein dürfen, bleibt noch die Frage. Auf jeden Fall sollten diese Räume - und das gilt insbesondere für den Lesesaal - Differenzierungsmöglichkeiten zulassen.

Dem Lesesaal gebührt gesteigerte Aufmerksamkeit. „*Face-to-face*“ ist die Grundvoraussetzung für das Entstehen neuer Ideen. Wissen hat nur einen Sinn, wenn man es austauscht. Wissen erlangt man durch Lernen. Selbstgesteuertes Lernen braucht die persönliche Begegnung, die Begegnung in der Bibliothek.

Der Lesesaal des *White Chapel Idea Stores* setzt sich aus mehreren Räumen zusammen und erstreckt sich über drei Geschosse, wenn man den Internetbereich im 1.OG dazuzählt, sogar über vier. Der Internetbereich ist von einer Außenrolltreppe, die direkt aus dem Einkaufsgeschehen nach oben führt, zusätzlich erschlossen. Die interne Treppe hat die Funktion einer Fluchttreppe. Mit zwei Aufzügen gelangt man in das 3. und 4. OG. Die Rolltreppe endet im 2.OG. Leider führt die große Geste – eine Rolltreppe im Zwischenraum der Straßenfassade, die die Besucher vom Markttreiben direkt in die Bibliothek befördern kann - nur bis zum zweiten Stock. Insgesamt gibt es nicht nur den einen Hauptzugang, sondern Zugänge von mehreren Seiten. Die Einführung einer Kinderbücherei sowie einer Jugendbücherei neben der Erwachsenenbücherei und der Bibliothek zerlegen den zentralen Leseraum in „*learning environments*“ zum Thema „*lifelong learning*“.

Die Möglichkeit, bei aller Offenheit in Ruhe zu arbeiten (siehe Klosterzelle), bieten bei diesen Grundrissen am ehesten die Arbeits- und Seminarräume. Attraktiv ist - neben dem Café- der Leseraum der Bibliothek ganz oben. Öffentliche Räume mit Ausblick sind selten in London, noch dazu im Osten der Stadt. Von hier aus kann man am Ende der Whitechapel High Street die City sehen, Fosters Swiss Re Headquarters, „the Gherkin“, und die anderen Bürotürme des Finanzzentrums an der Liverpoolstreet.

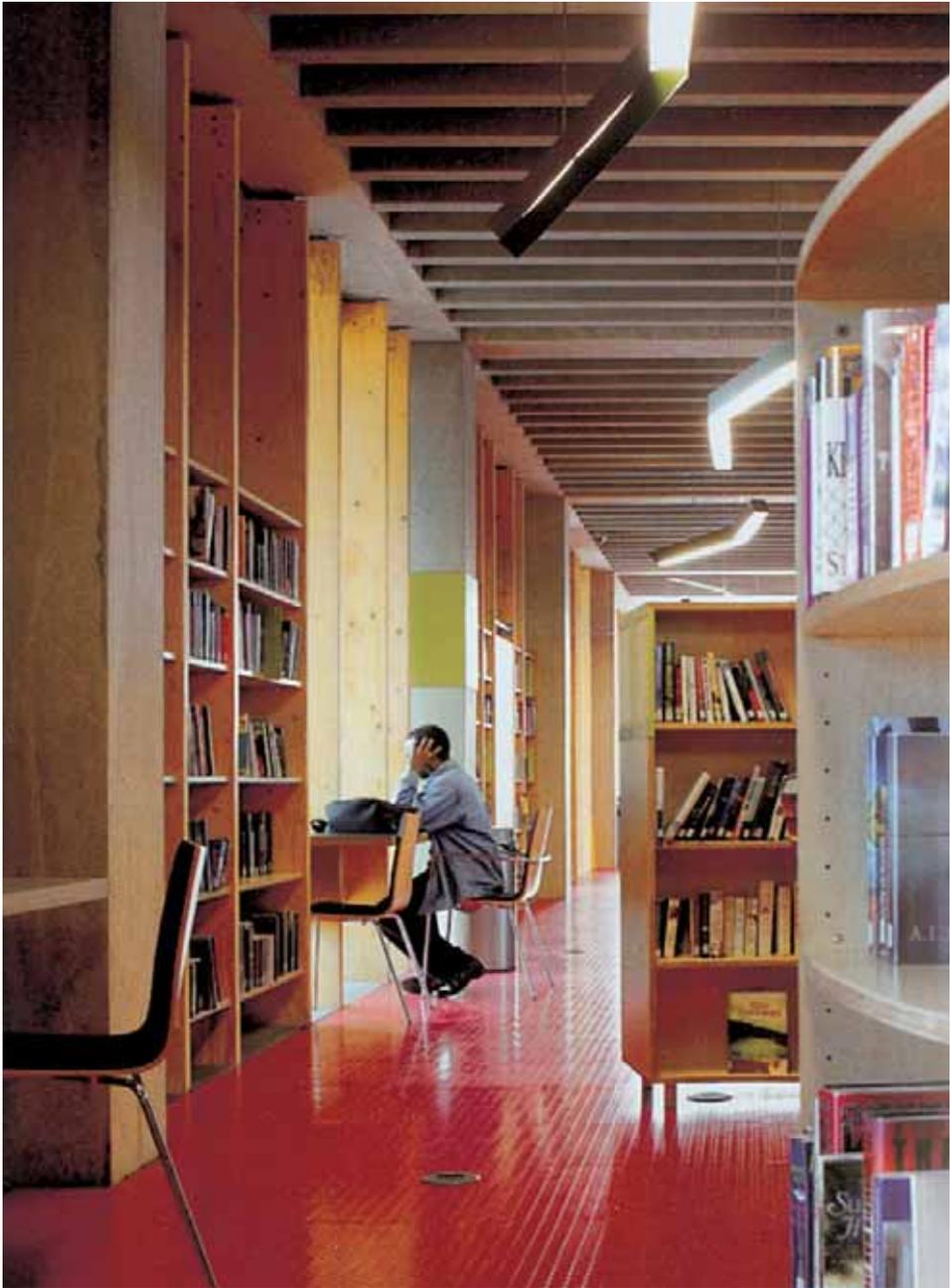
Die lebhaftige Farbigekeit, roter Linoleumboden, und der Sichtbeton bestimmen den Charakter des Lesesäle und des Eingangsbereichs. Die Materialität ist eher einfach und unpräntiös, die Farbigekeit heiter und poppig laut ²⁶⁸, vielleicht sogar etwas zu aufdringlich.

Sie ist inspiriert von den umliegenden Marktständen, deren gerahmte Unterkonstruktion mit grün- und blaugestreiftem Tuch verhangen ist.

Die Atmosphäre ist auf Grund der Holzregale warm und freundlich. Die Formensprache scheint wohl der Welt des Einzelhandels abgeschaut. Kann Bildung nur noch attraktiv sein, wenn sie leicht konsumierbar präsentiert, sozusagen aufgedrängt wird wie im Schlussverkauf? Braucht sie, um angenommen zu werden, eine trendige Verpackung?

Die neuen Idea Stores werben ihre Kunden durch eine Anpassung an einen modernen „ Shopping-Standard“. Den herkömmlichen Einrichtungen fällt inzwischen die Rolle einer „Bücherei für Fortgeschrittene“ zu.

²⁶⁸ Stadelmann, Eva: Tarnfarbe Retail, in Bauwelt Nr. 8/06, S.21 und 22.



LONDON WHITECHAPEL Leseraum

Kommen wir zu der nächsten Bibliothek, dem Idea Store Crisp Street. Der Hauptlesesaal des Crisp Street Idea Stores befindet sich im ersten Obergeschoss - nur der Internetbereich liegt direkt im Erdgeschoss neben der Infotheke - und geht von der Kinderbücherei über die Jugendbücherei in die Erwachsenenbibliothek über. Der Eingang der Bibliothek öffnet sich nicht zum Platz, sondern liegt seitlich, im vorderen Bereich der Einkaufspassage und kann so einem Besuch der Einkaufspassage gleichgestellt werden.

Die Holzrahmenkonstruktion mit geschosshoher Verglasung sitzt auf der vorhandenen Sichtbetonstruktur.²⁶⁹ Sie wirkt leicht und warm. Die Farbigkeit ist auch hier kräftig, aber etwas weniger knallig als bei der White-Chapel-Bibliothek. Meistens sind die Computer belegt. Wenn dann die Kinderbibliothek Besuch von Verkehrspolizisten hat, erscheint es schwer, sich im hinteren Bereich konzentrieren zu können. Überhaupt erhält man den Eindruck, Bildung bedarf einer trendigen Verpackung, um angenommen zu werden. Bibliotheken werben Kunden, indem sie sich weitgehend an Shopping-Standards anpassen.²⁷⁰

²⁶⁹ ebd. S.23.

²⁷⁰ ebd. S.25.



LONDON CRISP STREET Leseraum

5.3.3 Vorbild Niederlande: Lesesaal der neuen Bibliothek der TU Delft

Im Innern des Kegels befinden sich auf vier Ebenen Leseplätze, die ringförmig angeordnet sind und einen Blick nach unten in die große Halle gewähren. Die Leseebenen sind durch Stege mit den Geschossen der Regalanlage verknüpft. Links neben der Halle ist ein buchfreier Arbeitssaal, der mit in Reihen angeordneten Computerarbeitsplätzen bestückt ist. Eine raumhohe Glaswand trennt die beiden Bereiche und sichert so ein ungestörtes Arbeiten.

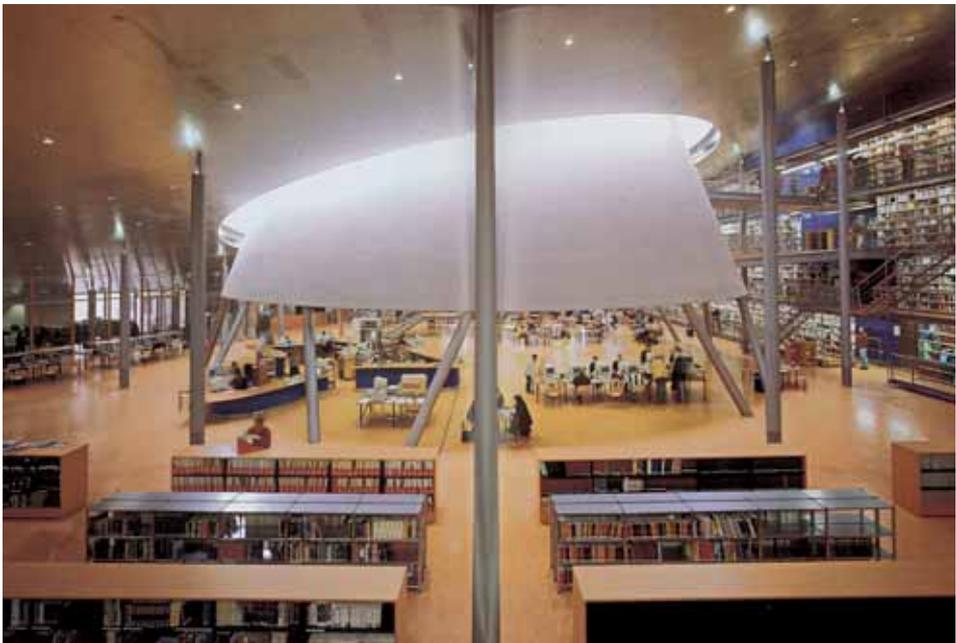
Durch die Signalwirkung des Kegels, der als geistvolle Anspielung auf die zentralen Lesesäle des 19. Jhs gesehen werden kann, erfüllt das Gebäude die Ansprüche der Leitgedanken *Orientierung* und *Stimulanz*.²⁷¹ Allgemeine Informationsangebote, Zeitungsleseplätze, Terminals sowie Stöberzonen (*Browsing-Areas*) für ständig wechselnde Neuigkeiten, aktuelle Themen oder Neuerscheinungen fördern ebenso Such- und Anregungsbedürfnisse.²⁷²

Lebhafte Farben, hier blauer Rücken der Regalwand oder blauer Teppichboden oder rote Wände, sind im Unterschied zur geübten Praxis spannungsloser Räume sehr anregend in der Aufgabe, Information zu fördern. Verschiedene Farbtöne geben dem Raum die fröhliche Atmosphäre, die er benötigt, um seine Aufgabe zu erfüllen. Der Großteil der Benutzer sind Personen, die aus Gründen des Berufs, der Fortbildung, des Studiums oder der Ausbildung Bibliotheken besuchen. Nur 30 Prozent der Benutzer gehen zum Vergnügen in das Bibliothekgebäude. Allen gemeinsam aber ist der über das Recherchieren hinaus wirksame Bewegungs- und Suchinstinkt.²⁷³

²⁷¹ Ramcke, Rolf: Bibliotheken – Gebäude, Betrieb, Nutzung, in: Detail Konzept, Serie 2005/3, S.166.

²⁷² ebd. S.167.

²⁷³ ebd. S. 167.



DELFT Zentraler Lesesaal



DELFT Leseraum

5.3.4 Lesesaal der philologischen Bibliothek der FU Berlin

Im Innern ist der Auftritt der Bibliothek glanzvoll. Der gesamte Bau besteht aus einem riesigen Raum. Außer in den Erschließungskernen gibt es keine Kanten oder Ecken. Fast alle Formen fallen rund oder geschwungen aus. Betritt man das Gebäude durch das gelb-orangelackierte, muschelförmige Eingangstor, schwingen einem drei unterschiedlich gewundene Geschosse entgegen. Jedes einzelne weicht eine Stufe gegenüber dem unteren nach hinten zurück. Sie folgen der Krümmung der Hülle und nutzen den Platz bis unter das Dach. Die mäandernden Galerien beherbergen an den Rändern die meisten der Arbeits- und Leseplätze, die Bücherregale in der Mitte. Dadurch hat man fast nie ein Gegenüber beim Lesen. Ein Masseneffekt wie in traditionellen Lesesälen wird verhindert. Einen erstaunlich intimen Eindruck machen die Arbeitsplätze gerade auf den obersten Galerieetagen am Kuppeldach. Die Architekten wollten die Leseplätze auch deshalb nahe der Außenhülle gruppieren, um den Studierenden möglichst viel gleichmäßiges Tageslicht zu bieten. Da die Galerien wechselseitig gekurvt sind, entstehen doppelt hohe Räume und die Möglichkeit, visuell zu kommunizieren, was den „Flirtfaktor“ im Haus erhöht. Auf der Schlangenlinie stehen den Nutzern mehr Leseplätze und insgesamt mehr Platz zu.²⁷⁴

Das gesamte Gebäude ist lichtdurchflutet. Das Sonnenlicht kann durch die durchsichtigen Elemente der Doppelhülle großzügig einfallen und bildet Muster auf den Galerien, Böden oder Arbeitsplätzen. Bei Sonnenschein ergibt sich auf der inneren Hülle aus Glasfasergewebe ein Spiel aus Licht und Schatten. Bei bewölktem Himmel ist der gesamte Raum in mildes Licht getaucht, daher der Titel des Gebäudes in den Medien: „Das Lichtwunder von Dahlem“. Die Fensterbänder zwischen der Bespannung der Innenseite gewähren allerdings nur an wenigen Stellen Ausblick auf Bäume und Himmel, wohl aber gleichmäßiges Leselicht.

²⁷⁴ Hettlage, Bernd: Die Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin, in: Die neuen Architekturführer Nr. 77, Stadtwandel Verlag, S. 11 und 12.

Die Atmosphäre ist ruhig und freundlich, wenn auch etwas kühl. Die Fußböden haben einen anthrazitfarbenen Textilbelag, in der gleichen Farbe sind auch die Sockel der Leseplätze ausgestattet. Betongrau sind die Wände der Versorgungskerne. Die Hülle wie die Arbeitsplatten der Leseplätze wurden weiß gehalten. Das poppige Gelb-Orange der Eingangstore und der Tragwerkskonstruktion sind der einzige Farbeffekt. Die Bücher und die Menschen bringen genug Farbe ins Haus, so die Meinung der Architekten. Darum hat man sich auf wenige und dezente Farben beschränkt.²⁷⁵

Das futuristische Potential der Eingänge entfaltet sich erst im Innenraum vollständig. Der ganze Raum strebt auf die Schleusen zu, deren schwarze Strahlen das Gelb-Orange noch kräftiger wirken lassen, vor allem von der Leselounge im vierten Stock aus gesehen.²⁷⁶

Die Bücherregale hat Arbitec-Foster geliefert. Der Bau ist durchwegs gesprinkelt. Die Rohrleitungen dafür werden an den Unterkanten der Geschossebenen geführt. Die Bücherregale werden mittels integrierter Lichtbänder beleuchtet. Die Arbeitsplätze selbst verfügen über Einzelplatzleuchten.²⁷⁷

Ernster zu nehmen sind wohl die Beschwerden von Benutzern über einen störenden, da zu hohen Geräuschpegel. Gelebte Offenheit ist auch eine Frage des Benutzerkreises. So gibt es in der Bundestagsbibliothek²⁷⁸, die von einem ähnlichen Prinzip wie dem der philologischen Bibliothek der FU bestimmt ist, weniger Probleme in der Geräuschbelästigung. Anscheinend sind Studenten lebhafter als Abgeordnete.²⁷⁹

²⁷⁵ ebd., S.13.

²⁷⁶ Kleilein, Doris: Implantat, in: Bauwelt 34/5, 2005, S. 21.

²⁷⁷ Jopp, Klaus Robert: Der Neubau der Philologischen Bibliothek der Universität Berlin, in: B.I.T. online 9 (2006), Nr.1, S. 63.

²⁷⁸ Die Bibliotheks-Rotunde im Marie-Elisabeth-Lüders- Haus wurde von demArchitekt Stefan Braunfels 2004 entworfen. Mit 1.3 Millionen Bänden ist sie die größte Parlamentsbibliothek Europas. Der Lesesaal in der Rotunde verfügt über 20.000 Bücher sowie 1.400 Zeitschriftentitel offen über fünf Ebenen.

²⁷⁹ Jopp, Klaus Robert: Der Neubau der Philologischen Bibliothek der Universität Berlin B.I.T. online 9 (2006) Nr.1, S. 62.

Insgesamt ist das Raumklima sehr angenehm, da nur an extrem heißen Tagen auf die mechanische Klimaanlage zurückgegriffen werden muss, ansonsten wird natürlich belüftet und gleichzeitig der Energieverbrauch reduziert.

Auch über die Ausstattungsdetails soll das Arbeiten in „The Brain“ angenehmer und effektiver gemacht werden. Flexible, abschließbare Caddys und Schränke erleichtern Nutzern, die sich längerfristig in der Bibliothek aufhalten, das Arbeiten, da die mitgebrachten Materialien in der Bibliothek verbleiben können. Weiter ermöglicht die Lese-Lounge das Lesen längerer Texte in bequemen Polstersesseln, nicht nur klassisch am Arbeitstisch.

Die Orientierung innerhalb des fünfgeschossigen ovalen Gebäudes soll durch ein Leitsystem erleichtert und die Bibliothekslandschaft gegliedert werden. Die neueren Buchbestände stehen deutlich getrennt vom Altbestand, ein allmähliches Zusammenwachsen ist ohne großes Umräumen möglich.

Erstmals zum Einsatz kommt ein für den gesamten Gebäudekomplex konzipiertes, zweisprachiges Leitsystem in einheitlichem Design, das die Orientierung unterstützen soll. Bei der Auswahl der Stühle hatte die Ergonomie oberste Priorität.

Komfortable Öffnungszeiten – abends bis 22 Uhr, samstags und in Zukunft auch sonntags – erweitern die Zugangsmöglichkeiten der Literatur am Ort. Von einem neuen Bibliotheksbau wird eine moderne technische Ausstattung erwartet. Bei der neuen Philologischen Bibliothek handelt es sich um eine „lernende“ Bibliothek, die sich in der Zukunft erneuern kann.²⁸⁰

²⁸⁰ Werner, Klaus Ulrich: Aus 11 Bibliotheken wird eine Philologische Bibliothek, in: Sonderheft Freie Universität Berlin, Neubau der Philologischen Bibliothek, WEKA info verlag, Berlin, 2005, S.17 und S.19.



BERLIN Lesegalerien

5.3.5 Lesesaal der Bibliothek des IKMZ Cottbus

Die Lesesäle der Bibliothek in Cottbus, bei der es sich um eine Freihandbibliothek handelt, haben vielfältige räumliche Abfolgen. Jeder Lesesaal hat eine andere Proportion und Größe und sogar andere Fassaden.²⁸¹ Diese Freiheit ergab sich aus der Möglichkeit, in jedem Gebäudeteil oder auf jeder Ebene bestimmte Bereiche der Geschossfläche wegzulassen. So sind einige Lesesäle zwei- oder dreigeschossig mit einer weiträumigen Wirkung, andere mit einer bewusst niedrig gehängten Decke besonders intim. Einige Räume können an der verglasten gekurvten Gebäudehülle das Tageslicht voll ausnutzen. Andere Arbeitsplätze sind etwas abgeschirmt auf Galerien angeordnet.²⁸² Auf abschließende Wände hat man weitgehend verzichtet. Sogar die zu mietenden Carrels sind nur mit löchrigen Streckmetalltafeln vom Großraum getrennt. Das Arbeiten in Gruppen wurde dem Arbeiten in geschlossenen Räumen vorgezogen. Die offene Disposition gilt für die Bibliotheksbenutzer genauso wie für die Mitarbeiter.²⁸³

Am entfernten Ende der Haupthalle wendet sich die skulpturale Haupttreppe aus Beton mit sechs Metern Durchmesser. Sie steht auf der Linie des heftigsten Farbkontrastes, innen grün, außen magentafarben. Überdimensional schraubt sie sich durch die Etagen und verbindet als gemeinsames Element alle Ebenen. Als freistehendes Objekt erinnert sie an ein poppiges Claes-Oldenburg-Werkzeug, vermittelt ein psychedelisches Farberlebnis und dient der visuellen Orientierung genauso wie der Erschließung.²⁸⁴ Auch bietet sie sich als Begegnungsort für Besucher, die einen kurzen Plausch halten möchten, bestens an.²⁸⁵

²⁸¹ von Fischer, Sabine: Lesewolke, in: *werk, bauen + wohnen; H&deM et cetera*, 4/2005, S.8.

²⁸² Herzog, Jacques und de Meuron, Pierre: IKMZ Cottbus, in: Broschüre des Ministeriums der Finanzen des Landes Brandenburg, „IKMZ“, Cottbus, 2005, S.18.

²⁸³ Confurius, Gerrit: Glanz-Rosé und Wellenform, in: *Bauwelt*, 3/2005, Berlin, S.12.

²⁸⁴ Gänshirt, Christian: Außen Mystik, innen Pop. Universitätsbibliothek der BTU Cottbus, in: *Deutsches Architektenblatt*, 02/2005, S.32.

²⁸⁵ Herzog, Jacques und de Meuron, Pierre: IKMZ Cottbus, in: Broschüre des Ministeriums der Finanzen des Landes Brandenburg, IKMZ, 2005, S.18.

Ob man die Haupttreppe hinauf steigt oder ob man einen der zwei Besucherlifte im westlichen Kern benutzt, immer gibt es neue Räume, die sich nach oben oder nach unten zu Lesesälen erweitern. Zwischen den Bücherregalen befindet man sich im Labyrinth des Büchermagazins, aus dem heraus nur die Farbigkeit des Bodens führt. Teil des Programms ist das zufällige Entdecken eines Buches. Einige Lesesäle sind in Nachbarschaft zueinander angeordnet, wie im fünften Obergeschoss.

Im dritten Obergeschoss stehen die Regale mit der offenen Seite zum Lesesaal, so als würden sich die Bücher dem Leser anbieten wollen. So entsteht ein Verhältnis von Offenheit und Intimität, Kommunikation und Konzentration.

Im vierten Obergeschoss befindet sich mit der Aussicht über die Dächer von Cottbus der flächenmäßig größte und repräsentativste Lesesaal.²⁸⁶

An den Lesebereichen endet alles Farbige wie mit einem scharfen Schnitt. Graue Lesetische stehen auf grauem Nadelfilz, Teppich, der den Schall schluckt. Die Stühle, Leseleuchten und Brüstungen sind weiß, Leuchter und Fensterprofile metallfarben. Woanders wäre die graue und weiße Farbgebung der Lesesäle langweilig, hier verbreitet sie Konzentration und Ruhe. Die architektonischen Themen heißen Licht, Raum und Aussicht. In den innen liegenden, tieferen Bereichen des Gebäudes, die andere Medien und Bücher lagern, haben die Architekten das Haus in Farbe getaucht.²⁸⁷

Oft edle, meistens „authentische“, immer aber außergewöhnliche Materialien dürfen im Mittelpunkt der Architektur von Herzog & de Meuron stehen. Die in Cottbus verwendeten Materialien unterstreichen das Künstliche, sie haben einfachen Industriestandard, wie Regale aus Zinkblech, Fußböden aus Nadelfilz oder Kautschuk, Unterdecken aus Aluminium Streckmetall, Lesetische aus Kunststoff und sogar die Leuchter sind aus einem spiralförmig gebogenem Standard-Weißblechprofil. Sie schweben als riesige Lichtspiralen mit Energiesparlampen über einigen der knapp 600 Lese- und Arbeitsplätze.

²⁸⁶ von Fischer, Sabine: Lesewolke, in: *werk, bauen + wohnen*, H&deM, 4/2005, S. 8.

²⁸⁷ ebd., S. 18.

Die großen, eigens entworfenen Lüster sind eine geschickte Variation des Zylinderthemas im Ausbau, das Licht wird als Punkte im Raum verteilt, allerdings wird es als fahl und wenig brillant oder warm empfunden. Die Atmosphäre im IKMZ wird selten gemütlich. Die Bibliothek gibt sich innen sehr artifiziell und industriell. Sie steht für ein zielorientiertes Lernen, das der Zukunft zugewandt ist. Die vertikale Verknüpfung der Leseebenen wird genutzt, um eine strukturelle Vielfalt zu erreichen. Das gespeicherte Wissen wird polyzentrisch oder dezentral organisiert und der Zusammenhang kann trotzdem nicht verloren gehen.²⁸⁸

Die Möblierung ist klassisch modern. In dem Zeitschriftenlesebereich steht zum Beispiel der Schwan-Sessel von Arne Jacobsen in gelb und grün bestellt, wie der Boden.

Die Stühle in den Lesebereichen, weiße Kunststoffschalen auf einem Drahtgestell, wirken wie aus industriellem Halbzeug zusammengebaut, wurden aber von dem Designer Charles Eames entworfen.²⁸⁹

In den eingeschossigen, flachen und dunkleren Innenbereichen wurden die Bücherregale der Freihandbibliothek aufgestellt und mit satten Farben versehen, Gelb, Grün, Magenta, Rot und Blau. Der poppige Code soll der Orientierung dienen. Durch die etwas brutale „psychedelische“ Wirkung der Farbtöne soll die Geometrie der Räume in den Hintergrund rücken. Der optische Kippeffekt, mal Farben, mal schwungvolle Räume, abstrahiert den Raum.²⁹⁰

Die zwei- bis dreigeschossigen Lesebereiche liegen an der schwingenden Glasfassade. Sie sind als Sequenz mehrgeschossiger Lufträume ausgebildet und haben wechselndes Tageslicht, sowie in den oberen Etagen einen freien Ausblick auf die brandenburgische Landschaft. Durch einen Schleier sich auflösender Buchstaben kann der Leser ins Freie blicken. Die Bücher hingegen sind wie in einem Bergwerk auszugraben und ans Licht zu holen. Die Arbeitsplätze und Bücher haben wegen der Vielgestaltigkeit des Raums identifizierbare Standorte. So machen die Innenräume in Cottbus den Leser gerade nicht zum Gefangenen der Bücher, wie noch

²⁸⁸ Tausch, Gunnar, Universitätsbibliothek in Cottbus, in: Baumeister B3, März 2005, S.76.

²⁸⁹ Gänshirt, Christian: Außen Mystik, innen Pop. Universitätsbibliothek der BTU Cottbus, in: Deutsches Architektenblatt 02/2005, S.31.

²⁹⁰ Tausch, Gunnar: Universitätsbibliothek in Cottbus, in: Baumeister, B3, März 2005, S.76.

in den klassischen Bibliotheken von Labrouste oder Asplund. Dennoch bringe die im Innern allzu große Offenheit akustische Probleme für die Bibliotheksbenutzer, meinen die Bibliothekare vor Ort.

Die anfangs mühselige Entstehungsgeschichte des IKMZ ist diesem reifen Gebäude von Herzog & de Meuron nicht mehr anzusehen. Es hat eine Architektur, die sich nicht mehr streng, intellektuell oder erwachsen gibt, die nichts beweisen muss, sondern spielerisch die Freude an Farbe und Form, an Bewegung und Licht in Szene setzt.²⁹¹ Für die Zukunft der modernen Architektur interessieren sie konkrete Bauaufgaben, keine Trends. Die Bauten von Herzog & de Meuron erweisen sich letztlich nie genau als das, was sie zu sein scheinen und doch bieten sie mehr als von ihnen gefordert wird.

²⁹¹ Gänshirt, Christian: Außen Mystik, innen Pop. Universitätsbibliothek der BTU Cottbus, in: Deutsches Architektenblatt 02/2005, S.32.



COTTBUS Lesesaal

5.3.6 Lesesaal der SLUB Dresden

Der komplett unter der Erde gelegene Hauptlesesaal wird ausschließlich über eine große horizontale Dachoberlichtdecke belichtet, die bei Hagel oder starkem Regen zu einer Art Trommel wird. Das kann von der Geräusentwicklung problematisch werden. Wände und Säulen im Lesesaal sowie im gesamten Gebäude sind mit Formstücken und Platten aus MDF (MittelDichte Faserplatten) verkleidet, deren Farbe und Musterung an die Travertinverkleidungen der beiden oberirdischen Riegel angelehnt sind. Treppen und Böden im Benutzungsbereich sind mit Teppich belegt, farblich auch in Richtung Travertin.²⁹²

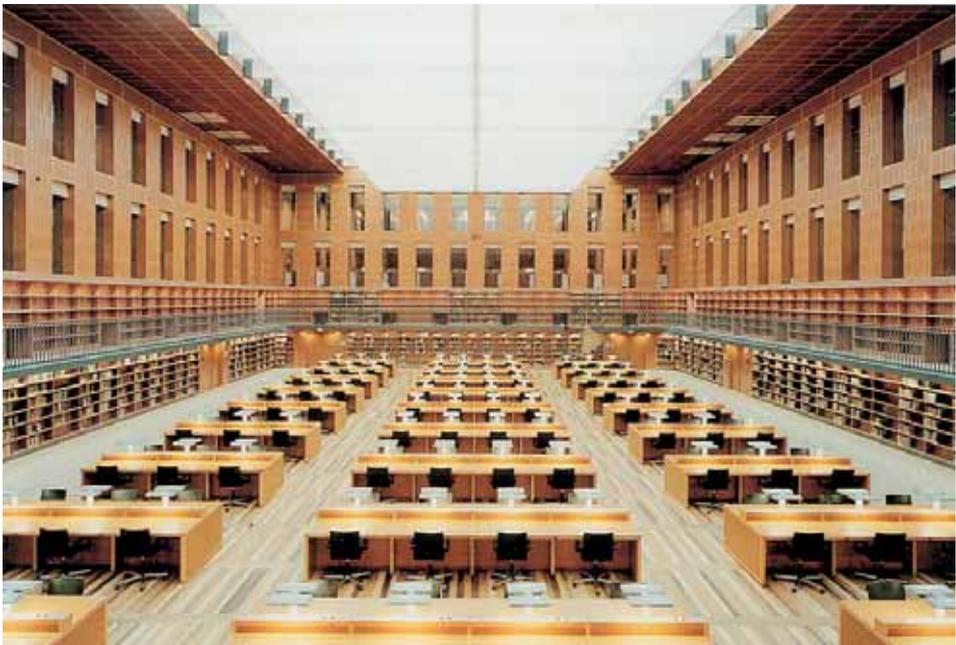
Mit einer „zweischaligen Fassade“ wird der Leseraum als „Haus im Haus“ inszeniert und die „Carrels“, Kabinette, als intime Arbeitsräume wurden mit Blick in den Saal eingerichtet. Die Außenhaut dieses Raums bildet ein Säulenkranz, dessen Oberfläche wie ein Lederpolstermöbel wirkt, obwohl es sich um eine Verkleidung aus dünn geschnittenen und gebogenen MDF-Platten handelt. Der Kern der tragenden (hier ziehenden) Säulen besteht aus Beton und Stahl. Der gemeinsame Lesesaal mit seinen 200 Arbeitsplätzen wird als ideelles Zentrum bezeichnet. Die Leseplätze sind großzügig dimensioniert und jeder Sitz mit Drehstühlen auf Rollen ausgestattet. Der Saal verpflichtet die isolierten Fachgebiete auf einen gemeinsamen Ort, die bisherige Trennung hatte allerdings den Vorteil eines eigenständigen Auftritts. Das Oberlicht erhellt den großen Raum und er strahlt in die angrenzenden Bereiche als diffuse Lichtquelle.

In den Freihandbereichen erhalten die Lesezonen und Informationstheken künstliches helles Licht, das von weiß verputzten Wänden und weißen Abhangdecken reflektiert wird. Die Bücher sind auf Höhe der Regale beleuchtet, um das Auffinden des gewünschten Bandes zu erleichtern. Die rohe Betondecke darüber mit den Kanälen der Gebäudetechnik bleibt eher im Dämmerlicht verborgen.

²⁹² Jopp, Robert Klaus, Die Landes – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), in: B.I.T. online 6 (2003) Nr. 2, S.164

Schwere Bänke und Sessel aus Eiche und Leder erzeugen eine clubartige Atmosphäre und laden zu gedämpfter Unterhaltung oder entspanntem Blättern ein. Die beige-braune Farbgebung der Möbel, Wände und Böden erzeugt dennoch eine spezielle Düsternis, unterstützt durch den Mangel an Ausblick in die Umgebung.²⁹³ Insgesamt knüpft diese Bibliothek über ihre Materialwahl atmosphärisch an vergangene Bibliothekszeiten an.

²⁹³ in: Bauwelt, 39/ 2002, S.15.



DRESDEN Zentraler Lesesaal

5.4 Matrix 1 und Matrix 2

Matrix 1

		Beispiel 1	Beispiel 2	Beispiel 3	Beispiel 4	Beispiel 5	Beispiel 6
Haupt- themen key issues	Kennzeichen indicators	Dresden	Cottbus	Berlin	Delft	London White Chapel	Seattle
Städtebau	<i>Kontakt zur Stadt</i>	introvertiert	extrovertiert	introvertiert	unsichtbar	Innenstadt	1a-Lage
	<i>Interpretation der Umgebung</i>	Campus	Campusrand der BTU	Teppichstruktur FU	Campus der TU	Märkte	Hotel, Bank
	<i>Integration</i>	ja	nein	ja	ja	ja	nein
	<i>Natürliche Zugänglichkeit</i>	ja	ja	nein	ja	ja	ja
	<i>Erreichbarkeit</i>	gut	gut, Innenstadtnähe	mäßig	gut	sehr gut	sehr gut
	<i>Wiedererkennbarkeit</i>	hoch	sehr hoch	sehr hoch	hoch	hoch	sehr hoch
	<i>Freistellung</i>	ja	ja	nein	ja	nein	ja
	<i>Orientierung</i>	Richtung Freiraum	fließt in die Landschaft	eingepasst in Fächer	Richtung Campus	zur Einkaufsstraße	kompletter Hausblock
Hülle	<i>Charakter</i>	Pathos beladen	exzentrisch	symbolisch	prägnant	fremd	eindrucksvoll
	<i>Ausdruck</i>	„utopische Glasur“	„Amöbe“	„the brain“	„pushpin“	„Kaufhaus“	„Diamant“
	<i>Neue Technologien</i>	ja, MDF, Travertin gefräst	ja, siebbedruckte Glastafeln	ja, ETFE Elemente	ja, u.a. begrüntes Dach	ja, bunte Glas Fassade	ja, Holz intarsien boden
	<i>Konstruktion</i>	Stahl Beton	Stahl Glas	Stahl Beton	Stahl Beton	Stahl Glas	Stahl Glas
	<i>Material</i>	Natursteinfassade	Glasfassade	Paneele, Stoffmembran	Stahl, Glas	Holz, Glas	Material-Mix
	<i>Gestaltung</i>	Muster aus Streifen	opaker Schleier	Kuppelform 2-schalig	Kegel aus Schräge	Textilmuster	„Wow“-Effekt

Fortsetzung Matrix 1

		Beispiel 1	Beispiel 2	Beispiel 3	Beispiel 4	Beispiel 5	Beispiel 6
Haupt- themen key issues	Kennzeichen indicators	Dresden	Cottbus	Berlin	Delft	London White Chapel	Seattle
Idee/ Projekt	<i>Gefühl für Weite</i>	gering	ja, auf Hügel	nein	nein	ja	ja
	<i>Gefühl für Alltag</i>	ja	ja	ja	ja	ja	ja
	<i>Solitär</i>	Nord-Süd-Riegel	skulpturaler Solitär	Solitär im Bestand	Solitär	Gebäude-gruppe	Solitär
	<i>Gegensätze</i>	gering	sehr groß	groß	groß	gering	sehr groß
	<i>Ästhetik</i>	hoch	sehr hoch	sehr hoch	hoch	hoch	sehr hoch
	<i>Farbe</i>	beige-braun	krass, grün magenta	gelb-orange grau	blau, rot	bunt	hellblau
	<i>Form</i>	rechteckig	geschwungen	oval, organisch	unregelm. rechteckig	rechteckig, vieleckig	rechteckig
	<i>Logos</i>	ja	ja	ja	ja	ja	ja
	<i>Maßstäb-lichkeit</i>	ja	nein	nein	nein	ja	nein
	<i>Nachhaltigkeit</i>	gering	hoch	sehr hoch	hoch	hoch	sehr hoch
	<i>Baukosten</i>	92 Mio Euro	28,6 Mio Euro	18,5 Mio Euro	27 Mio Euro	13,3 Mio Euro	81 Mio Euro
	<i>qm</i>	29 375 qm	12 615qm, 7630 qm NF	6300 qm HNF	15 000 qm	3340 qm NF	38 276 qm NF

Fortsetzung Matrix 1

		Beispiel 1	Beispiel 2	Beispiel 3	Beispiel 4	Beispiel 5	Beispiel 6
Haupt- themen key issues	Kennzeichen indicators	Dresden	Cottbus	Berlin	Delft	London White Chapel	Seattle
Lesesaal	<i>Anzahl der Arbeitsplätze</i>	990 Leseplätze	460 Leseplätze	640 Leseplätze	1000 Leseplätze	134 Leseplätze 55 PC	400 PC Arbeits- plätze
	<i>Vielfältigkeit</i>	gering	hoch	hoch	hoch	hoch	sehr hoch
	<i>Unbefristeter Zugang</i>	ja	ja	ja	ja	ja	ja
	<i>Natürliche Zugänglichkeit</i>	ja, auf Straßen- niveau	aufge- schütteter Hügel	durch die Rostlaube	gegenüber von Auditorium	direkt aus Fußgänger zone	auf zwei Ebenen
	<i>Atmosphäre</i>	clubartig, retro	artifizell, künstlich	ruhig und freundlich	anregend und fröhlich	lebhaft	heiter
	<i>Mehrge- schossigkeit</i>	dreige- schossig	zwei und dreigesch.	dreige- schossig	vierge- schossig	dreige- schossig	fünfge- schossig
	<i>Zusätzliche Bereiche</i>	Photothek, Phonothek, Cafeteria, Buchmuseum	Café, Multi-Media	keine	Cafeteria, Buch- handlung	Jugend-, Kinder- Bücherei Tanzstudio	Jugend-, Kinder- Bücherei
	<i>Ausblick</i>	keiner, Lesesaal unter der Erde	sehr gut	inge- schränkt	gut	sehr gut	sehr gut
	<i>Bestand</i>	4,3 Mio. Bände	900.000 Bücher	800.000 Bände	80.000 Bücher	98.000 Bände	1 Million Bücher

Matrix 1 – Zusammenfassung

Die Auswertung der Matrix 1 liefert die wichtige Erkenntnis, dass die Sammlung der Bibliothek durch die Informationstechnologie an Form verliert und in der Folge die Gestalt der neueren Bibliotheksgebäude auch. Ersetzt wird der Verlust an Form durch eine verstärkte Betonung der Ästhetik. Im Innern provozieren die fließenden Räume ständig Begegnungen, was zu einem Wissensaustausch der Studenten untereinander und mit der Öffentlichkeit führt. Davon profitiert die Qualität der Kommunikation.

Matrix 2

	Beispiel 1	Beispiel 2	Beispiel 3	Beispiel 4	Beispiel 5	Beispiel 6
	Dresden	Cottbus	Berlin	Delft	London	Seattle
Verhältnis Realität/Virtualität						
Hülle	3 geschlossen	2 mittel, opak	2 mittel	2 mittel	2 mittel	1 durchsichtig
Ästhetik	1 hoch	1 hoch	1 hoch	2 mittel	2 mittel	1 hoch
Atmosphäre	2 mittel	1 sehr gut	2 mittel	1 sehr gut	2 mittel	1 sehr gut
Neue Technologien	2 mittel	1 viel	1 viel	2 mittel	2 mittel	1 viel
Material	3 schwer	1 leicht	1 leicht	2 mittel	2 mittel	1 leicht
Konstruktion	3 verhüllt	2 mittel	1 gut ablesbar	2 mittel	2 mittel	1 gut ablesbar
Form / Ausdruck Plastische Tendenz	2 mittel	1 plastisch	1 plastisch	1 plastisch	2 mittel	1 plastisch
Identifikation	2 mittel	1 hoch	1 hoch	2 mittel	2 mittel	1 hoch
Orientierung	2 mittel	1 sehr gut	1 sehr gut	2 mittel	2 mittel	1 sehr gut
Standort	2 Innenstadt	2 Innenstadt	3 Campus	3 Campus	2 Innenstadt	1 Innenstadt 1a
Städtebau Einbindung	2 mittel	1 sehr gut	3 schlecht	3 schlecht	2 mittel	1 sehr gut
Lesesaal Leselandschaft	3 Zentralraum	1 mehrgeschossig	1 mehrgeschossig	1 mehrgeschossig	2 eingeschossig	1 mehrgeschossig
Erschließung Rampe, Rolltreppe	3 schlecht	2 mittel	2 mittel	2 mittel	2 mittel	1 gut
Ausblick	3 schlecht	1 sehr gut	3 schlecht	2 mittel	2 mittel	1 sehr gut
Möblierung	2 mittel	1 ansprechend	2 mittel	2 mittel	2 mittel	1 ansprechend

Fortsetzung Matrix 2

	Beispiel 1	Beispiel 2	Beispiel 3	Beispiel 4	Beispiel 5	Beispiel 6
	Dresden	Cottbus	Berlin	Delft	London	Seattle
Verhältnis Realität/Virtualität						
Farbigkeit	3 gering	1 stark	2 mittel	2 mittel	1 stark	1 stark
Gestaltung	2 mittel	1 sehr schlüssig	1 sehr schlüssig	2 mittel	2 mittel	1 sehr schlüssig
Logos eindeutig	2 mittel	1 eindeutig	1 eindeutig	2 mittel	2 mittel	1 eindeutig
Benutzer Frequenz	2 mittel	1 hoch	1 hoch	2 mittel	2 mittel	1 hoch
Lounge Bereiche	3 klein	1 großzügig	2 mittel	3 klein	2 mittel	1 großzügig
Projekt / Idee Ausdruck	2 mittel	1 sehr gut	1 sehr gut	2 mittel	2 mittel	1 sehr gut
Öffentlichkeit	3 niedrig	2 mittel	3 niedrig	2 mittel	1 hoch	1 hoch
Zugänglichkeit Zu den Regalen	2 mittel	1 sehr gut	1 sehr gut	1 sehr gut	2 mittel	1 sehr gut
Nachhaltigkeit	3 schlecht	2 mittel	1 gut	2 mittel	2 mittel	2 mittel
Performance	2 mittel	1 überzeugend	1 überzeugend	2 mittel	2 mittel	1 überzeugend
Eingangssituation	2 mittel	2 mittel	1 sehr gut sichtbar	2 mittel	1 sehr gut sichtbar	2 mittel
Quantität Anzahl der Lesesäle	3 gering	2 mittel	2 mittel	2 mittel	2 mittel	1 mehrere
Vielfalt Hell-dunkel, etc.	3 gering	1 sehr groß	1 sehr groß	1 sehr groß	2 mittel	1 sehr groß
Kommunikation	3 in einer Ebene	1 in mehreren	1 in mehreren	1 in mehreren	1 in mehreren	1 in mehreren

Ergebnis

Beispiel 1	Beispiel 2	Beispiel 3	Beispiel 4	Beispiel 5	Beispiel 6
Dresden	Cottbus	Berlin	Delft	London	Seattle
70	37	44	55	54	31

Matrix 2 – Zusammenfassung

Die Auswertung der Matrix 2 zeigt aufgrund der drei Farbigkeitsstufen (3-tonig), hell - mittel - dunkel, die zunehmende Befreiung der Bibliotheken von der Schwere des Materiellen. Die Beziehung zwischen Virtualität (=1: je heller, je blasser die Farbintensität umso virtueller) und Realität (=3: je dunkler, umso schwerer, umso realer) der Wissenskommunikation von Bibliotheken wird ebenso durch diese Matrix deutlich. Innerhalb der untersuchten Bibliotheken liegt Seattle ganz vorne in der Darstellung der Umsetzung der inhaltlichen Virtualität in ein Gebäude, hellster Grauton, gefolgt von den Bibliotheken in Cottbus, Berlin, London und Delft. Die Bibliothek in Dresden bildet als realitätsnahestes Gebäude das Schlusslicht mit dem dunkelsten Grauton.

6. Fazit

Die Arbeit beginnt mit einer Analyse der Grundlagen des Bibliotheksbaus. Sie präzisiert den Inhalt und die Grenzen des Begriffs Bibliothek. Aus dem Griechischen kommend wird Bibliothek mit Aufbewahrungsort übersetzt. Der Begriff umschließt sowohl die geordnete Büchersammlung als auch das Gebäude selbst. Eher nicht erwähnt, was als Bibliothek gilt, sind die mit eingeschlossenen Dienstleistungen der Bibliothekare, die Leser mit Material zur Information oder zur Entspannung versorgen. Ein Bibliotheksbau sollte auch ein Kommunikationsprozess zwischen Bibliothekaren und Architekten sein. Die Ideen vom Raum sollten mit denen von seiner Nutzung abgeglichen werden.²⁹⁴

Die vielen zusammengesetzten Bibliotheksbegriffe und die synonymen Wortschöpfungen der jüngsten Zeit lassen auf eine Anpassung an einen veränderten Bedarf schließen. Technische und gesellschaftliche Entwicklungen der letzten zehn Jahre haben auch die Bibliotheksgebäude erreicht. Die Entwicklung ging von der „Festkörper“-Bibliothek zur Hybrid-Bibliothek und auch die ist schon überholt. *Die neue wesentliche Forderung an den Raum der Bibliothek ist, die unterschiedlichsten Arten von Kommunikation und Begegnung zu ermöglichen.*

Die Geschichte der Bibliothek hat ihren Anfang in der Erfindung der Schrift. Sie übermittelte und bewahrte Ideen. Der Speicherplatz der Schrift ist die Bibliothek bis heute. Bibliotheken stellen Schriftträger bereit und bewahren sie auf, ob Tafel, Papyrusrolle, Pergamentkodizes, Bücher aus Papier bis zu Mikroformen wie CD-ROMs oder Direktspeicherung im Computer spielte und spielt als Schriftträger keine Rolle.

²⁹⁴ Eigenbrodt, Olaf: Kommunikation, Erlebnis, Identifikation Drei Fragen zum Bibliotheksbau, in: (Umriss) Zeitschrift für Baukultur, Ausgabe 1, 2009, S.13.

Im Rahmen der Einführung in die Geschichte des Bibliotheksbaus habe ich die Erkenntnis der Verschiebung der Wahrnehmung von Ohr auf Auge, d. h. das Hören und Sprechen wird durch das Sehen als wichtigstes Kommunikationsmittel ersetzt, als besonders wichtig angesehen.²⁹⁵

Die Beobachtung „von Ohr auf Auge“ bei der Handhabung der Neuen Medien in Bibliotheken rückt die Architektur als visuelle Gestaltungskunst zunehmend in den Fokus. Früher haben sich die Menschen Geschichten erzählt, heute schicken sie sich Bilder, denn Bilder erzeugen Nähe. Der Ästhetik kommt aus diesem Grund eine gesteigerte Bedeutung zu.

Die Klärung der Begriffe Kommunikation, Information und Wissen in Zusammenhang mit der Darstellung der öffentlichen Meinung im untersuchten Zeitraum und Grundsätzliches über die städtebauliche Entwicklung führen zum Kern der Arbeit hin: die Analyse von sechs Bibliotheksneubauten, d.h. drei ausländische Vorbilder und drei exemplarische Bauten im östlichen Deutschland, im Zeitraum von 1995 bis 2005.

Die Absicht der Autorin war es, die Definitionen offen zu legen und den Gegenstand der Untersuchung für all diejenigen, die die Arbeit lesen werden, deutlich zu machen. In diesem Zusammenhang stellte sich die Kernfrage oder auch geheime Frage, ob sich der Leseraum zum sozialen Zentrum entwickelt und ob Lesen in den neuen Bibliotheken mit „Wissen shoppen“ im „Ideenkaufhaus“ umschrieben werden kann.

Ich möchte dies mit Ja beantworten. Die Bibliothek als Informations- und Wissenspeicher „aus den Zeiten Gutenbergs“ (vgl. auch Kap. 1.2.6, S.33) mit der strikten, funktionalen Dreiteilung der Bauten im 19. Jahrhundert weicht

²⁹⁵ Der Maler Max Slevogt sagte einmal, das Auge sieht, was es sucht. Auch Alvar Aalto hat sich bereits 1935 im Zusammenhang mit der Bibliothek in Viipuri zu der Bedeutung des Auges geäußert: „Il problema principale legato a una biblioteca è quello dell'occhio umano. L'occhio non è soltanto una piccola parte del corpo umano ma ne è la parte più importante. Impiegare una luce naturale e artificiale che distrugga l'occhio umano o che sia inadatta alla sua funzione, significa fare architettura reazionaria, anche se l'edificio dovesse poi essere di alto livello costruttivo“. ...una vera e propria „machine à éclairer“, findet sich auch bei Le Corbusier.

einem *Ort der Begegnung und Kommunikation* gemäß den Bedürfnissen der Individuen und ist nicht irgendeiner Arbeitsökonomie verpflichtet. Keine vollflexiblen Gebäude, sondern vielschichtige, erkennbare Raumzusammenhänge werden in Zukunft gebraucht. Es geht um mobile Kommunikationsstrukturen für das individuelle Informationsverhalten bei einer ständigen Verfügbarkeit im Internet. Das geschieht vor dem Hintergrund der menschlichen Suche eben nach physischen Begegnungen neben den vielen virtuellen. Die folgenden drei Zitate betonen die Rolle des Zusammenspiels der verfügbaren Technologien im neueren Bibliotheksbau, ihr explosives Ansteigen mit gleichzeitiger Zugänglichkeit.

„The modern library especially in a cyber-city such as seattle, must transform itself into an information storehouse aggressively orchestrating the coexistence of all available technologies.“²⁹⁶ *Rem Koolhaas, Partner OMA, Architect*

„The library is cast at the vortex of two most dramatic changes in modern life over the last decade: the erosion of the public realm and the explosion of new technologies.“²⁹⁷ *Sheri Olson, AIA, Architecture Critic*

„The spiral is a contained warehouse for up to one million books, organized on terraces and made contiguous by hundreds of mini-ramps that double as a flexible identification system, guaranteeing the legibility of the collection and making it a model of accessibility,“ sagt *Robert Zimmer, Project Director, Design, LMN Architects.*²⁹⁸

Auch ein wesentlicher Anlass der Untersuchung war der enorme Benutzeranstieg der Lesesäle von Bibliotheken in letzter Zeit. Bibliotheksbauten als Planungsaufgaben haben weltweit zugenommen. Zudem werden bestehende Bibliotheken der

²⁹⁶ Swimmer, Lara: Process, seattle central library, documentary media , seattle washington 2004, conception.

²⁹⁷ ebd. demolition

²⁹⁸ ebd. transition

1970er Jahre saniert oder Gebäude für die Nutzung als Bibliothek adaptiert bis hin zu Kirchen. Es geht dabei primär um die Anpassung an einen veränderten Bedarf denn um einen Trend im öffentlichen Bauen.²⁹⁹

Die bibliothekswissenschaftliche Forschung der letzten Jahre hat herausgefunden, dass gerade die spürbare Anwesenheit anderer Personen Teil des Erfolges, den Häuser wie die Philologische Bibliothek von Norman Foster an der Freien Universität Berlin haben, in der Situation ist.

Die Räume einer Bibliothek müssen neugierig machen auf die in ihnen möglichen Informationsressourcen, müssen Lust auf das Zusammentreffen mit anderen Menschen machen und können Gespräche inspirieren. Sie gewährleisten Kommunikation in allen Formen.

Die Erwartungen an die Räume der Kommunikation und der Begegnung haben sich gewandelt. Menschen suchen unter dem Einfluss künstlicher Erlebniswelten Räume, die ihnen eigene Entdeckungen und neue Erfahrungen bieten, zum anderen sind sie auf Orte der Identifikation und Stabilität, wie Bibliotheken es sind, angewiesen. Die Lesesäle der untersuchten Neubauten und auch einige der projektierten, bieten und werden die notwendige Identifikation ermöglichen, erweitert um Räume, die Erlebnis, Begegnung und Entdeckung herausfordern. Die klassische Typologie des Lesesaals wird sozusagen modernisiert.³⁰⁰

Die zentralen Fragen des neueren Bibliotheksbaus können mit *Identifikation, Erlebnis und Kommunikation* überschrieben werden. Neben den vielen Neubauten werden die Umbauten als noch zahlreicher angesehen. Vor allem die Bibliotheken der 1970er Jahre werden saniert oder zum Teil umgestaltet und ergänzt, andere Gebäude für die Nutzung sogar adaptiert.

²⁹⁹ Eigenbrodt, Olaf: Kommunikation, Erlebnis, Identifikation Drei Fragen zum Bibliotheksbau, in: (Umriss) Zeitschrift für Baukultur, Ausgabe 1 2009, S.13 und 14.

³⁰⁰ Eigenbrodt, Olaf: Kommunikation, Erlebnis, Identifikation Drei Fragen zum Bibliotheksbau, in: (Umriss) Zeitschrift für Baukultur, Ausgabe 1 2009, S.14 und 15.

Viele der Projekte für Bibliotheksneubauten der letzten zehn Jahre beschäftigen sich mit den oben genannten Fragen. Ich habe mich mit folgenden Entwürfen für Bibliotheken näher befasst: der Erweiterung der Asplund-Bibliothek in Stockholm, ein Wettbewerbsentwurf, sowie dem Entwurf für die Erweiterung der Staatsbibliothek Unter den Linden und dem Grimme-Zentrum in Berlin von Max Dudler, dem Neubau der chinesischen Nationalbibliothek in Peking von KSP Engel sowie dem Entwurf des Architekten Eun Young Yi für die Bibliothek 21 in Stuttgart. Dabei läuft Stockholm wieder unter dem Vorbild Skandinavien und Berlin steht für das nordöstliche Deutschland. Neben der Chinesischen Nationalbibliothek in Peking, die von einem deutschen Architekturbüro, KSP Engel und Zimmermann aus Frankfurt, entworfen wurde und inzwischen auch fertig gestellt ist (siehe Seite 253 und 254), habe ich noch einen koreanischen Architekten, der in Deutschland baut und nicht umgekehrt, dazu genommen.

Außerdem liegt das neue Areal, auf der die Bibliothek 21 geplant wird, in einem Gleisdreieck des Hauptbahnhofs, der Start für einen ICE nach Wien.

Der Architekt Eun Young Yi hat bei seinem Entwurf versucht, räumliche Kernaussagen aus der Geschichte abzuleiten. Er wollte bewusst keine konzeptionellen Räume entwerfen, nichts Neues erfinden. Die Bezeichnung „Herz“ umschließt für ihn einen uralten Raumtypus. Flanierwege und Treppen führen zum Herz. Es soll ein Ort der Kommunikation in zeitgemäßem Sinn sein, also mit Cyberspace und Anschluss an das Internet, meint Yi. Die Bibliothek als Raumschiff, als Arche Noah, soll ein Ort der Ruhe sein, mit einem annähernd meditativen Erlebnis. Seinen Standpunkt zur Architektur der epochalen Übergangszeit erklärt er mit den Gedanken zur *Entwicklung von der physischen Kultur zur medientechnologischen Kultur und meiner Meinung nach wieder zurück zur physischen, was schon die Begriffe aus der Anatomie, wie Herz etc., beweisen.*³⁰¹

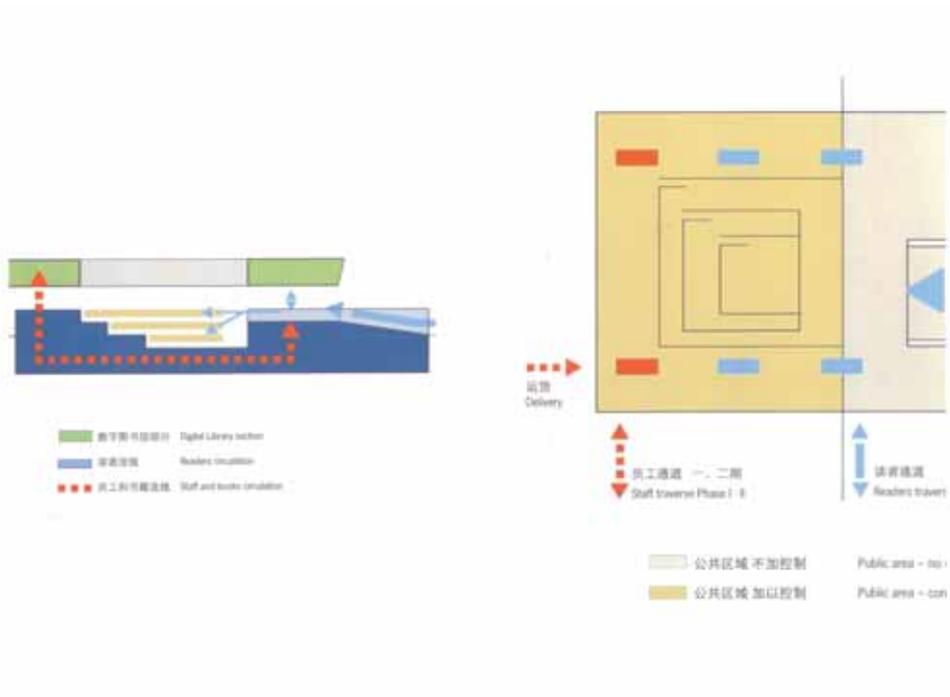
³⁰¹ www.stuttgart.de/stadtbucherei/druck/b21/wettbewerb/yi_rede.htm

Ein wichtiger Bestandteil der Erweiterung der bestehenden Nationalbibliothek Peking stellt die „*digital library*“ dar. Der Entwurfsbeitrag von KSP Engel und Zimmermann gliedert sich architektonisch in drei wesentliche Bestandteile: Sockel, Säulen und Dach.

Im erhöhten Sockel befindet sich die klassische Bibliothek mit dem Wahnsinnschatz, die „Si Ku Quan Shu“ - Sammlung, die Essenz der Schriftkultur, von historisch und kulturell kaum zu übertreffender Bedeutung, in einer Box, denn ich zeige in China den Schatz niemanden. Die „Digitale Bibliothek“ wurde im schwebenden Dach als Symbol der Zukunft, untergebracht.

Systemschnitt der chinesischen Nationalbibliothek in Peking von KSP Engel & Zimmermann

alle Zeichnungen aus: Büro KSP Engel und Zimmermann

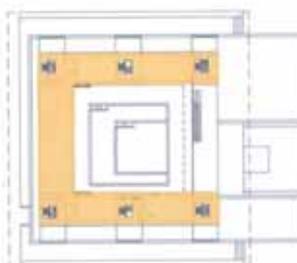


Grundriss-Schemata der chinesischen Nationalbibliothek
Zeichnungen aus Büro KSP Engel und Zimmermann, Frankfurt 2007

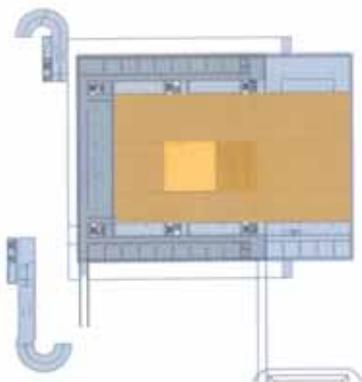
四层平面图 4th floor



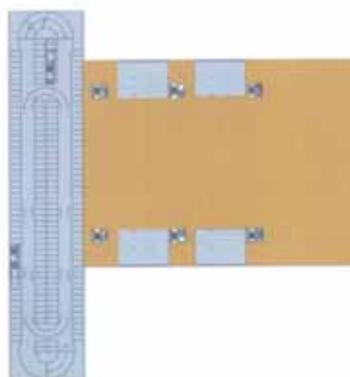
三层平面图 3rd floor



地下一层平面图 -1st floor

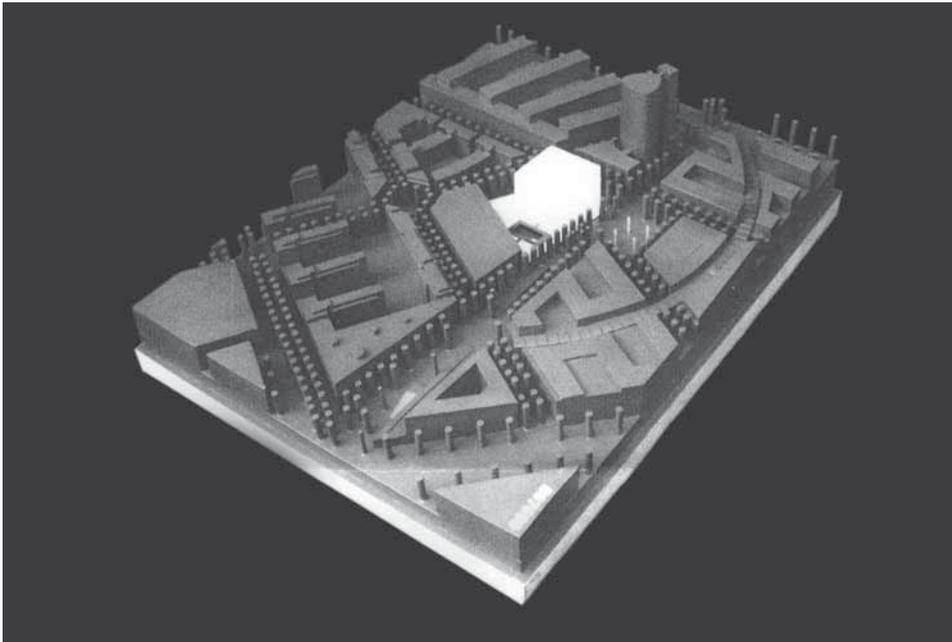


地下二层平面图 -2nd floor



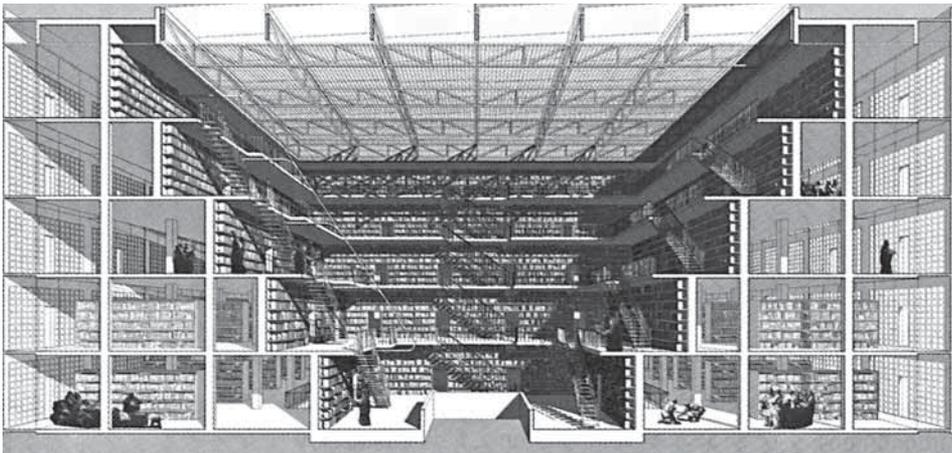
Modellphoto und Schnitt der geplanten Bibliothek 21 in Stuttgart
von Eun Young Yi

aus: *De Poli, Aldo, Biblioteche – architetture 1995-2005, Motta, Milano 2002 Seite 253, mitgebracht aus dem Architekturbüro Eun Young Yi, Köln 2007*



Querschnitt durch den Lesesaal der Bibliothek

aus: *De Poli, Aldo; Biblioteche – architetture 1995 – 2005, Motta, Milano 2002, Seite 254;*
mitgebracht aus dem Architekturbüro Eun Young Yi, Köln 2007



Wie auf Seite 251 bereits erwähnt, habe ich mich mit dem Projekt Bibliothek 21 in Stuttgart des Architekten Eun Young Yi näher befasst. Mit dieser Bibliothek sollte ein neues kulturelles und geistiges Zentrum geschaffen werden. Das „Herz“, das Kernstück der Bibliothek, wird über die ringförmige Eingangshalle erreicht. Der behütete Kern ist in allen Geschossen von den Publikumsbereichen umgeben. Dem angegliedert, allerdings im Geschoss darüber, ist der trichterförmige Lesesalon, der sich über vier Geschosse erstreckt und die verschiedenen Lernateliers miteinander verbindet. Er bildet das meditative und räumliche Zentrum des Bibliotheksgebäudes. Eun Young Yi, aus dem asiatischen Kulturkreis kommend, verwendet Bilder, die mit dem menschlichen Organismus zu tun haben, um die wesentlichen Bestrebungen seiner Architektur zu erklären. Er beruft sich auf Grundprinzipien: Proportion, Reinheit der Räume, Klarheit des Typus.³⁰²

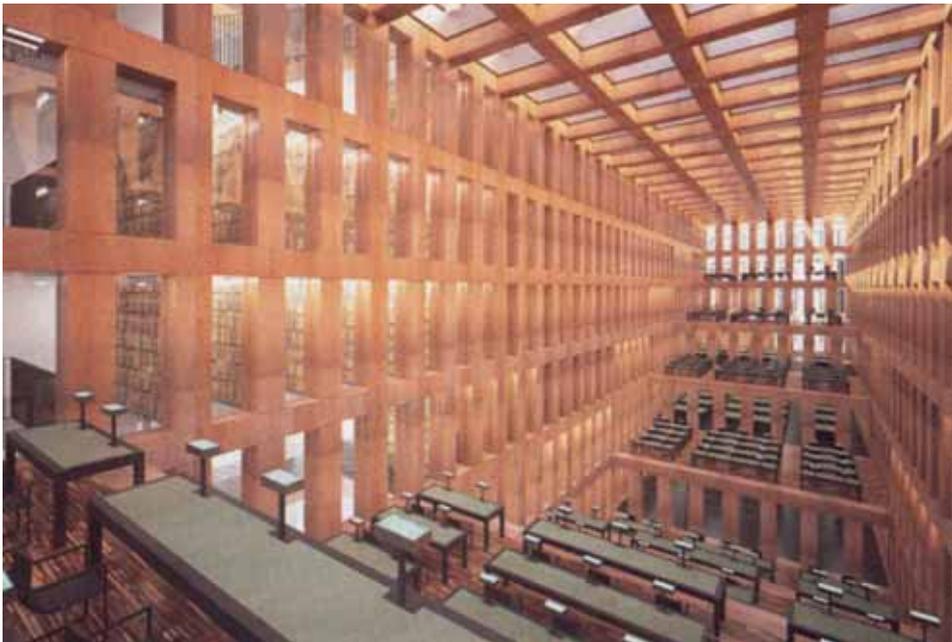
Das gleiche gilt für die Erweiterung der Bibliothek Unter den Linden in Berlin, sowie der Asplund-Bibliothek in Stockholm, die mit „Bücherhügel“, *the bookhill*, ein Bild aus der lebendigen Natur, umschreibt.

Die Tendenz in der Architektur, von neuen Bibliotheksbauten über assoziative Bilder näher am Menschen zu bleiben, obwohl das Umfeld technisch-digitaler geworden ist, lässt sich bei den untersuchten Bauten feststellen und ebenso bei den vorgestellten Projekten, mit anderen Worten: der Trend geht über den untersuchten Zeitraum hinaus.

³⁰² Yi, Eun Young: Stadtbibliothek in Stuttgart, in: (Umrisse), Zeitschrift für Baukultur, LeseRäume, Ausgabe 1 2009, S. 28.

Zentraler Lesesaal des Jakob- und Wilhelm-Grimm-Zentrum der Humboldt-Universität zu Berlin von Architekt Max Dudler

Archiv Max Dudler



Modellfoto des Wettbewerbs mit der Erweiterung der Asplund-Bibliothek um „the bookhill“

Foto aufgenommen in Stockholm 2007: Ausstellung des Wettbewerbs in Asplund-Bibliothek



Die Planung für den neuen Lesesaal der Bibliotheken in Berlin und in Stuttgart orientiert sich an dem Leitgedanken von Louis Kahn: „*A man with a book goes to the light. That's the way a library begins.*“

Die Raumfolge der neuen Berliner Bibliothek ist unter anderem über eine offene Eingangshalle und eine große Treppenhalle zum zentralen Lesesaal, über dem sich ein kubischer Lichtkörper erhebt, inszeniert.³⁰³

Ich habe mich in diesem Zusammenhang mit der geplanten Grundinstandsetzung der Staatsbibliothek Unter den Linden in Berlin eingehender beschäftigt. Photographisch erfasst ist derzeit nur der Lesesaal des Grimm-Zentrums. Die Staatsbibliothek soll nach einem Wettbewerb aus dem Jahr 2000 erweitert werden. Ziel des Entwurfes war es, der Stadt ihren geistesgeschichtlich und architektonisch herausragenden Ort zurück zu geben. Die Staatsbibliothek soll nach der Grundinstandsetzung ihrer früheren Bedeutung gemäß zu einem Denkmal werden, das im urbanen Kontext sichtbar wird. Dafür werden zum einen öffentlichkeitswirksame Akzente des Monumentalbaus wiederhergestellt und ergänzt, zum anderen wird durch den neuen Lesesaal eine Brücke zur Gegenwart geschlagen. Die traditionsreiche Institution kann sich damit als ein Ort des Lesens und des Wissens darstellen, der den sinnvollen Übergang vom wilhelminischen „Repräsentationsbau“ zur zeitgemäßen Einrichtung deutlich macht. Vorrangiges Ziel des Projektes ist es, der Staatsbibliothek ihre Aura und Authentizität wiederzugeben, die sie als eine der wichtigsten Bibliotheken in Deutschland vor dem Krieg hatte. Der kubische Lichtkörper des Neubaus nimmt die Proportionen des ehemaligen Lesesaals auf. Den Höhepunkt des Gebäudekomplexes bildet der zentrale Lesesaal, inszeniert über die Raumfolge von Brunnenhof, die große Treppenhalle, die offene Lindenhalle und das Vestibül.³⁰⁴

³⁰³ Merz, Hans-Günter: Staatsbibliothek zu Berlin, in: (Umrisse), Zeitschrift für Baukultur, Ausgabe 1 2009, S.17.

³⁰⁴ Merz, Hans-Günter: Staatsbibliothek zu Berlin, in: (Umrisse), Zeitschrift für Baukultur, Leseräume, S. 16 und 17.

Abschließend sei gesagt, dass allen drei Bibliotheksprojekten eine kubische Grundform des Lesesaals, die von erkennbaren Raumzusammenhängen erweitert wird, als Idee vom Raum, gemeinsam ist.

Durch die Analyse der sechs Bibliotheksbauten im Hauptteil rückt meiner Meinung nach das Thema *Orientierung und Stimulans* besonders in den Vordergrund. Die Orientierung im Netz muss genauso unterstützt werden, wie die Aufgabe der Architektur Orientierung ist (siehe auch Kap. 5.3.3 Seite 224). Das gilt für die „nächste“ Umgebung in den Räumen des Wissens, und für die entfernte, die stadträumliche.

Die stadträumlichen Signale sind die Solitärstellung der manchmal erhöhten Bauten in der Stadt oder eine Mischform als Solitär im Bestand (vgl. Kap. 5.1.4 Seite 153), und die formale Ausformung in leicht identifizierbare Baukörper (vgl. Kap. 5.1.5 Seite 160 ff.). Die Bauten setzen über ihre Form ein Zeichen. Sie bleiben dadurch, dass sie ein prägnantes Bild vermitteln, im urbanen Raum besonders gut erkennbar. Was die Orientierung für die allernächste Umgebung anbelangt, so wird in allen untersuchten Bibliotheken ein genaues Leitsystem mit einheitlichem Design, farbige Logos, in den Innenräumen verwendet.

Die Bedeutung der Lesesäle von Bibliotheken als sichere Räume in der Stadt wird in Zukunft zunehmen. Paradoxerweise gibt das Aufkommen des Internets gefälligen und geordneten Innenräumen mehr Bedeutung. Bibliotheken sind also Räume, in denen wir einfach Zeit verbringen können, sicher und nicht-kommerziell. Bibliotheken, die nichts kosten, sind eine Erweiterung des Zuhauses (vgl. Kap. 4.3 Seite 118). Die neuen Loungebereiche mit bequemen Sesseln oder Sofas vermitteln diese „Wohnzimmeratmosphäre“ (siehe Kap. 5.3.6 Seite 237).

Neben den erweiterten Zonen in den Eingangshallen der untersuchten Bibliotheken als Loungebereiche taucht auch eine Sonderform mit zentraler Bedeutung für die Funktion einer Bibliothek auf: eine gemeinsame Eingangshalle von U-Bahn und Bibliothek, in diesem Fall einer bestimmten, die der Hauptbücherei Wien (siehe auch Kapitel 4.2.2 S.210 ff.).

Dank ihrer Doppelfunktion wird sie ständig von Menschen durchströmt. Der Besucher erreicht über Rolltreppen bequem und direkt die zweigeschossige Freihandbibliothek mit rund 300 000 Medien. Die Strategie des Entwurfes zielt darauf ab, die Schwellenangst abzumindern, indem sie Neugierde auf das Innere weckt. Es bestehen Blickbeziehungen zwischen den Bibliothekszone, den Zügen und der Terrasse, die über die Freitreppe erschlossen wird. Es sollte weitestgehende Öffentlichkeit entstehen, was durch den Übergang von Gebäude und Straßenraum ineinander erreicht wird.³⁰⁵

Die moderne Bibliothek wandelt sich selbst in ein *Informations-Warenhaus* mit allen zur Verfügung stehenden Technologien um. Die Ware ist Wissen und Information. Die Basis, um Informationen auszutauschen und Wissen zu übermitteln, ist die Kommunikation (vgl. 2.1 Seite 58) und genau diese Flächen wurden in den untersuchten, neuen Bibliotheken vergrößert. Lernen benötigt die persönliche Begegnung, denn Wissen hat nur Sinn, wenn wir es austauschen (Kap. 2.1 Seite 57). Wissen ist – wie wir in Teil 1 erfahren konnten – mit Erfahrungskontext getränkte Information und eine wesentliche Eigenschaft von ihr ist, Veränderungen im System hervorzurufen. Ein Bestandteil des Informationsbegriffs ist häufig ein Neuigkeitsgehalt (vgl. Kap 2.2 Seite 60 und 2.3 Seite 61). Neue Ideen entstehen durch das menschliche Gegenüber. Dafür gibt es in den neuen Bibliotheken Cafés oder großzügige Loungebereiche. Lernen wird ein vernetzter Prozess sein, bei dem Kooperation im Vordergrund steht (Kap. 2.3, Seite 63). Das individuelle Informationsverhalten hat sich geändert. Das Netz hat die Nutzer zwar bequem gemacht, aber in bestimmten Bereichen reicht es nicht aus, sich nur mit Internetrecherchen zu begnügen. Wie schon erwähnt, suchen die Menschen nach wie vor physische Begegnungen. Beide Ströme fließen in der Bibliothek zusammen.

³⁰⁵ Mayr, Ernst: Hauptbücherei der Stadt Wien, in: (Umrisse), Zeitschrift für Baukultur, LeseRäume, S. 52 und 53.

Bei dem Vergleich der sechs Bibliotheken hat sich zudem herausgestellt, dass sie wie *Kaufhäuser* aussehen. Sie haben Rolltreppen, Passagen, Glasfassaden wie Schaufenster, freie Zugänglichkeit und Lesbarkeit der „Kollektion“ (Bücher), modische Farben, Kinder- und Jugendabteilung und Café. In ihren Kernbereichen benötigen sie aber immer noch die Zelle, eben den Lesesaal, aber den erweiterten.

Die Bibliothek ist besonders betroffen von dramatischen Veränderungen der letzten zehn Jahre wie der Erosion der Öffentlichkeit und der Explosion der neuen Technologien. Bei den neueren Bibliotheksbauten, mit denen sich vorliegende Arbeit befasst hat, wurden konsequent modernste, innovative Techniken, wie zum Beispiel siebbedruckte Fassaden oder Holzböden mit Intarsien oder eine gefräste Steinfassade, verwendet (siehe Fotos Kap. 5.2.6, S. 212).

Die sechs Bibliotheksbauten entzünden die Phantasie des Betrachters. Das Auge stellt bildhafte Verknüpfungen her: Ei, Gehirn, Ufo, Blase, Iglu. Gerade eine amorphe, organische, ätherische, sphärische Form ist schnell lesbar, erinnert sie doch an die Autonomie des menschlichen, tierischen, pflanzlichen Wesens und an den Himmel. Die neuen Bibliotheken brauchen eine *einfach zu identifizierende Form*, oder zumindest eine, die schnell Assoziationen hervorruft und die darum gut im Gedächtnis bleibt. Manchmal sind die Bauten zunächst gar nicht mit überkommenen Begriffen zu fassen wie z.B. Amöbe. Der Baukörper ist dann Symbol des Formlosen, Nichthierarchischen. Die strenge rechteckige Kiste ist in diesem Zusammenhang weniger aussagekräftig.

Die neuen Bibliotheken haben die Merkmale des kreativen Raumes, wie *Ausblick und Vielfalt*. Gestaltungsmerkmale für Vielfalt sind zum Beispiel grau oder bunt (vgl. 5.3.5, S.235), laut oder leise, hell oder dunkel, warm oder kalt (vgl. Kap. 5.3.1 Seite 217), offen oder geschlossen, natürlich oder künstlich, eckig oder rund (vgl. Kap.5.2.4, Seite 198 und Kap. 5.2.5 Seite 206) etc.

Es gibt verschiedenartige Leseplätze, an denen gewisse Dinge immer ausgebreitet bleiben, Kommunikation in allen Formen. Es wird als Ortsgebundenheit des Denkens bezeichnet. Ausblick ist wichtig, um sicherzustellen, wo ich mich in der Welt befinde, in Zeiten des Internets ist dies besonders wichtig. Die Verbindung mit der Außenwelt wird gebraucht (vgl. Kap. 5.3.1, S.216).

Die neuen Bibliotheksgebäude zeigen Parallelen zu einem *reagiblen Organismus*, die Gebäudehülle als Haut, und zeigen so, wessen Kindes Zeit sie sind. Ohne die modernen Computertechnologien könnten diese Formen nicht in reale Bauten umgesetzt werden. Technik konvergiert mit Naturvorgängen.

Die Verschränkung der klimatischen und ästhetischen Ebene ist bezeichnend für die neuen Gebäude mit ihren befreiten Grundrissen (siehe auch Kap. 5.2.4 S.192). Sie haben alle eine hohe *ökologische Qualität* in Bezug auf den Nachhaltigkeitsaspekt, gepaart mit einer gesteigerten Aufenthaltsqualität, Performance, (vgl. Kap. 5.2.5 S.196). Der architektonische Auftritt zeigt sich unter anderem in den riesigen Lounges der besprochenen Bibliotheksbauten.

Die untersuchten Bibliotheken gehören einer neuen Kategorie an: der des erweiterten Lesesaals und zwar um die Komponente der *stillen Kommunikation*, was bedeutet, leise mit den Augen zu kommunizieren und der sichtbaren Anwesenheit Dritter bedarf. Die Architektur schafft die Voraussetzung über mögliche Ausblicke nach außen und offene Blickbeziehungen im Innern. Der Blick raus in die Landschaft und wieder zurück ist unabdingbar. Genauso wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass auch ruhige Bereiche Kommunikation zulassen. Ein neues Lernkonzept in den Bibliotheken wird deutlich: von- und miteinander lernen.

Da in Zeiten gesteigerter Internetnutzung die Innenräume an Bedeutung gewinnen, kommt der räumlichen Atmosphäre eine erhöhte Aufmerksamkeit zu und die ist wiederum eine Kategorie der Ästhetik. Die Architektur ist das Werkzeug zur Umsetzung. Die neuen Bibliotheken verfügen über ein Inneres, das die historische Typologie des Bibliotheksbaus, den Zentralraum, mit der „Raumlandschaft“ verbindet und ergänzt. Die Trennung von Innen und Außen wird aufgehoben. Die fließenden Räume provozieren ständig Begegnungen, was zu einem

Wissensaustausch der Studenten untereinander und mit der Öffentlichkeit führen kann. Diese Bibliotheken sind ein Plädoyer für den öffentlichen Raum.

Den neuen, hier untersuchten Bibliotheken ist vor allem gemeinsam, dass sie keinen Mangel an Maßstab in ihrer Architektur haben. Es gibt keinen Bruch zwischen zurückgebliebenem Gefühl und fortgeschrittenen technischen Mittel, und das war in der Vergangenheit, was die Architektur anbelangt, nicht immer der Fall. Bibliotheken können mögliche Schlüsselmonumente der neuen Architektur sein, auch wenn bedeutend mehr Information „online“ übertragen wird. *Die wichtigste Erkenntnis für mich in diesem Zusammenhang ist, dass die Sammlung durch die Informationstechnologie an Form verliert und in der Folge die Bibliotheksbauten auch.*

Die neuen „Monumente“ dienen allerdings der alltäglichen Orientierung und nicht, wie früher, der sonntäglichen Demonstration von Macht. Die untersuchten Gebäude, in denen sich die Bibliotheken befinden, sind zentral gelegen, für Behinderte leicht zugänglich und zu flexiblen Zeiten geöffnet. Besonders wichtig erscheint es mir, dass der Leser freien Zugang zu den Regalen hat. *Die Gebäude dürfen bequem, freundlich und vor allem ästhetisch ansprechend sein.*

Die Bibliothek der Zukunft wird nach dem Maß des Menschen gestaltet werden müssen und in der Folge nach dem Maß der Maschine. Die Bibliothek wird in ein dem Menschen gemäßes Universum verwandelt oder ergänzt werden. Das heißt fröhlich, mit der Möglichkeit einen Kaffee zu trinken und mit der Möglichkeit einen Flirt zwischen den Büchern auszuleben. Es sind lustvolle Bibliotheken, in die man gerne geht und die sich in große Freizeitmaschinen oder Kaufhäuser verwandeln können. *Die neue Bibliothek ist kein hermetisch abgeschlossener „Eliteolymp“, sondern eine gut gelaunte Einladung zur wissenschaftlichen Interaktion.*

Es lassen sich noch weitere Konsequenzen ziehen. *Die Architektur des Wissens am Beispiel der neueren Bibliotheksbauten hat eine Betonung der Ästhetik erfahren.* Die Sammlung der Bibliothek verliert durch die Informationstechnologie

an Form und in der Folge die Gestalt der neuen Gebäude. Dies verdeutlicht zum Beispiel der Spitzname *Amöbe* für den Bibliotheksbau in Cottbus. Ausgeglichen wird dieser Verlust an Form durch eine starke Betonung der Ästhetik. Die Atmosphäre als eine Kategorie der Ästhetik werde ich in diesem Zusammenhang mehr hervorheben. Die Atmosphäre spricht die emotionale Wahrnehmung an.

Eine Bibliothek ist Abbild der großen Welt und die ist größer geworden. Diese Atmosphäre bleibt in Bibliotheken spürbar, unabhängig ob die Welt zunehmend weiter wird oder nicht.

Bibliotheken werden mehr wahrgenommen werden. Dies beruht auf der Tatsache, dass Bibliotheken in letzter Zeit vermehrt gebaut, bestehende Gebäude modernisiert oder für Bibliotheken umgenutzt wurden und steht im Widerspruch zur prognostizierten Meinung der letzten Jahre: Bibliotheken werden auf Grund des Internets überflüssig werden.

Eine gut aufgestellte Bibliothek führt den Benutzer mit mnemotechnischen, dem Gedächtnis helfenden Tricks, die auf ihre Weise genauso modern sind wie das Internet. Die Suchmaschine hingegen streut beliebige Informationen auf den Bildschirm, die Bibliothek navigiert.

Bibliotheken werden in der Zukunft als physischer Wissensraum benötigt. Im Innern rufen die fließenden Räume der neuen Bibliotheksbauten ständig Begegnungen hervor, was zu einer einfacheren und darum besseren Kommunikation und Wissensaustausch der Studenten oder Benutzer untereinander und mit der Öffentlichkeit führt. Es gibt Gebäude, die dem Besucher vermitteln, ich bin nicht allein.

Die Architektur des Wissens ist eng mit dem menschlichen Auge verbunden. Bei der seit dem Spätmittelalter festgestellten Entwicklung *von Ohr auf Auge* und bei der heute üblichen, vermehrten Benutzung des Computers muss es auch mehr und schneller sehen. Das Auge ist zwar nur ein kleiner Teil des menschlichen Körpers, aber ein ungemein wichtiges. Im Wortstamm des Wortes Wissen steckt *videre*: sehen, mit dem Auge sehen. *Videre* heißt aber auch erfahren, also eine Erfahrung machen. Mit dem Auge kann man gut auf den Bildschirm sehen,

Erfahrungen machen aber nur durch selber tun. Das mag der Auslöser für den Bau von weiteren Bibliotheken sein. Es unterstreicht die Wichtigkeit von realen Bibliotheksbauten als öffentliche Räume, in denen Wissen ausgetauscht wird und Neues entsteht.

Die Kommunikation, gemeint ist hier die stille Kommunikation mit den Augen, funktioniert in den Lesesälen der Bibliotheksbauten (Flirtfaktor) besonders gut und *macht die Räume dieser Gebäude jetzt und in der Zukunft beliebt*. Das menschliche Bedürfnis nach Nähe wird nicht durch virtuelle Umtrieblichkeit ersetzt werden können, wie bereits erwähnt.

Die Bedeutung des sicheren Raumes, den die Bibliothek auch verkörpert, ist in einer Zeit, in der die Gewaltbereitschaft steigt, eine weitere Attraktivität, diesen aufzusuchen.

Beliebt werden Räume durch eine stimmige und schöne Atmosphäre. Sie bringt wieder die Ästhetik ins Spiel, was den bis zum letzten Logo „durchgestylten“ Bibliotheken anzusehen ist, nicht im negativen Sinne, sondern im Sinne des Bewusstmachens. Das betrifft auch die Hülle, den Körper, die Materialien und die Farben der Bibliothek. Es geht bei den neu gebauten Bibliotheken auch um die Dinge um einen herum, den so genannten *sense of home*, das Licht und den Ausblick.

Ich möchte auch noch einmal unterstreichen, dass eine Architektur des Wissens in Zukunft eine starke Betonung des Ressourcenschutzes, der Energieeffizienz und der Gesundheit des Menschen in ihren Bauten beinhalten muss. Innovative Konzepte helfen zukunftsorientiert bei der Umsetzung der inhaltlichen Virtualität der neuen Bibliotheken in ein reales Gebäude. Die untersuchten Bibliotheksbauten befreien sich zunehmend von der Schwere des Materiellen, sowohl durch neue Materialien, als auch dadurch, dass sie sich von dem Energie- und Ressourcenverbrauch weitgehend unabhängig machen.

Eine zukunftsorientierte Atmosphäre wird von nachhaltiger Architektur getragen. Sie belastet weder den zukünftigen Benutzer noch irgendwann die Natur. Neben der Atmosphäre des ästhetischen, des sicheren und des nachhaltigen gibt

es auch noch die des fröhlich-lustvollen Raumes. *Es wird Aufgabe der Architektur des Wissens in der Zukunft sein, Atmosphären mit Stimmigkeit zu generieren.* Dafür gibt es handwerkliche Verfahren und Instrumente, diese Aufgabe anzugehen und die neuen Bibliotheksbauten sind dafür gelungene Beispiele (vgl. auch Schlussfolgerungen, Seite 246 bis 250).

Abschließend möchte ich betonen, dass Bibliotheken zusammen mit den Museen und Archiven unter die Kategorie Gebäude für Sammlungen und Ausstellungen mit der Oberkategorie Gebäude für Erziehung, Wissenschaft und Kunst fallen. Die neuen Bibliotheksbauten sind Teil einer politischen Bildungsoffensive, die eine Anordnung der Bauten in Toplagen der Stadt rechtfertigt. Bildung gilt als Erschlossensein einer dinglichen und geistigen Wirklichkeit für einen Menschen und Architektur untersucht die Wechselwirkung zwischen den Menschen und den Dingen.

Bildung bleibt auch in der Zukunft der wichtigste Prozess für das Menschsein.

Anhang

Literaturverzeichnis

a. Zitierte Literatur zum Thema

1. Bücher zur Geschichte des Bibliotheksbaus und zur Architektur ausgewählter Bibliotheken
2. Artikel zum Thema neuerer Bibliotheksbau in Zeitschriften

b. Weiterführende Schriften

c. Internetseiten

Personenregister

Bildnachweis

Über die Autorin

Erklärung mit Unterschrift

Literaturverzeichnis

a. Zitierte Literatur zum Thema

1. Bücher zur Geschichte des Bibliotheksbaus und zur Architektur ausgewählter Bibliotheken

Adjaye, David: Making Public Buildings, Thames & Hudson, London 2006.

Bieri, Susanne; Fuchs Walther: Bibliotheken bauen- Buildings for Books, Birkhäuser Verlag, Basel 2001.

Blundell Jones, Peter: Hans Scharoun Phaidon Press Limited, London 1995.

Brawne, Michel: „Bibliotheken“ Architektur und Einrichtung, Verlag Gerd Hatje, Stuttgart 1970.

Caldenby, Claes & Hultin, Olof: Asplund. Arkitektur Förlag, Stockholm, in association with Gingko Press, Hamburg 1986.

Conrads, Ulrich; Kühne, Günther; Wisniewski, Edgar: Staatsbibliothek Berlin, Arani / Saur München 1980.

Fischer, Sabine, von: „Lesewolke“. In: werk, bauen + wohnen: Heft 4/2005, H&deM et cetera, Zürich 2005.

Frampton, Kenneth: Álvaro Siza. Das Gesamtwerk. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, München 1999.

Frankenberger, Rudolf; Hering, Jürgen; Zwink, Eberhard: Wege zur neuen Bibliothek; Vittorio Klostermann. Frankfurt am Main, 1985.

Geist, Johann-Friedrich, Küvers Klaus, Rausch Dieter: Hans Scharoun, Chronik zu Leben und Werk; Akademie der Künste, Berlin 1994.

Handbuch der Architektur, Vierter Teil: Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude; 6. Halbband: Gebäude für Erziehung, Wissenschaft und Kunst; 4. Heft: Gebäude für Sammlungen und Ausstellung, Archive und Bibliotheken.

Henn, Gunter, Meyerhöfer Dirk: Architektur des Wissens Ausstellungskatalog Junius Verlag Hamburg 2003.

- Hettlage Bernd: Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin, in:
Die neuen Architekturführer, Nr.77: Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin,
Stadt Wandel Verlag, Berlin 2005.
- Hobson, Anthony: Grosse Bibliotheken der Alten und der neuen Welt; Prestel-Verlag München 1970.
- Höfer, Candida: Bibliotheken, Schirmer/Mosel Verlag, München 2005.
- Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte, Philip Reclam Junior, 2. Aufl., Stuttgart 1999.
- Jopp, Robert Klaus: Reportagen, B.I.T online 9 (2006) Nr.1, S. 59, 60, 62, 63.
- Karstedt, Peter: Studien zur Soziologie der Bibliothek, Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1965.
- Liebers, Gerhard: Bibliotheksbauten in der Bundesrepublik Deutschland.
Vittorio Klostermann Frankfurt am Main 1968.
- Mayr, Ernst: Die Hauptbücherei Wien, Springer-Verlag, Wien New York, 2005.
- OMA/LMN, Seattle Public Library: Aktar, verb monograph, Barcelona 2005.
- Philip, Franz-Heinrich: Materialien zu neueren Bibliotheksbauten/ 1; dbv 1974;
Materialien zu neueren Bibliotheksbauten/ 3; dbv 1979.
- De Poli, Aldo: Bibliothèques-Architectures 1995-2005; Actes Sud/Motta, Arles 2004.
- Rehm, Margarete: Lexikon Buch – Bibliothek - neue Medien, München Saur Verlag 1991.
- Rieger, Dietmar: Imaginäre Bibliotheken; Wilhelm Fink Verlag, München 2002.
- Seydelmann, Gertrud: Vier Beispiele moderner Bibliotheksbauten in Nordamerika;
Deutscher Büchereiverband (dbv), Beiheft 50, 1970.
- Swimmer, Lara: Process, seattle central library, documentary media, Seattle Washington 2004.
- Thompson, Anthony: Library buildings of Britain and Europe; London Butterworths 1963.
- Thompson, Godfrey: Planning and design of library buildings; Second edition;
The Architectural Press Ltd: London Nichols Publishing Company New York, 1977.
- Umberto, Eco: Der Name der Rose, Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv), München 1986.
- Umberto, Eco; Carrière, Jean-Claude: Die große Zukunft des Buches, Carl Hanser Verlag,
München 2010.
- Weippert, Otto: Schritte zur neuen Bibliothek; K.G.Saur München 1998.
- Wisniewski, Edgar: Die Berliner Philharmonie - Der Konzertsaal als Zentralraum; Dissertation 1989.

2. Artikel zur Bibliotheksarchitektur in Zeitungen, Zeitschriften und Katalogen

- Ackerknecht, Felix: Andere Lesegewohnheiten. In: *werk, bauen + wohnen*: Heft 11/2004, OMA et cetera, Zürich 2004.
- Basar, Shumon: L'architettura che chadde sulla terra, in: *Domus*, Heft 881, Maggio 2005, Mailand 2005.
- Belting, Hans: Das nährt und pflegt den Geist. In: *Süddeutsche Zeitung Literatur*, 21./22.10.2007.
- Bernard, Andreas: Kritik der reinen Vernunft. In: *SZ-Magazin*, Nr.3/2007.
- Bisky, Jens: Aktualisierung einer Tradition. In: *Süddeutsche Zeitung Feuilleton*, 5./6.2.2005.
- Brinkmann, Ulrich: Bibliothek der Södertörns-Hochschule. Der Neubau in Huddinge am Stadtrand von Stockholm. In: *Bauwelt*, 6/2005, Berlin 2005.
- Ort für 5 Millionen Bücher – Neubau der SLUB in Dresden. In: *Bauwelt* 39/2002, Berlin 2002.
- Vom Wissensspeicher zum Public Paradise. In: *Bauwelt*, 44/2008, Berlin 2008.
- Burtscheidt, Christine: Glanz in der Rostlaube. In: *Süddeutsche Zeitung* Nr.272, 26.11.2007.
- Confurius, Gerrit: Glanz-Rosé und Wellenform, in: *Bauwelt* 3/2005, Berlin 2005.
- Coulmas, Florian: Lesen ohne Limit. In: *Süddeutsche Zeitung*, Feuilleton, 17.4.2007.
- Drösser, Christoph: Das Digitale Alexandria. In: *DIE ZEIT* Nr.4, Folge 13: Wissen, 17. Januar 2008.
- Eigenbrodt, Olaf: Bibliotheken als Räume urbaner Öffentlichkeit: Berliner Beispiele.-Berlin Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft; 159)2005.
- Herausforderung Wissensgesellschaft- Die Digitale Bibliothek zwischen Mensch, Umwelt und Politik. In Petra Haucke, Konrad Umlauf (Hrsg.): *Vom Wandel der Wissensorganisation im Informationszeitalter: Festschrift für Walther Umstätter zum 65.Geburtstag*. Bad Honnef 2006.
- Kommunikation, Erlebnis, Identifikation. In: (Umriss) *Zeitschrift für Baukultur, LeseRäume*, Wiesbaden 2009.
- Faller, Heike: Die neue Leihkultur. In: *DIE ZEIT* Nr.22, 25.Mai 2005.
- Fernandez-Galiano, Luis: Formas de tránsito, forms of transit, in: *AV Monografias Monographs* 77 (1999), Herzog & de Meuron, *Arquitectura Viva* 1999.
- Foster, Norman, Sir: Das „Berlin Brain“, in: *DER TAGESSPIEGEL*, Nr.18955, Freie Universität Berlin „Neues aus Wissenschaft und Forschung“ 9/2005.

- Gänshirt, Christian: Außen Mystik, innen Pop. Universitätsbibliothek der BTU Cottbus.
In: Architektenblatt, 02/2005.
- Von der Befreiung des Lesers. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 31 Feuilleton, 8.2.2005.
- Griebel, Rolf: Unsere Situation ist sehr kritisch. Interview mit Sabine Buchwald.
In: Süddeutsche Zeitung, 16.10.2006.
- Hannemann, Matthias: Wer je die Sparflamme umschritt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung
Nr. 91, 19. April 2006.
- Häntzschel, Jörg: Zentralbibliothek in Seattle OMA. In: Baumeister, Heft 7/04, München 2004.
- Häntzschel, Jörg: Der Wellnessbrecher. In: Süddeutsche Zeitung, Feuilleton, 5.4.2005.
- Häntzschel, Jörg: Die alte Schachtel atmet wieder. In: Süddeutsche Zeitung, Feuilleton, 24.Juli 2006.
- Häntzschel, Jörg: Utopie einer Nullstufe der Welt. In: Süddeutsche Zeitung Nr.107,
Feuilleton, 10.5.2007.
- Herwig, Malte: Die entlebte Bibliothek. In: DER SPIEGEL 12/2007, Hamburg 2007.
- Honnefelder, Gottfried: Keine Angst vor Google. Interview: Johan Schloemann.
In: Süddeutsche Zeitung Literatur, 9.2.2007.
- Jopp, Robert Klaus: Die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek
Dresden (SLUB), in: B.I.T. online: 6/2003 Nr.2.
- Kappes, Christoph: Zwischen Google und Ottheinrich. In Süddeutsche Zeitung
Nr.16, 19./20.1.2008.
- Kahle, Brewster: Bibliotheken stehen am Scheideweg. In: DIE ZEIT Nr.4,
Folge 13: Wissen, 17.1.2008.
- Kipnis, Jeffrey: Die List der Kosmetik. In: du Mai 2000 / Heft Nr.706, Zürich 2000.
- Kleilein, Doris: Implantat, in: Bauwelt, 34/2005, Berlin 2005
- Kraft, Sabine; von Mende, Julia: Performing Buildings. In: archplus 184
Architektur im Wandel, Oktober 2007.
- Kreye, Andrian: Deutschland privat. In: Süddeutsche Zeitung Nr.252, 2.11.2007.
- Laux, Gunther: Transformation. Untersuchung potentieller Entwicklungstendenzen
der Informations- und Kommunikationstechnologie auf typologisch-morphologische
Strukturen, Dissertation TU München, 2003.

- Lee, Felicia: The Library, Unbound and Everywhere. In: The New York Times, Articles selected for Süddeutsche Zeitung, Monday, Decembre 27, 2004.
- Lovell, Sophie: novel approach. In: wallpaper: Heft 106, architecture news, 2005.
- Lovenberg, Felicitas, von: In der Zauberhöhle. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, April 2006,
- Mänttari, Roy; Nikula, Riitta; Haavisto, Tuula: A builing is the image of its function, in: Ausstellungskatalog, 11. Architekturbieniale Venedig, Museum of Finnish architecture: store and share, Helsinki 2008.
- Mayr, Ernst: Hauptbücherei der Stadt Wien. In: (Umrisse) Zeitschrift für Baukultur, LeseRäume, Wiesbaden, 2009.
- Mazzoni, Ira: Bildungsgipfel. In: Elle Décoration: Heft 12/2005.
- Mejias, Jordan: Alter Glanz aus einem neuen Innen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Feuilleton, Mai 2005.
- Menden, Alexander: Bildung des Volkes von ganz oben. In: Süddeutsche Zeitung Literatur, Juni 2006.
- Meyer, Frederike: Erweiterung der Stadtbibliothek in Stockholm. In: Bauwelt, 10/2007, Wettbewerbe Entscheidungen, Berlin 2007.
- Meyrhöfer, Dirk: Wissensgesellschaft braucht urbane Räume. In: DBZ (Deutsche Bauzeitschrift), 3/ 2007 Architektur des Wissens, Gütersloh, 2007.
- Müller, Hans-Joachim: In der Oberklasse. In: DIE ZEIT Nr.21, 18. Mai 2006.
- Naumann, Ulrich: Kurze Geschichte des Bibliotheksbaus. In: Detail 3 Konzept, Serie 2005, München 2005.
- Irrläufer einer missverstandenen Szientometrie. In: Vom Wandel der Wissensorganisation im Informationszeitalter - Festschrift für Walther Umstätter zum 65. Geburtstag, Berlin 2006.
- Negroponte, Nicholas: Die digitale Kultur wird Alltag. Interview: Bernd Graff, Hans-Jürgen Jakobs. In: Süddeutsche Zeitung Feuilleton, 23.1.2007.
- Nunberg, Geoffrey: Promise and Peril in the Online World. In: The New York Times Artikel, Articles selected for Süddeutsche Zeitung, Monday, February 21, 2005.
- Ouroussoff, Nicolai: Rem Koolhaas learns not to Overthink. In: The New York Times, Arts & Styles ,Beilage Süddeutsche Zeitung, Monday, April 25, 2005.
- Pasel, Ralf: Die ideale Bibliothek des 21. Jahrhunderts. In: Bauwelt, 45/2005, Wettbewerbe Entscheidungen, Berlin, 2005.

- Paul, Jochen: OMA und AMO, Rotterdam, Prada-Epicenter. In: Baumeister, B 12 München 2004.
- Schneider, Ulrich, Johannes: Geist der Rotunde. In: Süddeutsche Zeitung
Nr.136 Literatur, 16./17.6.2007.
- Schnell, Angelika: Urban Walk- Die Niederländische Botschaft in Berlin von Rem Koolhaas.
In: archplus 168, Februar 2004.
- Schrader, Christopher: Virtuelle Weltbibliothek. In: Süddeutsche Zeitung. Vgl. Anhang aa.
- Seibt, Gustav: Wo liegt der Skandal? In: Süddeutsche Zeitung Nr.57, 9. März 2008.
- Siemes, Christof: Bücher für alle. In: DIE ZEIT Nr.5, 27.1.2005,
- Stadelmann, Eva: Tarnfarbe Retail. In: Bauwelt 8/2006, Berlin 2006.
- Staab, Volker: Suche nach baulicher Identität - Wettbewerb „Kleine Fächer“, Berlin, 2005.
- Suter, Martin: Fenster auf! In: DIE ZEIT, Nr.16, 12. April 2006.
- SZ- Artikel, fth: Ein Koran-Lesepult mit Brücken in den Westen: Deutsche Architekten entwerfen
die neue Zentralbibliothek in Dubai. In: Süddeutsche Zeitung Literatur, 3. Februar 2006.
- SZ-Artikel, J.A.: Bibliothekenboom. In: Süddeutsche Zeitung. Vgl. Anhang aa.
- SZ-Artikel, zri: Wirbel auf dem Basar des Wissens. In: Süddeutsche Zeitung,
Oktober 2006. Vgl. Anhang aa.
- Tausch, Gunnar: Universitätsbibliothek in Cottbus. In: Baumeister, B 3 März, München 2005.
- Tibudd, Michael: „Wissen am laufenden Band. In: Süddeutsche Zeitung Nr.185, 13.8.2007.
- Thinius, Frank: Faltenwurf der Moderne. In: Süddeutsche Zeitung, 1.3. 2005.
- Wales, Jimmy: Der Mensch ist besser als Google. Interview: Nikolaus Piper.
In: Süddeutsche Zeitung Wirtschaft, 20.2.2007.
- Warnatz, Annette: Bibliothekskonzept, in: Broschüre des Ministeriums der
Finanzen des Landes Brandenburg: IKMZ, Cottbus 2005.
- Weber-Wulff, Debora: Das Google-Diplom. In: Süddeutsche Zeitung, Wissen, 6.3.2007.
- Wefing, Heinrich: Unter Milchglas leuchten die Bücher. In: Frankfurter
Allgemeine Zeitung, 24.04.2006.
- Kubus aus der Asche. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr.29, 04.02.2005.
- Virtuell. In: Süddeutsche Zeitung Nr.58, 9.März 2006.

- Werner, Klaus Ulrich: Aus 11 Bibliotheken wird eine philologische Bibliothek. In: Sonderheft: Freie Universität Berlin: Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften, Neubau der Philologischen Bibliothek, Berlin 2005.
- Wiegandt, Kai Martin: Googles Gegner. In: Süddeutsche Zeitung Feuilleton, 25.9.2007.
- Willenborg, Josef: Anfragesprachen für Internet-Informationssysteme, Inauguraldissertation, HU Berlin 2001.
- Yi, Eun Young: Stadtbibliothek in Stuttgart. In: (Umriss) Zeitschrift für Baukultur, LeseRäume, Wiesbaden, 2009.

b. Weiterführende Schriften

- Benjamin, Walter: Über Kinder, Jugend und Erziehung, Frankfurt a. M., Suhrkamp Verlag 1969.
- Bourdieu, Pierre: Sozialer Raum und „Klassen“, Leçon sur la leçon; Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 500, 1985.
- Carr, Nicholas: Wer bin ich, wenn ich online bin..., Karl Blessing Verlag, München 2010.
- dtv Brockhaus Lexikon, Band 2, F.A: Wiesbaden und Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1984.
- Ewert, Gisela: Lehrbuch der Bibliotheksverwaltung /auf der Grundlage des Werkes von Wilhelm Krabbe und Wilhelm Martin Luther völlig neu bearbeitet. Von Gisela Ewert und Walter Umstätter; Stuttgart: Hiersemann, 1977.
- F.A. Brockhaus, Wiesbaden, und Deutscher Taschenbuchverlag GmbH & Co. KG, München, Band 8 und Band 10 und Band 20, 1984.
- Foucault, Michel: Andere Räume. In: Barck, Karl-Heinz, Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, Leipzig 1992. Archäologie des Wissens; Frankfurt a.M., Suhrkamp Verlag 1973.
- Frampton, Kenneth: Alvaro Siza, Das Gesamtwerk, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart-München 2000.
- Giedion, Siegfried: Raum Zeit Architektur, Birkhäuser-Verlag, Basel Berlin Boston 2007.
- Herzog, Roman: Zukunft bauen, Erziehung und Bildung für das 21. Jahrhundert; Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1998.
- Ischreyt, Heinz: Deutsche Kulturpolitik, Carl Schünemann Verlag, Bremen 1964.

- Lohmann, Mechthild: Die öffentliche Bibliothek im Spiegel
bildungspolitischer Dokumente; dbv Beiheft 141, Berlin 1979.
- Mc Luhan, Marshall: Understanding Media: Extensions of Man, Kommentierte Ausgabe
von W. Terrence Gordon, Corte Madeira: Gingko 2003.
- Manguel, Alberto: Eine Geschichte des Lesens, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg 2000.
- Naumann, Ulrich: Über die Zukunft der namenlos gemachten Bibliothek,
In: Bibliotheksdienst 38, Bad Honnef 2004.
- Posener, Julius: Vorlesungen zur Geschichte der neuen Architektur.
In: ARCH+ 69/70, Aachen 1983.
- Schäfers, Bernd; Architektursoziologie, VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2006.
- Schmitz, Karl-Heinz: Library, IAS 2002 architecture design project,
Bauhaus-Universität Weimar, Design and theory of building types 2, Weimar 2002.
- Spitzer, Manfred: Lernen - Die Entdeckung des Selbstverständlichen, Archiv der Zukunft –
Produktionen, Hamburg 2006.
- Weippert, Georg: Das Prinzip der Hierarchie in der Gesellschaftslehre von
Platon bis zur Gegenwart; Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, 1932.
- Zimmer, Dieter E.: Die Bibliothek der Zukunft: Text und Schrift in den
Zeiten des Internets, Hamburg, Hoffmann und Campe, 2000.

c. Internetquellen

http://www.nextromm.at/building_article.php?building_id=1887&article_id4185

<http://www.fu-berlin.de/bibliothek/philbib/architektur/fakten/index>

<http://www.stuttgart.de/stadtbuecherei/druck/b21/wettbewerb/yi>

<http://de.wikipedia.org/wiki/kommunikation>

<http://de.wikipedia.org/wiki/information>

<http://de.wikipedia.org/wiki/wissen>

http://www.hinner.com/texte/da_inhaltsverzeichnis 16.02.2005

<http://stuttgart.de/stadtbuecherei/druck/bussmann2001.html>

<http://www.b-i-t-online.de>

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-50910388.html>

<http://www.ib.hu-berlin.de/libreas/libreas-neu/ausgabe8/001eig.htm>

<http://www.wallpaper.com/architecture>

Anhang a-a:

Artikel der Süddeutschen Zeitung von 2004 bis 2008



Google wird sich 2024 wahrscheinlich auch noch den Geruch vornehmen. Das Aroma von Lederbindbänden, Papier, Druckerschwärze, Staub und trockener Luft strömt dann aus einer Duse am Computer, wenn der Nutzer die Buchregale der Bodleian Library in Oxford durchsucht, der Widener Library an der Harvard University oder der Public Library an Manhattans Fifth Avenue – so wie in den alten Tagen, als man Bibliotheken noch besucht hat.

Den Auftakt zu solchen Visionen wollte Google am Dienstag machen: Die Suchmaschine schließt Verträge mit zunächst fünf führenden Bibliotheken, um einen Teil der dort verwahrten Bücher zu digitalisieren und online durchsuchbar zu machen. Neben Oxford, Harvard und der New York Public Library beteiligen sich die Universitäten Stanford und Michigan. „Das Ziel des Projekts ist es, den Schatz an Information zu erschließen, den es nur offline gibt“,

Virtuelle Weltbibliothek

Google digitalisiert Büchereien in den USA und England



aussieht, zeigt ein Blick auf den neuen Print-Service von Google.

Wer auf der internationalen Seite der Suchmaschine „Romeo and Juliet“ eingetippt, findet hinter einem bunten Bücher-Symbol einen Link zu den ersten drei Seiten des Dramas, die Namen der Hauptdarsteller gelb unterlegt. Die Seiten erscheinen als Bild, den Text darauf kann man nur mit Tricks drucken oder auf dem Computer speichern. Die Einstiegsszene des Shakespearé-Stücks ist als Appetithäppchen gedacht. Links daneben führen zum Verlag und zu kommerziellen Buchversendern, die Werbemaßnahmen und die Provisionen, die für diese Vermittlung gezahlt werden, teilt sich Google mit den Verlagen.

Ähnlich sollen offenbar die Bestände der Bibliotheken verfügbar gemacht werden. Google plant, die Bücher aus den Regalen nehmen und zentral erfassen zu lassen: Nötig dafür sind Geräte, die Seiten umblättern, Scannen und Programme, die Buchstaben/lesen können. Der ganze Prozess sollte Jahre dauern und um die zehn Dollar pro Buch kosten, berichtet die *New York Times* – bei zunächst 15 Millionen Bänden. Zudem wird Google Presseberichten zufolge keine Exklusivverträge bekommen, so dass die Bestände ihren Weg zu anderen Suchmaschinen finden dürfen.

Für die Google-Gründer Sergey Brin und Larry Page schließt sich damit ein Kreis: Ihre Firma war 1998 aus der Arbeit an einer digitalen Bibliothek entstanden. Andere sehen in dem neuen Service eine Art Revolution: „Dies ist der Tag“, zitiert die BBC einen Bibliothekar aus Michigan, „an dem sich die Welt verändert.“ *Christopher Schrader*

Wirbel auf dem Basar des Wissens

31

Wikipedia war gestern – bald kommt Citizendium

In gewisser Hinsicht ist Wikipedia dabei, sich zu Tode zu siegen. Je größer die Leserschaft der Online-Enzyklopädie wird, desto unwilliger klingen die Klagen über Fehler, Ungereimtheiten und Sabotageakte aller Art. In dem monströs großen **Lexikon** sind Millionen von Artikeln in Hunderten Sprachen zu finden, nicht alle **entsprechen der Wahrheit**. Insofern war es nur eine Frage der Zeit, bis ein Konkurrent mit einem fehlerbereinigten Produkt das Feld betreten würde. Aber dass es ausgerechnet der einstige Wikipedia-Mitbegründer Larry Sanger sein würde, hat schon eine gewisse Ironie.

Sanger, der Wikipedia im Jahr 2001 – wie manche sagen: im Streit – verließ, will in den nächsten Tagen ein eigenes, ebenso massenwirksames, aber seriöseres Lexikon vorstellen. Es trägt den gestelzten Titel „Citizendium“ und soll, so heißt es auf der Webseite www.citizendium.org, ein „experimentelles neues Wiki-Projekt“ sein, „das öffentliche Mitwirkung mit der sanften Führung von Experten verbindet“. Die ersten ein, zwei Monate wird nur ein kleiner ausgewählter Kreis von Autoren und Redakteuren an dem Experiment teilnehmen, dann sollen auch die Massen in den Genuss der sanften Führung kommen.

Ohne Wikipedia geht es aber immer noch nicht. Zu Beginn nämlich möchte Citizendium einfach nur das gesamte Wikipedia-Repertoire von A bis Z kopieren und in überprüfter und korrigierter Form veröffentlichen (woraufhin Wikipedia theoretisch wiederum die aktualisierten Citizendium-Artikel übernehmen könnte), wobei Citizendium offenbar auf

akademisches Niveau zielt. Anders als bei Wikipedia, wo sich jeder zu allem äußern kann, bis der nächste Nutzer den Beitrag verändert, verlangt Sanger, dass sich die Autoren mit ihrem richtigen Namen und ihrer E-Mail-Adresse registrieren. Anonyme Irrläufer, die das Lexikon mit Unsinn vollschreiben, hätten bei Citizendium keine Chance.

Zudem will Sanger eine neue einflussreiche Gruppe einführen, die „Redakteure“. Zwar kann sich jeder selbst zum Redakteur erklären, muss aber seine Qualifikation durch einen Lebenslauf nachweisen, wenn auch nicht zwingend ein Studium. Im Unterschied zum unübersichtlichen Info-Markt Wikipedia, wo sich die Diskussionen oft über Monate hinziehen, dürfen die Redakteure im Falle eines strittigen Artikels eine Entscheidung treffen, wenn das Thema zu ihrem Spezialgebiet gehört: „Denkt euch die Redakteure als Dorfälteste, die über den Basar schlendern und gelegentlich Ratschläge geben. Ihre Anwesenheit hat einen moderierenden, zivilisierenden Effekt, aber der Basar bleibt ein Basar“, so Sanger im Internet. Ein „Expertedia“, eine nutzerferne, hierarchische Kathedrale des Wissens, soll Citizendium nicht werden.

Und für ihre Mühen werden die Mitarbeiter vielleicht sogar bezahlt, denn Sanger hofft auf Spenden von Universitäten, Firmen und Privatleuten. Werbung soll es, wie auf Wikipedia, nicht geben. Überhaupt sei er, Sanger, ja ein großer Anhänger von Wikipedia, erklärte er jüngst auf der Berliner „Wizard of OS 4“-Konferenz. Doch müsse man die Online-Enzyklopädie wohl eher als „Prototypen“ betrachten.

Jf. Jent / Met. 2116

Anhang b-b: Adressen der Bibliotheken

The Seattle Public Library

Central Library

1000 Forth Ave., Seattle, WA 98104-1109

T +1 (206)386 -4636

www.spl.lib.wa.us

Idea Stores London

Idea Store Whitechapel

321 Whitechapel Rd, Whitechapel, London E1 1BU

Neighbourhood: Bethnal Green

T +44 (0)20 7364 4332

www.ideastore.co.uk/en/articles/libraries

Idea Store Chrisp Street

1 Vesey Path, East India Dock Road, London E14 6BT

T +44 (0)20 7364 4332

ideastore@towerhamlets.gov.uk

(<mailto:ideastore@towerhamlets.gov.uk>)

www.ideastore.co.uk/en/articles/libraries library charges and fines)

Central Library TU Delft

Prometheusplein 1, 2628 ZC Delft

T +31 (0)15 27 85678

library@tudelft.nl

www.library.tudelft.nl/ws/library/open/central/index.htm

FU Berlin

Philologische Bibliothek der Freien Universität Berlin

Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin

T (030) 838-58888

<http://fu-berlin.de>

BTU Cottbus

IKMZ/ Universitätsbibliothek

Karl-Marx-Straße 53, 03044 Cottbus (Hausanschrift)

IKMZ / Universitätsbibliothek

Nordstraße 14, 03044 Cottbus, (Postanschrift)

T 0355/69-2373

www.ikmz.tu-cottbus.de/campusplan/

SLUB Dresden

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek

Zellescher Weg 18, 01069 Dresden

T 0351 4677-123

www.slub-dresden.de

Universitätsbibliothek Aveiro

Campus Universitario de Santiago, 3800 Aveiro, Beira Litoral, Portugal

T 00351 23 4838284

www.ua.pt

Hauptbücherei Wien – Am Gürtel

Urban-Loritz-Platz 2a, 1070 Wien

T +43 (0)1 84 500

www.buechereien.wien.at

www.wien-vienna.at/bibliothek.php

Personenregister

Aalto, Alvar
Adjaye, David
Aret, Weil
Asplund, Gunnar

Barz-Malfatti, Hildegard
Bercht, Ad
Bussmann, Ingrid

Calatrava, Santiago
Ceynowa, Klaus

Dudler, Max

Eco, Umberto

Foster, Norman
Foucault, Michel
Frampton, Kenneth

Giedion, Siegfried
Gehry, Frank

Henn, Gunther
Herzog, Jacques & de Meuron, Pierre
Hoyer, Rüdiger
Horn, Roni

Jacobsen, Arne

Kahn, Louis
Kallenborn, Rainer
Koolhaas, Rem
KSP Engel und Zimmermann

Le Corbusier (Charles-Edouard Jeanneret)
Lux, Claudia

Manguel, Alberto
Mayr, Ernst
Mecanoo

Naumann, Ulrich
Ortner & Ortner

Perrault, Dominique
Piano, Renzo
Posener, Julius

Rachinger, Johanna
Rossini, Michaela

Scharoun, Hans
Schmitz, Karl-Heinz
Schmucki, Karl
Siza, Álvaro
Spitzer, Manfred

Waltenberg, Christa
Wright, Frank Lloyd

Yi, Eun Young

Zumthor, Peter

Bildnachweise

Kapitel 4

Bildseiten Aveiro (Seite 103-106):

Kenneth Frampton Seite 331, 334, 335, 337, bibliothèques architectures 1995-2005, 112

Bildseiten Wien (Seite 113-116):

Die Hauptbücherei Wien, Springer-Verlag, Seite 22-23 MA13 Media Wien, Seiten 24, 26, 27

Archiv Ernst Mayr, Seite 28 Manfred Seidl

Archiv Erika Zeitler: Seite 105, 116

Bildseiten Turku und Helsinki (Seite 126-128):

Ausstellungskatalog 11. Architekturbieniale: store and share, Seiten 48, 64, 65

Kapitel 5

Bildseiten Seattle (Seite 134-136), (Seite 174-176), (Seite 217-218):

Place of Learning Place of Dreams: Seite 159, Seattle Public Library OMA/LMN, Actar:

Seiten 4/5, 40/41, 76/77, 78, 79,

Seite 174, 175 beide, 217: Internet:

Seite 174 [http://1.bp.blogspot.com/_mdjOoiVlrf4/TGv9MVxM60I/AAAAAAAAAEfE/N7fdb-](http://1.bp.blogspot.com/_mdjOoiVlrf4/TGv9MVxM60I/AAAAAAAAAEfE/N7fdb-cfaDM4/s1600/seattle-public-library.jpg)

[cfaDM4/s1600/seattle-public-library.jpg](http://1.bp.blogspot.com/_mdjOoiVlrf4/TGv9MVxM60I/AAAAAAAAAEfE/N7fdb-cfaDM4/s1600/seattle-public-library.jpg); Seite 217 [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Seattle_Public_Library_main_branch_glass_facade.jpg)

[Seattle_Public_Library_main_branch_glass_facade.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Seattle_Public_Library_main_branch_glass_facade.jpg); [http://commons.wikimedia.org/wiki/](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Seattle_public_library_main_branch_5th_Avenue_exit.jpg)

[File:Seattle_public_library_main_branch_5th_Avenue_exit.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Seattle_public_library_main_branch_5th_Avenue_exit.jpg)

Bildseiten London (Seite 140-146), (Seiten 179-182 und 185-187), (Seite 221):

David Adjaye Making Public Buildings:

Seite 160, 161, 165, 166, 168, 173, 175, 178, 182, 183, 187, 188, 190, 204

Archiv Erika Zeitler: Seite 179, 182

Seite 180, 181, 185: Internet: [http://lh4.ggpht.com/_CjSmGaYUWA/SLc3n4Gx-TI/](http://lh4.ggpht.com/_CjSmGaYUWA/SLc3n4Gx-TI/AAAAAAAAAfY/U_oDWP2sywA/PICT0114.JPG)

[AAAAAAAAAfY/U_oDWP2sywA/PICT0114.JPG](http://lh4.ggpht.com/_CjSmGaYUWA/SLc3n4Gx-TI/AAAAAAAAAfY/U_oDWP2sywA/PICT0114.JPG); [http://aavisitingteachers2010.wordpress.com/;](http://aavisitingteachers2010.wordpress.com/)

<http://aavisitingteachers2010.files.wordpress.com/2010/06/dscn00951.jpg>

Bildseiten Delft (Seite 149-152), (Seite 189-191), (Seiten 225-226):

bibliothèques architectures 1995-2005: Seite 162, 164, 166, 167, 168, 169, 170-171, 172, 173,

Bildseiten Berlin (Seite 156-158), (Seite 198-201), (Seite 230):

Bauwelt 34/05: Seiten 14, 17, 19, Die neuen Architekturführer Nr.77 Stadtwandel Verlag:

Seite 3, 5, 16/17, Seite 199, Seite 230: Internet: Seite 199 Berlin - [http://de.academic.ru/pictures/de-](http://de.academic.ru/pictures/de-wiki/70/Freie_Universitaet_Berlin_-_Philologische_Bibliothek.jpg)

[wiki/70/Freie_Universitaet_Berlin_-_Philologische_Bibliothek.jpg](http://de.academic.ru/pictures/de-wiki/70/Freie_Universitaet_Berlin_-_Philologische_Bibliothek.jpg); Seite 230 - [http://www.milde-](http://www.milde-marketing.de/FU_Philologische_Bibliothek_Reinhard_Gorner.jpg)

[marketing.de/FU_Philologische_Bibliothek_Reinhard_Gorner.jpg](http://www.milde-marketing.de/FU_Philologische_Bibliothek_Reinhard_Gorner.jpg) (Reinhard Görner)

Bildseiten Cottbus (Seite 163-165), (Seiten 206-208), (Seite 235):

IKMZ Broschüre: Seiten 16, 20, 21; werk, bauen +wohnen 4/2005: Seite 5, 7, 9; AV Monographs

77 (1999): Seite 138

Archiv Erika Zeitler: Seite 207

206 unten: Internet: <http://de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/125657>

Bildseiten Dresden (Seiten 168-169), (Seiten 211-213), (Seite 238): Bauwelt 39/02 Seite 19,

S. 211: Postkarte SLUB/DF, Ahlers, 2002

S. 238: Postkarte SLUB/DF, Ahlers, 2002

S. 212: Internet:

http://farm1.static.flickr.com/167/473412249_036658bed2_o.jpg

http://farm1.static.flickr.com/197/473412253_1ceecd28b6_o.jpg

http://www.architravel.com/files/buldingsImages/bulding888/SLUB_Dresden_4.jpg

Archiv Erika Zeitler: Seite 213

Kapitel 6

Bildseiten Entwurf Peking (Seite 253, 254):

Archiv KSP Engel & Zimmermann

Bildseite Entwurf Stuttgart (Seite 255, 256):

Aldo de Poli, Biblioteche-architettura, Motta: Seite 253, 254

Bildseite Entwurf Berlin (Seite 258):

Zeitschrift Umriss, Leseräume, S.15, Archiv Max Dudler

Bildseite Entwurf Stockholm (Seite 259):

Bauwelt 10.07 Seite 13: Seite 259 unten

Archiv Erika Zeitler: S. 259 oben

Über die Autorin

Ich wurde am 8. Oktober 1961 als Tochter des Fahrlehrers Franz Frank und seiner Ehefrau Eva, geb. Koch, in Starnberg geboren.

Dort besuchte ich von 1968 bis 1972 die Grundschule. Im Herbst 1972 wechselte ich auf das Neusprachliche und Mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium in Starnberg. Nach der Reifeprüfung im Juni 1981 begann ich im Wintersemester 1981/1982 mit dem Studium der Architektur an der Technischen Universität München, das ich im März 1987 mit der Diplomhauptprüfung (Dipl.-Ing. Univ.) abschloss. Im Mai 1990 wurde ich Mitglied der Bayerischen Architektenkammer und bin seitdem als selbständige Architektin tätig.

Im Wintersemester 2006/2007 habe ich das Dr.-Studium der technischen Wissenschaften in Bauingenieurwesen an der Technischen Universität Wien begonnen.

Erklärung mit Unterschrift

Hiermit versichere ich, die Dissertation selbständig angefertigt und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben. Alle aus der Literatur und sonstigen Quellen übernommenen Gedanken wurden kenntlich gemacht.

Berg, im Dezember 2010

Erika Zeitler